

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Hans-Georg Soeffner:
Fassadenpolitik. Ein Baron spielt den Bürger
- Heinz Steinert, Georg Vobruba:
*E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie –
Soziologie der Kritik*
- Christian Fleck:
*Studieneingangsphase im BA Soziologie
an der Universität Graz*
- Martina Löw:
Brief der neuen DGS-Vorsitzenden

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 3 • 2011

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Martina Löw, E-Mail: loew@ifs.tu-darmstadt.de.

Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dipl.-Soz. Dana Giesecke,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,
E-Mail: Dana.Giesecke@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

Schatzmeister: Prof. Dr. Sighard Neckel, Universität Wien, Institut für Soziologie,
Rooseveltplatz 2, A-1090 Wien, E-Mail: sighard.neckel@univie.ac.at,
Tel.: +43(0)1/4277-48142, Fax: +43 (0)1/4277-48231.

Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.sozioologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main,
www.campus.de

Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer

Programmleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:

Beate Hildebrand, 0 69/97 65 16-812, b.hildebrand@campus.de

Bezugsmöglichkeiten 2010 für Nichtmitglieder der DGS:

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2011

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Druckpartner, Hemsbach

ISSN 0340-918

Inhalt

Editorial 265

Soziologie in der Öffentlichkeit

Hans-Georg Soeffner

Fassadenpolitik. Ein Baron spielt den Bürger 267

Identität und Interdisziplinarität

Heinz Steinert, Georg Vobruba

E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik 276

Lehren und Lernen

Christian Fleck

Erfahrungen mit der Studieneingangsphase im
BA Soziologie an der Universität Graz 291

Hartmut Hirsch-Kreinsen

Studiengang »Sozialwissenschaftliche Innovationsstudien« 302

DGS-Nachrichten

Martina Löw

Brief der neuen DGS-Vorsitzenden 306

Vorstand der DGS 2011/2012 309

Dreiländerkongress 2011 in Innsbruck

Plenarveranstaltungen und Panelübersicht 311

Veränderungen in der Mitgliedschaft 317

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriosozologie	320
<i>Sektion</i> Europasozologie	324
<i>Sektion</i> Kulturosoziologie	328
<i>Sektion</i> Medien- und Kommunikationssoziologie	335
<i>Sektion</i> Methoden der Empirischen Sozialforschung	338
<i>Sektion</i> Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie	345
<i>Sektion</i> Professionssoziologie	347
<i>Sektion</i> Religionssoziologie	350
<i>Sektion</i> Soziologie des Körpers und des Sports	358
<i>Sektion</i> Stadt- und Regionalsoziologie	360
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	366

Nachrichten aus der Soziologie

In memoriam Karl Martin Bolte	369
In memoriam Heinz Steinert	374
Call for Papers	378
Berufliche Bildung im Umbruch • Urbane Ungleichheiten • Grenzräume in Europa • (Re)Präsentationen der Arbeitswelt	
Tagungen	388
Analysepotentiale sozialwissenschaftlicher Längsschnittdaten	
Autorinnen und Autoren	391
Abstracts	393

Alt werden,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

ist nicht unbedingt lustig. But consider the alternative.

»... und nun könnte ich sagen: Sie, lieber Herr Kollege, treten ein in den verdienten Ruhestand. Aber wir alle, die wir Sie ja gut kennen, wissen, dass es in Ihrem Fall wohl eher ein Unruhestand werden wird. Und in diesem Sinne wünschen wir ...«.

Der Krampf von Emeritierungsfestreden macht die Ambivalenzen manifest, die in der Verrentung von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern stecken. Aus individueller Sicht: Einerseits ist man einen Haufen an Routinepflichten, Alltagsirrationalitäten und Ärger los. Andererseits sind Büro und Sekretariat(santeile) futsch, es gibt weniger Geld und die öffentliche Bestätigung des Gebraucht-Werdens wird fragil. Und aus der Sicht der Uni: Einerseits wird Platz für Jüngere mit neuen Ideen, Ansätzen, Methoden, andererseits gehen Qualifikationen, Erfahrung, soziales Kapital verloren.

Was überwiegt? Schwer zu sagen, und zwar aus mehreren Gründen. Erstens ist das Arbeitsleid unter Hochschullehrern höchst ungleich verteilt, entsprechend variiert die Erleichterung, in Rente gehen zu können. Zweitens erfreuen sich Fünfundsechzigjährige ja doch höchst unterschiedlicher Gesundheit, Vitalität etc. Es gibt eben Kolleginnen und Kollegen, die gerne weiter machen würden, solche, die froh sind, dass es vorbei ist, und es gibt auch solche, die wirklich nicht mehr können. Wenn das alles so ist, dann steht jedenfalls fest, dass es für die Auflösung der Ambivalenzen der Verrentung keine vernünftige einheitliche Lösung gibt. Es ist nun mal so: Die eine würde gerne weiter arbeiten, der andere nicht.

Die Altersgrenze sollte also flexibilisiert werden. Nun könnte man einwenden, dass der Eintritt in die Rente für Profs ohnehin genau so flexibel ist, wie sie es gerne hätten. Denn niemand verbietet ihnen, weiter zu lehren und zu publizieren. Aber ist das wirklich sinnvoll? Je nachdem, aus welcher Perspektive man diese Frage stellt, fällt die Antwort anders aus.

Alle, die weiter machen wollen, sollten es tun; bzw. die tun es ohnehin. Aber wie weiter machen? Eine Möglichkeit ist, einfach im Routinebetrieb zu bleiben. Das kann ganz angenehm sein, vor allem, weil man dabei das

Älterwerden nicht so richtig merken muss (s.o.). Eine andere Möglichkeit: Man zieht sich aus der Lehre weitgehend zurück und trägt nur noch zum Text-output der eigenen Uni bei. Es kann aber auch sinnvoll und ein gutes Gefühl sein, den (etwas) Jüngeren einen kleinen Teil der Lehre abzunehmen. Schließlich kann man dabei helfen, das Institut, das einem ja doch irgendwie ans Herz gewachsen ist, durch Post-Bologna-Turbulenzen und Sparwahn zu bringen. Womit ich beim nächsten Punkt bin.

Einstweilen ist die Universitätspolitik einfach noch zu beschränkt um zu sehen, dass sich die Sinnkrisen verrenteter Profs mit Sparplänen kurzschließen lassen. Aber man wird demnächst drauf kommen. Dann entsteht die Gefahr, dass der Spaß an der Arbeit genützt wird, um Stellen zu sparen. Also die Alten raus aus der Uni? Das wird nicht gehen, ihre Interessen werden sich auf die Dauer nicht ignorieren lassen. Darum muss sichergestellt werden, dass es sich bei dem, was über die Verrentungsgrenze hinaus geleistet wird, um zusätzliche Leistungen für die Unis handelt. Angesichts permanenten Spardrucks gibt es dafür kein Patentrezept. Aber ein paar Voraussetzungen lassen sich nennen:

Die Universitäten sollten nicht einfache reguläre Stellen verlängern, sondern spezielle Alterspositionen an den Universitäten entwickeln.

Die Profs sollten nicht die Routine an der eigenen Uni fortsetzen, sondern versuchen, in einem neuen Umfeld etwas Akademisches zu unternehmen.

Sie sollten nicht in den Normalbetrieb, die »grundständige Lehre« gehen, sondern Spezialinteressen – der Studierenden und eigene – bedienen.

Und sie sollten:

Geld verlangen.

Jene Unis werden die Nase vorne haben, denen es gelingt, Alterspositionen zu entwickeln, auf die Interessen aktiver alter Profs einzugehen und nicht schlicht dem Sparen zu dienen. Bis es so weit ist, sind Emeritierungsfeiern ein Krampf. Und es bleibt der individuellen Kreativität überlassen, mit der materiell gesicherten Existenz etwas Vernünftiges anzufangen.

Da fällt mir ein: Die kompetenteste Emeritierungsdeutung habe ich vor ein paar Jahren auf einer solchen Feier aufgeschnappt. Da sagte der Gefeierte: »Ich stell mir einfach vor, ich geh jetzt in ein Forschungssemester. Mal sehen, wie lange es dauert.«

Ihr

Georg Vobruba

Fassadenpolitik. Ein Baron spielt den Bürger

Hans-Georg Soeffner

In Demokratien gelten Regeln und Normen, mit denen man zwar spielen, die man aber nicht grundlegend verletzen kann, ohne bestraft zu werden. Zum Spiel – vor allem in Mediengesellschaften – gehört das Kokettieren mit dem Besonderen. Es ist ein Spiel, das die demokratische Grundidee der Gleichheit ironisiert und sie mit Charme oder Charisma zu unterlaufen versucht. Denn egalitäre Gesellschaften suggerieren Langeweile. Daher gilt die Liebe der Medien, nicht nur der Regenbogenpresse, denen, die nicht so sind wie alle anderen. Dazu zählen augenfällig Stars und Sternchen, die an ihren jeweiligen Himmeln – Spiel, Sport, Kultur, Politik – auf- und untergehen. Von solchen eher flüchtigen Kuriositäten scheinen sich erfolgreich jene deziert Ungleichen abzuheben, die durch adelige Herkunft, einen großen Namen und illustre Vorfahren glänzen, auch wenn der Glanz zunächst nur von den Ahnen geliehen ist und erst noch verdient werden müsste. Als nahezu unanfechtbare mediale Lichtgestalten müssten somit jene erstrahlen, die das gängige mediale Popularitätsmuster mit dem Glanz der adligen Herkunft verbinden, die flüchtige Attraktivität durch eine ehrwürdige Ahnenreihe auf Dauer stellen und dem billigen Image der Neureichen den Nimbus alteingesessenen Wohlstandes entgegensetzen können.

I.

Der Freiherr zu Guttenberg verkörpert, wie vor ihm schon außergewöhnlich deutlich ›Lady Di‹, jene gesellschaftliche Spezies, die auf den gesellschaftlichen Bühnen glänzt und durch gezielten Einsatz ihrer omnipräsenten medialen Entourage alles um sich herum zur Bühne macht. Dem Herrn zu Guttenberg wurden der Bundestag und das Feldlager in Afghanistan, der Große Zapfenstreich und die Talkshow, der Opernbesuch und der Trauergottesdienst, die Uniform und der Frack, der Stahlhelm und das pomadisierte Haar, Haute Couture und schussichere Weste, zu Kulissen und Requisiten einer Welt, die weniger von Taten als von Auftritten und Bildern, nicht von einer geprägten Form, sondern aus einer Kette von Performances lebt. Ein solches ›postmodernes‹ Muster verspricht Erfolg, und auch Herr zu Guttenberg spielte geschickt damit: so versiert, dass sein Publikum die gespielte Rolle für einen Charakter, das Bild für eine Person hielt.

Inzwischen ist das Publikum in wenigstens drei Fraktionen gespalten: Für die einen hat der Herr zu Guttenberg sich als Schausteller erwiesen, also als das, was sie schon immer in ihm sahen. Die zweite sieht ihn entzaubert, fühlt sich getäuscht und macht ihn zur *Persona non grata*. Die dritte, immer noch große Gruppe will sich ihren Helden nicht nehmen lassen, ist er doch einerseits aufgrund seiner Herkunft, seiner Präsenz auf den öffentlichen Bühnen und seiner – auch zu exotischen Kulissen jeweils passenden – bunten Kostümierung so ganz anders als die Standardpolitiker aus dem Reich der grauen Herren und Damen, andererseits aber, trotz seiner Herausgehobenheit, gleichwohl ›den Menschen‹ nahe: Als Liebhaber von AC/DC ist er Teil unserer postbürgerlichen Popkultur, mogelt sich wie die meisten von uns durchs Leben, hat seine kleinen Fehler und bekennt sich sogar zu ihnen, wenn es denn unbedingt sein muss.

So bleibt er uns bei aller Extravaganz dennoch verbunden. Seine Neider hingegen missgönnen ihm den sozialen Erfolg. Selbstgerechte Moralisten blasen kleine Ausrutscher zu Charakterfehlern auf. Weltfremde Professoren verwechseln die Wissenschaft mit dem Leben. Politische Gegner und Heckenschützen aus der eigenen Koalition intrigieren gegen den bedrohlichen Konkurrenten. Und alle zusammen blasen zur Hetzjagd auf ein ›kolossales Talent‹ (Horst Seehofer), nun unterstützt von den Medien, die er so beflissen genutzt hatte, die ihn früher hingebungsvoll feierten und deren Wirkung sich noch immer an den Pro-Guttenberg-Leserbriefen der soeben zitierten dritten Gruppe ablesen lässt.

So wichtig aber einerseits in Mediengesellschaften die medialen Bühnen auch sind, so leicht wird andererseits oft übersehen, dass Politik in parlamentarischen Demokratien nicht ausschließlich einer Bühnenregie folgt, sondern die Einhaltung von Regeln, Standards und Normen einfordert. Gewählt wird, wer glaubwürdig erscheint. Ein Amt erhält, wer als verlässlich gilt. In Führungspositionen steigt zwar auf, wer beliebt ist; an der Spitze aber bleibt nur, wer erfolgreich ist oder zu sein scheint. Auch das Charisma lebt nur solange, wie der Glaube der Gefolgschaft den Charismatiker trägt. Es stirbt ab, wenn der Erfolg ausbleibt. Wo überzeugende Taten fehlen, verblasst die Aura zur Kulisse. Politisches Handeln wird zur Fassadenpolitik.

II.

Dem Freiherrn ist dies wohl bewusst. Deshalb füllt er – auch jetzt noch mit medialer Unterstützung – die von ihm gespielten Rollen auf mit Selbstzuschreibungen, aus denen die Gefolgschaft ein Charakterbild herauslesen soll. Unter der Überschrift ›Glaubwürdigkeit und Autorität‹ versammelt er in einem Tugendkatalog all die Qualitäten, die diesen Charakterentwurf als Sinnbild wackerer, unbeirrbarer Sittlichkeit erscheinen lassen: Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Geradlinigkeit, Pflichtbewusstsein, Anständigkeit, Rechtchaffenheit und nicht zuletzt den Flirt mit jener Courage zum Unpopulären, aus der eine unbefleckte Popularität jenseits populistischer Liebedienerei hervorgehen soll. Eine solche zur Fassade edlen Anstandes kondensierte Tugendballung wäre selbst im Theater des 18. Jahrhunderts nur schwer darzustellen und zu ertragen gewesen. Gegenüber dem Grauschleier, der über dem gegenwärtigen politischen medialen Alltag liegt, scheint jedoch ein derart überzeichnetes Idealbild attraktiv zu sein – gerade weil es daherkommt, als habe es sich diesem Alltag entzogen, sei nicht Teil von dessen Welt und eben deswegen ›erfrischend anders!‹

Und tatsächlich ist dieses Charakterbild anders, wenn auch weder erfrischend noch ideal. Denn es wird nicht komponiert im sozialen Austausch mit anderen Personen, durch beobachtbares Handeln, durch die Bewährung in alltäglicher Interaktion und den sich daraus speisenden Charakterzuschreibungen. Statt dessen hören wir (noch immer, ungläubig oder glaubensfest) einem Akteur zu, der immer schon versucht hat, sein Handeln,

und sei es auch noch so widersprüchlich, als erster zu kommentieren und zu bewerten, wobei der Zuhörer all diese Bewertungen schon aus dem vorgeblichen Tugendkatalog des Freiherren kennt. Allerdings misst sich der Akteur nach wie vor nicht an diesen Tugenden, sondern er benennt sie vorweg als jene Qualitäten, die seinem Handeln, und sei es moralisch auch noch so zweifelhaft, immer schon als edles Motiv zugrunde liegen. Vorverurteilungen wie bei der Gorch Fock-Affäre und Indiskretionen wie im Zusammenhang mit der Entlassung des Generalinspektors und des Staatssekretärs sind Beispiele für die Taktik, durch deklamierte Moral das faktische Handeln zu überdecken. Kurz, wir sollen nicht im Sinne einer Verantwortungsethik (Max Weber) die Taten beurteilen, sondern einfach dem sich selbst bewertenden Kommentator zuhören und ihm jene reine Gesinnung attestieren, die er uns zuvor als die unverwüstlich eigene ausgemalt hat. Mediale Bühnen fördern diese Strategie. Sie sind geschaffen für schwadronierende Darsteller, bei denen die Rhetorik an die Stelle von Taten tritt.

Das wirklich Faszinierende an diesem freiherrlichen Tugendkatalog ist jedoch seine Herkunft. Sie verdankt sich einer Moderne, in der ein Bürger, gerade wenn er ins Theater ging, für sich in Anspruch nahm, Staatsbürger zu sein. Denn als das Bürgertum im 18. und 19. Jahrhundert sich gegen die Adelsprivilegien durchzusetzen und als politische Kraft zu etablieren versuchte, setzte es auf drei Kräfte, die seine Ansprüche rechtfertigen sollten: auf wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, Tüchtigkeit und moralische Integrität. Nicht Herkunft, sondern Leistung; nicht erhöhter gesellschaftlicher Stand, sondern Bildung; nicht Vorrechte, sondern Recht sollten die Menschen sowohl füreinander als auch für den Staat zu jenen humanen Wesen formen, die auf der Basis wechselseitig geteilter Pflichten einen für alle geschaffenen und von allen getragenen Gesellschaftsvertrag erfüllen können.

Es galt die Devise: »Mehr sein als scheinen«. Unscheinbarkeit in der Selbstdarstellung bei gleichzeitig ausgeübter Pflichterfüllung, Bescheidenheit und an den Ergebnissen des Handelns ablesbare Tüchtigkeit wurden bewusst als bürgerliche Normen und Lebensart gegen den Lebensstil des Adels formuliert. Anders als in der medialen Selbstdarstellung und Rhetorik des Herrn zu Guttenberg ging es in der bürgerlichen Verantwortungsethik – dem Ideal nach – um »stille Größe, die sich am Handeln ablesen ließ, nicht um laute rhetorische Großtuerie. Das Gegenbild dieses bürgerlichen Ideals und seines vom Freiherrn adoptierten Tugendkatalogs war das dem Adel zugeschriebene Ensemble von Untugenden: Selbstsucht, Selbstlob, Eitelkeit, Arroganz, Intrigantentum, Machtanspruch. Die bürger-

lichen Autoren, beispielhaft Lessing und Schiller, brachten Bild und Gegenbild auf die Bühne des bürgerlichen Theaters, einer »moralischen Anstalt«, in der Untertanen zu freien Staatsbürgern, Unwissende zu Wissenden und möglichst alle Menschen zu einer »Herz, Geist und Seele« ergreifenden umfassenden Bildung erzogen werden sollten. Sie wollten, dass aus dem Publikum Staatsbürger wurden. Der Freiherr will – auch jetzt noch – den Staatsbürger zum Publikum zurückentwickeln.

Noch zitiert zwar der Freiherr das bürgerliche Idealbild und lebt damit, wie wir alle, von Zitaten. Aber nicht das Zitieren ist das Problem, sondern der Umgang mit Zitaten; nicht der (fast immer scheiternde) Versuch, authentisch oder innovativ zu sein, sondern die Versuchung, mit Hilfe von Leihgaben authentisch zu wirken; nicht das Wissen darum, dass letzte Wahrheit sich weder im Leben noch in der Wissenschaft erreichen lässt, sondern der Verstoß gegen die Pflicht zur Wahrhaftigkeit.

III.

Eines der ältesten, an besondere wissenschaftliche Leistung gebundenen, nicht adeligen Privilegien ist das der akademischen Promotion und der mit ihr verbundene Titel. Dieses Verfahren ist gegründet auf eigenständige Leistung, die Suche nach neuen Erkenntnissen, auf Anerkennung und Dank an Vorgänger, denen man eigenes Wissen verdankt und die man daher, auch wenn man nicht ihrer Meinung ist, erkennbar zitiert, vor allem aber auf die Pflicht zur Wahrhaftigkeit im Umgang mit eigenem und fremdem Wissen. In dem Privileg, das nach erbrachter Leistung, symbolisch durch die Zuerkennung des Dokortitels gekennzeichnet wird, verbünden sich die Prinzipien moderner Wissenschaft und eine – dem Anspruch nach – universale Maxime menschlichen Wissenserwerbs und humaner Bildung: das Spiel mit Erkenntnis, Erfahrung und Phantasie – gerahmt durch den Ernst der Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit.

Dass diese Verpflichtung keineswegs nur für wissenschaftliche Assistenten gilt, dürfte auch der Bundeskanzlerin bekannt sein, weil sie selbst promoviert worden ist. Denn alle Doktoranden bestätigen diese Verpflichtung durch ihre Unterschrift. Damit verpflichten sie sich nicht nur, die Regeln wissenschaftlichen Arbeitens einzuhalten, sondern sie versichern zugleich auch ausdrücklich, die Pflicht zur Wahrhaftigkeit anzuerkennen und

ihr nachzukommen: Das Regelsystem wissenschaftlichen Arbeitens wird damit explizit fundiert durch einen hohen, übergreifenden moralischen Anspruch. In seiner Stellungnahme zum Plagiatsvorwurf erklärte der freiherrliche, ehemalige Doktor, er »werde selbstverständlich aktiv mithelfen festzustellen, inwiefern« in den bei seiner Dissertation beanstandeten Versäumnissen und fehlenden Zitatangaben »ein wissenschaftliches – ich betone: ein wissenschaftliches – Fehlverhalten liegen könnte« (zitiert nach Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. Februar 2011, S. 4).

Etwas später will der Freiherr zunächst »vorläufig« seinen Dokortitel nicht mehr führen, sondern, wo auch immer, ruhen lassen. Dann erkennt er sich diesen Titel selbst ab, beides so, als habe er sich den Titel verliehen, könne frei darüber verfügen und ihn sich daher auch selbst aberkennen. An diesem Missverständnis scheinen die Bayreuther Gutachter in ihrem Verhältnis zum freiherrlichen Doktoranden nicht unschuldig zu sein: Wer einen von unterschiedlichen, nicht zitierten Autoren hergestellten, in dementsprechend wechselnden Stilarten verfassten, aus diversen Bruchstücken zusammengestückelten Text als außergewöhnliche wissenschaftliche Leistung anerkennt und mit *summa cum laude* bewertet, kommt seinen akademischen Pflichten: der genauen Lektüre und sorgfältigen Prüfung der Dissertation nicht nach. Der Hinweis, man habe vor ein paar Jahren noch nicht über die Möglichkeit verfügt, mit Hilfe entsprechender Programme Texte auf mögliche Plagiate hin zu überprüfen, ist hilflos und verräterisch zugleich: hilflos, weil die Hinweisenden der eigenen Lektürefähigkeit nicht zu trauen scheinen; verräterisch, weil die Beratung und Betreuung des Doktoranden durch ein Suchprogramm ersetzt und dem Gutachter eine Plagiat-suchmaschine als »Nebendoktorvater zur Seite gestellt werden soll.

Im weiteren Verlauf der Affäre lässt der ehemalige Doktor und Minister aus »Versäumnissen« »Fehler« und aus »Bedauern« »Reue« gar »Buße«, werden. Wiederum nur sogenannte Fehler betonend, mogelt er sich um den erheblich schwerer wiegenden Vorwurf und angesichts der Belege kaum zu leugnenden Sachverhalt herum, bewusst getäuscht zu haben, indem er fremde Texte manipulierte und als eigene ausgab – unabhängig von allen weiteren Querelen um verheimlichte Quellen und »vergessene« Fußnoten. Bei all diesen, nun ministerlichen, Winkelzügen hätten sich sowohl der Freiherr als auch die ihn verteidigende Kanzlerin an ihren Amtseid erinnern müssen. Darin hatten sie unter anderem geschworen, »das Grundgesetz und die Gesetze des Bundes [zu] wahren und [zu] verteidigen, [sowie ihre] Pflichten gewissenhaft [zu] erfüllen« (Artikel 56, GG). Viel leichtferti-

ger, als wir es bei der Kanzlerin und anderen Amtsträgern während der Guttenberg-Affäre erlebt haben, kann man mit einem Amtseid und demokratischen Basisnormen nicht umgehen.

Erinnert man sich darüber hinaus daran, dass der ehemalige Minister – tapfer über die in Deutschland stattfindende öffentliche Diskussion zum freiherrlichen Fehlverhalten hinwegsehend – als Grund für seinen immer wieder verzögerten Rücktritt vorgab, er sei es den im fernen Afghanistan gefallenen Soldaten schuldig gewesen, an deren Trauerfeier teilzunehmen, so erhält man einen weiteren Einblick, in das bizarre Charakterbild, das der Freiherr von sich malt. Seine Ergriffenheit während der Trauerfeier sollen wir ihm glauben, nicht aber seinen Versuch erkennen, die Trauer über die toten Soldaten als Schutzschild zu benutzen, die öffentliche Diskussion umzulenken, ihr eine neue Richtung zu geben und sie zugleich emotional aufzuladen. Im feudalen Rokoko hätte man solche Haltung aus adliger Sicht vielleicht als lässliche Bigotterie empfunden, dem Bürgertum wäre sie Zeichen eines tiefsitzenden Zynismus gewesen. Sollte sie gegenwärtig als Teil eines geduldeten politischen Selbstverständnisses begriffen werden, so sagt dies etwas aus über die Struktur mediengestützter Fassadenpolitik und das Charisma des schönen Scheins.

Immer wieder hat der ehemalige Minister und Doktor »betont« (»ich betone...«), und wieder ist es dabei nicht nur um eine bestimmte Tönung gegangen. Handelte es sich bei dem schön getönten Lebenslauf zu Guttenbergs (vgl. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 20. Februar 2011, S. 3) lediglich um eine weitere, wenn auch für den Autobiographen typische Fassadenbemalung, so suggerierte der akzentuierte Ton bei der Stellungnahme zum Plagiatsvorwurf – zu Täuschung und Hochstapelei –, man könne »wissenschaftliches« Fehlverhalten von anderen Formen des Fehlverhaltens so abgrenzen, als herrschten in der Wissenschaft andere Moralprinzipien als in der übrigen Welt. Wenn es hier aber überhaupt einen Unterschied gibt, so liegt er gerade in der bewussten Überspitzung der allgemein gültigen Forderung nach Wahrhaftigkeit im Handeln.

Anders ausgedrückt: Jemandem, der sich nicht einmal in seiner wissenschaftlichen Arbeit an das ihm bekannte und von ihm explizit zugesicherte Wahrhaftigkeitsprinzip der Wissenschaft hält, ist generell nicht zu trauen. Gerade darin liegt auch begründet, dass die der Wissenschaft verpflichtete Gemeinschaft »wissenschaftliches Fehlverhalten« nicht als lässlichen Schönheitsfehler behandelt, sondern in der Regel mit der Aberkennung des Titels und dem Ausstoß des wissenschaftlich *und* moralisch Fehlenden aus ihrer

Gemeinschaft ahndet. Bei wem und bei wie vielen darüber hinaus unser Protagonist eines Tugendkatalogs, an dem er sich nicht messen lassen will und kann, noch Vertrauen findet, ist offen, vor allem dann, wenn plötzlich sichtbar wird, wie schnell dem Freiherrn auch die bürgerlichen Tugenden zum bloßen Zitat oder zur Fußnote werden, die man nach Bedarf verwenden oder fallen lassen kann, im eigenen Verhalten aber nicht verifizieren muss.

IV.

Den letzten großen Auftritt inszenierten die Vertreter unserer Republik mit dem »Großen Zapfenstreich« zum Rücktritt des freiherrlichen Ministers – in einem morbiden Symbolismus: Als ob es sich um einen »normalen« Rücktritt handelte, verabschiedete die Republik einen Hochstapler mit allen militärischen Ehren. Diesmal aber wurde – wie zuvor schon bei Pressekonferenzen für ausgewählte, dem Freiherrn vertraute Journalisten – das Normalpublikum ausgeschlossen und für eine geschlossene Gesellschaft eine Bühne gesucht, die Störungen von außen nicht zulässt. Eigentlich müsste, wenn externe Irritationen ausgeschlossen werden, ein altes überkommenes Zeremoniell, zumal dann, wenn wie in diesem Fall Militär- und Familientradition einander so verwandt zu sein scheinen, sich problemlos als harmonische Einheit gestalten lassen. – Wenn es da nicht einen, manchmal verhängnisvollen, Teil des Zeremoniells gäbe: die »Serenade«, die dem durch den Großen Zapfenstreich zu Ehrenden die Möglichkeit gibt, eigene »Musikwünsche« in das Zeremoniell einfügen zu lassen. Wie fast immer bei willkürlichen Arrangements von Symbolverdichtungen lauert der Teufel in jenem Detail, das – anders als gewünscht – mehr aussagt als es soll.

In der Zusammenstellung seines Wunschpotpourris hält sich der Freiherr weitgehend an gewollte oder geglaubte Traditionen. Es erklingen »Des Großen Kurfürsten Reitermarsch«, der »König Ludwig II. Marsch«, das »Frankenlied« und – als Signum des freiherrlichen Individualismus, aber auch in Anlehnung an die postbürgerliche Popkultur – »smoke on the water« (Deep Purple). Immer schon droht bei der Serenade die Gefahr, dass der Zapfenstreich operettenhafte Züge oder wie beim Freiherrn die eines Musicals annimmt. Zugleich ist hier einerseits, anders als es eine amerikanische *army band* seit Glenn Miller wäre, das Musikkorps des Wachba-

taillons rhythmisch überfordert. Andererseits aber verwandelte sich die musikalische Unstimmigkeit durch den Titel des Deep Purple Songs auf höherer Ebene zu schönster symbolischer Stimmigkeit, sagt er doch etwas über die Substanz dessen aus, der diese Musikauswahl in eigener Regie getroffen und gewissermaßen als Selbstsymbolisierung eingesetzt hat: Rauch über dem Wasser, schwadenhafte Konturlosigkeit, in der christlichen Ikonographie Zeichen für die Vergänglichkeit von Ruhm, Eitelkeit, Zorn und Entrüstung – oder, säkularisiert, Sinnbild des Krieges und des Soldaten: »Er verging wie der Rauch, und die Wärme ging auch./ Und es wärmten sie nicht seine Taten./ Ach, bitter bereut, wer des Weisen Rat scheut!/ Sagte das Weib den Soldaten.« (Bertolt Brecht, Ballade vom Weib und dem Soldaten).

Dennoch sagt diese Inszenierung mehr aus, als in der symbolischen Selbstcharakterisierung zum Ausdruck kommt. Sie verweist auch auf einen weitgefächerten Berufsstand, der dem Freiherrn bei seiner Rückkehr in die Öffentlichkeit Erfolg verspricht. Mediale Bühnen als Repräsentationsagenturen für Scheinwelten halten für ihn am ehesten noch Plätze frei. In dieser Umgebung bewegte sich der Freiherr besonders souverän, und zu ihr passt auch eine Sprache, die den schönen Schein sucht und in kläglichem Aufputz endet. Es ist eine Sprache, in der man nicht etwa einen Gedanken fasst, statt dessen »umweht der Gedanke den Verfasser nicht nur während intellektuell dürftiger Alltagserlebnisse dauerhaft«, sondern mehr noch, der umwehende Gedanke »erhält wenigstens den Anspruch höchster Qualität eigenen Gemurmels« (aus dem Vorwort der Dissertation des Freiherrn, zitiert nach Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 20. Februar 2011, S. 10). Wer auch immer hier murmelt, der Gedanke oder der Verfasser, ein schöneres Zeugnis des authentisch Unechten findet sich nur selten.

E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik. Die Diskussion geht weiter*

Heinz Steinert und Georg Vobruba

- > Lieber Georg,
- > Ich habe mich gefragt, worin eigentlich die Diskrepanz in der
- > Einschätzung der Kritischen Theorie zwischen uns liegen mag
- > und habe noch einmal in Deinem Buch über die Leute¹ genau
- > nachgesehen. Und dazu darf ich ohne Rechthaberei vielleicht
- > doch Folgendes sagen:

- > 1. Du verwendest einerseits den sehr weiten Begriff von kritischer
- > Theorie (ich schreib dafür »kritisch« klein, sag aber ansonsten lie-
- > ber »westlicher Marxismus« dazu), der von Marx bis Habermas
- > reicht. Im Detail geht es dann andererseits nur um Horkheimer
- > und Habermas. Nun ist das eine Theorieentwicklung über mehr als
- > ein ganzes Jahrhundert mit zwei Weltkriegen samt Stalinismus, NS
- > und Shoah dazwischen, selbst zwischen Horkheimer und Haber-
- > mas liegt das alles. Da gibt es fast keine Gemeinsamkeiten mehr.

* Anm. der Red.: Die e-mails wurden zwischen dem 18. und 25. Juli 2010 ausgetauscht. Heinz Steinert und Georg Vobruba haben den Text im September letzten Jahres redigiert.

> Und Habermas ist ohnehin ein ganz kurioser Fall: Der hat inhaltlich praktisch alles, was Kritische Theorie (jetzt wieder groß geschrieben, also vor allem Horkheimer und Adorno) ausmacht, aufgegeben, kritisiert bis denunziert – und sich trotzdem zum »Erben« erklärt. Auch in die Tradition des *Western Marxism* gehört er nur ganz am Rande und hat entscheidend dazu beigetragen, sie auf eine Frage der »Demokratie« und auch noch der politischen Demokratie im Sinn von Verfassung und freier Markt der Interessen (mit dem Moralphilosophen als Schiedsrichter) einzuziehen. Im Grunde ist er ein Weberianer – was in der *Theorie des kommunikativen Handelns*¹ ganz deutlich wird, ein Blick ins Inhaltsverzeichnis macht schon darauf aufmerksam. Ich kenne kein zweites Beispiel in der Theoriegeschichte, in dem die komplette Revision aller Grundkategorien zur »Vollendung« oder doch »zeitgemäßen Ausprägung« der Theorietradition erklärt worden wäre.

> Man kann sich den Unterschied auch klar machen, wenn man die verschiedenen Lebenserfahrungen bedenkt:

> Horkheimers prägende Erfahrung war die deutsche Revolution 1918/19 (noch dazu in München), der nachfolgende Aufstieg des Faschismus (der Sieg »der Reaktion«), der Stalinismus und insgesamt der Autoritarismus der Arbeiterbewegung und dann das Exil, wo er dem McCarthy-Autoritarismus begegnet ist. Durch seine Herkunft aus dem Wirtschaftsbürgertum hatte er zur Arbeiterbewegung die »negative«, aber intensive Beziehung, die auch Engels seinerzeit schon hatte. Aber spätestens seit den 1930ern hatte Horkheimer keine Hoffnung auf die Arbeiterbewegung mehr, hatte sie als autoritär beschrieben, bei Adorno ist das eher noch früher eingetreten – siehe *Adorno in Wien*³.

> Die prägende Erfahrung von Habermas war Kriegsende, Nachkriegselend und »Wiederaufbau«. Da ließ sich leicht »optimistisch« sein, jedenfalls entschlossen in die Zukunft blicken. Zur Arbeiterbewegung hatte er durch Herkunft und Erfahrung der Zeit gar keine Beziehung mehr. Die reale Politik blieb ihm (anders als Friedeburg / SPD – und selbst Negt / Gewerkschaft) fremd. Sein Metier war das Akademische – und das Feuilleton, das er entsprechend zur »Öffentlichkeit« stilisierte.

> Diese komplizierte Geschichte macht es fast unmöglich, einen
 > »Kern« der Kritischen Theorie zu identifizieren, solange man Ha-
 > bermas mit einbezieht. Ich bin deshalb unbedingt dafür, die bei-
 > den zu trennen. Dann ist der Kern der Kritischen Theorie die
 > *Dialektik der Aufklärung*⁴ – und Habermas ist Habermas, die So-
 > zialphilosophie des Nachkriegs-Korporatismus. Damit kann man
 > dann auch die DdA wieder unabhängig von der interessierten
 > Fehlinterpretation durch die Habermas-Schule lesen und dabei
 > feststellen, dass die Denunziation als »Selbstwiderspruch« und
 > »hoffnungslos pessimistisch« vom Text nicht gedeckt ist. Der
 > »positive« Fluchtpunkt der DdA ist »Aufklärung der Aufklärung«
 > und das Mittel dazu ist Reflexivität. Das ist alles kein Mirakel,
 > sondern eigentlich Standard-Vorgehen von soziologischem Den-
 > ken, das sich der Verwicklung in Waren- und Verwaltungsför-
 > migkeit entziehen will (was ein Großteil der real existierenden
 > Soziologie, die von diversen Märkten und Verwaltungen ab-
 > hängig ist, allerdings gar nicht will). Und es ist auch in der DdA
 > klar genug ausgesprochen. In meinem *Verhängnis der Gesellschaft...*⁵
 > habe ich das ja nachdrücklich klarzustellen versucht. Auf S. 60ff
 > findet sich eine Auswahl von einschlägigen Zitaten aus der DdA.

> 2. Ein Akteur-Problem hat die Kritische Theorie nicht akuter als
 > Durkheim oder Weber oder Beck – nur Giddens hat erst jetzt
 > eines, seit sich der dritte Weg als Sackgasse und für Labour als
 > fatal erwiesen hat. Jedenfalls kann man ihr zugutehalten, dass sie
 > sich früher und entschlossener als die meisten vom real existie-
 > renden Sozialismus abgewendet hat und den Versuchungen einer
 > machtbewehrten Theorie nie verfallen ist, anders als die Lukács'
 > und Althussers, von diversen Theoretikern des antikolonialen
 > Befreiungskampfs gar nicht zu reden. Und die heutigen Soziolo-
 > gen mit dem Drang zur Politikberatung, wenn nicht gar zu den
 > Wirtschaftsdienstleistungen wollen wir überhaupt nicht erwäh-
 > nen – schon deshalb, weil die meistens keine nennenswerte
 > Theorie haben – und sie auch nicht brauchen. Ein Umfrage-
 > Apparat genügt. Ich denke, es ist umgekehrt: Wer kein Akteur-
 > Problem hat, den sollten wir sehr misstrauisch prüfen. Er ist mit
 > hoher Wahrscheinlichkeit Herrschaftsknecht. Die meisten, die
 > das nicht sind, wären es gern und kommen nur nicht zum Zug,

- > weil die derzeitige Herrschaftsformation so beschaffen ist, dass
> man Soziologen nicht brauchen kann, nicht einmal zur Ideologie-
> produktion und schon gar nicht für instrumentelles Wissen. Be-
> triebswirte machen das besser.
- > 3. Du verwendest einen ungeklärten Begriff von »Kritik«, der
> zwischen mehreren Bedeutungen schwankt, nämlich a) dem fol-
> genlosen »Matschkern«* der Leute, darunter der Intellektuellen
> (schönstes Beispiel aus neuerer Zeit: die Sloterdijk-Honneth-
> Debatte über Steuern und Sozialpolitik,⁶ ein wahrer »flatus de
> bois« aus dem Sommerloch des letzten Jahres), b) der »autono-
> men« Gestaltung des eigenen Lebens innerhalb des Spielraums,
> der gesellschaftlich zugelassen wird und der sich politisch erwei-
> tern ließe (zum Beispiel durch eine geeignete Sozialpolitik, nur
> wenig aber durch die real existierende, die tatsächlich vor allem
> disziplinierend wirkt), und c) die folgenreiche praktische Verän-
> derung der Gesellschaft, womöglich noch zum Besseren, für die
> Du aber, wenn ich nichts übersehen habe, keine Beispiele nennst
> (implizit ist es natürlich die Einführung von Sozialpolitik, aber
> inwiefern beruht die auf »Kritik«? oder geht es um Bismarcks
> Kritik an der Arbeiterbewegung? oder um Adenauers Kritik an
> den möglichen Wählerströmen? müde Scherze, 'tschuldigens).
> Der philosophische Begriff von »Kritik«, der von Kant bis zur
> Kritischen Theorie gilt, nämlich Analyse der Bedingungen der
> Möglichkeit von Erkenntnis (bei Kant auch noch von morali-
> schen und ästhetischen Urteilen), also Reflexivität, hingegen
> kommt gar nicht vor. (Und »Reflexivität« als »Beobachtung
> zweiter Ordnung« ist ein ganz anderer Begriff.) Damit aber geht
> das am Kritikbegriff der Kritischen Theorie weit vorbei. Auch
> die Forderung nach einer normativen Grundlage der Kritik, die
> auch in der Habermas-Schule fleißig erhoben und gepflegt wird –
> mit der lächerlichen Folge der Aufhebung von politischer The-
> orie in Moralphilosophie –, verfehlt das reflexive Vorgehen der
> Kritischen Theorie. So wie Kant nicht mit der reinen Vernunft
> unzufrieden war oder an ihr herumgemäkelt hätte, so mäkelte
> Adorno nicht an der instrumentellen Vernunft oder an den ge-

* Österr.: meckern, maulen

- > läufigen ehelichen Beziehungen oder an der Gestaltung der
- > Autotüren herum, sondern er analysiert die Grundlagen dafür,
- > warum das alles so aussieht, sucht die Kategorien der Herrschaft
- > zu identifizieren, die das erklären. (Waren- und Verwaltungsför-
- > migkeit ist seine allgemeinste Antwort.) Das sind keine politi-
- > schen, moralischen oder ästhetischen Urteile, sondern Detailana-
- > lysen der Herrschaft, von der die Wirklichkeit gestaltet wird, mit
- > der die Leute, darunter wir Lellen*, leben müssen und der gegen-
- > über wir nur wenig Spielraum haben. Schon ihn gedanklich her-
- > zustellen, ist schwierig genug.

- > Deine Aufforderung, wir sollten uns die »Kritik« im Alltag
- > ansehen, finde ich sehr interessant. Aber wenn wir das tun,
- > werden wir ganz schnell finden, dass fast alles dieser real existi-
- > renden Alltagskritik darauf zielt, dass vorhandene Normen
- > (von den anderen) eingehalten werden sollen, also auf Verstär-
- > kung von bestehender Herrschaft. Kritik, die auf Reduktion
- > von Herrschaft, also auf mehr Freiheit zielt, setzt Kritik des
- > Selbstverständlichen voraus, und die gelingt schon den Intel-
- > lektuellen in ihrer privilegierten Situation ganz selten. Im All-
- > tag sind wir schlau im Unterschleif, im ausweichenden Verhal-
- > ten, aber kaum in dem, was wir so dahermoralisieren – sei es
- > am Stammtisch oder im Exzellenzcluster »Moralische Ord-
- > nungen«. Erfahrene Häfenbrüder** haben keinerlei Verständ-
- > nis für die Idee einer Gesellschaft ohne Gefängnis, sondern
- > treten vehement für besseres Essen in der Gefangenschaft ein,
- > daneben sind sie Meister darin, alles Mögliche einschmuggeln
- > zu lassen und intern Geschäfte auf Kosten von Dümmeren
- > und Schwächeren zu betreiben, aber darüber reden sie nicht
- > gern. Durch Sozialpolitik materiell halbwegs abgesichert zu
- > sein, hilft schon, aber eine hinreichende Bedingung für Refle-
- > xivität (im Sinn der Kritischen Theorie) ist es nicht.

* Lellen: Intellektuelle. Begriff verwendet zwischen Heinz Steinert und Georg Vobruba, analog den Brecht'schen *Tuis*.

** Österr.: Gefängnisinsassen

- > Kurz und gut: Ich fände es hilfreich, wenn wir uns auf einen realistisch komplexen Begriff von Kritischer Theorie einigen und die Habermas-Schule in ihrer Eigenständigkeit davon trennen könnten. Die Frage der Unterscheidung von Kritik als unzufriedenes Mosern (das in der Tat gewöhnlich eine normative Grundlage hat, nämlich die Regeln der bestehenden Herrschaft) und Kritik als Reflexivität (also Analyse der Kategorien von Herrschaft) hängt damit unmittelbar zusammen.
- > Auf so einer Grundlage könnten wir die Untersuchung von Kritik im Alltag der Leute, darunter der Wissenschaftler, vielleicht sogar empirisch weiterbringen – womöglich gar in einem Projekt, wenn jemand seine Verwaltung übernimmt, denn ich tu mir sowas nicht mehr an.
- > Herzliche Grüße
- > Heinz

- > Lieber Heinz,
- > vielen Dank für Deine ausführlichen Überlegungen.
- > Wir müssen ja nicht einer Meinung sein, aber eine gemeinsame Grundlage braucht es schon. Lass mich erst mal danach suchen. Wenn wir uns dem Thema »Kritik« annähern, so tun wir das erstens unter dem Gesichtspunkt der Veränderbarkeit von Gesellschaft und zweitens als Soziologen. Daraus folgt zweierlei. Zum einen müssen wir irgendein besseres Wissen über Gesellschaft anbieten können; und zum anderen muss sich dieses Wissen irgendwie auf Veränderbarkeit der Gesellschaft beziehen. Diese beiden Voraussetzungen halte ich für zwingend. Denn wenn man in keiner Weise angeben kann, dass man etwas besser weiß als der eigene Untersuchungsgegenstand, gibt man Wissenschaft auf; und wenn man dies Wissen völlig von Veränderungsperspektiven abkoppelt, gibt man jede Idee von Kritik auf.
- > Dies, so denke ich, reicht als gemeinsame Grundlage.
- > Zwischen dem Denken der Leute über die Gesellschaft und

> soziologischem Denken über die Gesellschaft bestehen erhebliche Unterschiede. Darauf sollte man achten, gerade weil es Mode geworden ist, mit dem Verweis auf die Gesellschaftsimmanenz der Soziologie die Unterschiede zwischen der Gesellschaftsbeobachtung der Leute (erste Ordnung) und der Soziologie (zweite Ordnung) einzuebnen. Die Differenzen zwischen diesen beiden Beobachtungsperspektiven werden deshalb gerne verwischt, weil man sich damit für die eigenen Texte (die Praxis der eigenen Theorie) unmittelbar Praxisrelevanz erschleichen kann: man merkt das an der inflationären Verwendung des Wortes »Wir« in den einschlägigen kritischen Texten. Adorno hat auf diese unzulässige Vereinnahmung der Leute irgendwo energisch hingewiesen.

> Die Besonderheit der soziologischen Beobachtung besteht darin, dass sie handlungsentlastet stattfindet. Die Leute müssen die sozialen Verhältnisse so beobachten und interpretieren, dass dies möglichst Realitätstüchtigkeit garantiert. Die soziologische Beobachtung dieser Beobachtungen muss in erster Linie stimmen. Dass es fundamentale Auffassungsunterschiede über die Methoden gibt, die dies verbürgen, ändert daran nichts. Wenn das so ist, dann sehe ich keinen anderen Weg, als soziologisch das als Kritik an der Gesellschaft (ernst) zu nehmen, was in der Gesellschaft als Kritik artikuliert wird.

> Dann aber ist auch die Frage, an welchen Kriterien und mit welchen Denkopoperationen Gesellschaftskritik praktiziert wird, eine empirische Frage.

> Ob diese Auffassung sehr weit von Deiner Position entfernt liegt? Da bin ich gar nicht so sicher.

> Selbstverständlich kann die Soziologie auch sich selbst beobachten: Indem sie sich in eine distanzierte Position zu sich selbst bringt, macht sie die Forschenden und deren Texte zu beobachtbaren Leuten und deren Tun zu einer beobachtbaren (wenn auch einigermaßen seltsamen) Praxis. Diese Praxis manifestiert sich ganz überwiegend in Texten, in denen spezielle Formen von Wissen dokumentiert werden. Und nun ist es

- > überaus sinnvoll danach zu fragen, was denn die Konstitutionsbedingungen dieses Wissens sind. Ich sage es absichtlich
> möglichst technisch: Man sucht nach unabhängigen Variablen,
> um die abhängige Variable »soziologisches oder philosophisches Denken« zu erklären. Ist das tatsächlich etwas fundamental
> Anderes als Reflexivität über die Herrschaftsverstricktheit der Begrifflichkeiten, mit denen man arbeitet?
> Ich denke: nein. Oder, genauer: Es hängt davon ab, in welcher Weise man den Verdacht der Herrschaftsverstricktheit an die soziologischen Praxis-Teilnehmer (einschließlich sich selbst) richtet.
- > Wenn man versucht, die Bedingungen kritischen Denkens (immer noch: kritisches Denken ist jenes Denken, das sich als kritisch begreift) zu untersuchen, steht man vor wissenssoziologischen und institutionalistischen Fragestellungen. Dabei geht es um Denkmöglichkeiten und um die Antizipation von (in der Perspektive der Leute) realen Handlungsspielräumen. Darum geht es mir in der »Gesellschaft der Leute«. Will man dies untersuchen, muss man darauf gerichtete Fragen empirisch offen stellen. Es darf also nicht schon kategorial präjudiziert sein, dass alles Denken von Verblendungszusammenhängen, Machtdispositiven oder erfolgreicher systemischer Funktionalisierung vereinnahmt ist.
- > Und nun sind wir beim performativen Widerspruch – nicht nur der Dialektik der Aufklärung.
- > Ich sehe ihn, aber ich sehe ihn als nicht so dramatisch an. Denn es gibt ja zwei Möglichkeiten: Entweder die Abschottung des Status quo ist total. Dann ist mit kritischem Denken theoretisch und praktisch nichts zu machen. Oder aber die Abschottung ist nicht total. Dann kann man theoretisch einen kritischen Beobachtungsstandpunkt in der Gesellschaft ausweisen und praktisch guter Hoffnung sein, dass man mit seiner Kritik nicht allein bleibt.
- > Wir haben über 100 Jahre gut gemeinte intellektuelle Vorschläge zur Verbesserung der Gesellschaft hinter uns. Deren Folgen pendeln zwischen Irrelevanz und Grauen. Ich kann

- > daraus nur den Schluss ziehen, dass die Kritik der Leute durch
- > nichts zu ersetzen ist. Und in diesem Sinn interessiert es mich,
- > die Bedingungen für die Wahrscheinlichkeit des Auftretens
- > von Kritik zu untersuchen. Kann sein, dass das Ergebnis ne-
- > gativ ist, kann sein, dass das alles viel Zeit braucht. Aber: »Der
- > Sozialwissenschaftler muss auch heute so tun, als wäre noch
- > viel Zeit.«⁷ Das ist ein sehr schöner Satz von Dir.

- > Alles Liebe

- > Georg

- > Lieber Georg,
- > das Problem liegt immer bei dem selbstverständlich Voraus-
- > gesetzten – gut, dass Du es zu explizieren versuchst. (Ich re-
- > agiere jetzt einmal nur auf Deinen ersten Absatz.)
- > Du unterstellst eine Auffassung von Veränderung der Gesell-
- > schaft, die ich als «voluntaristisch» oder »utopisch« bezeichnen
- > würde: Da tritt einer auf, der weiß (als Soziologe) besser als alle
- > anderen, wie die Gesellschaft in Zukunft aussehen sollte, und
- > teilt das daher als (wissenschaftlich begründete) Forderung mit –
- > und wundert sich dann, dass die Leute das gar nicht so aufregend
- > bis sogar lästig finden.

- > Aber so verändert sich Gesellschaft nicht. Adorno und auch
- > schon Marx (und schon Hegel in der Herr-Knecht-Geschichte)
- > hatten die Vorstellung, dass die gesellschaftlichen (Herrschafts-)
- > Verhältnisse ihren Widerspruch hervorbringen und dadurch in
- > Schwierigkeiten geraten. Sie drängen aus dieser internen Dyna-
- > mik auf Veränderung. Vielleicht können wir das als das Modell
- > der »strukturellen« Veränderung von Gesellschaft, oder der »Ver-
- > änderung aus dem Widerspruch« bezeichnen.

- > Auf die Zuspitzung solcher Widersprüche setzen vor allem
- > Bemühungen um Stabilisierung (der Herrschaft). Die gewöhn-
- > liche Wissenschaft steht im Dienst dieser Stabilisierung. Sie
- > hat – im Kapitalismus – technische Neuerungen, am besten

> als neue Investitionsfelder hervor zubringen, aber wenn sich
> damit Kosten sparen lassen, ist das auch schon hilfreich, und
> neue Kontrolltechnologien sind immer willkommen (das ist
> nicht zuletzt der Bereich der Sozialwissenschaften – siehe PR,
> Werbung, Beratung, Wahlkampf-Management etc. – Kultur-
> industrie eben).

> In anderen Positionen (den verschiedenen Knecht-Positio-
> nen) erscheint dieselbe Situation als Chance, die Herrschaftsver-
> hältnisse zu verändern (früher gab's dafür das Vokabular von
> »umstoßen« und »hinwegfegen«). Ideen dazu können auch bei
> manchen (entfremdeten) Intellektuellen auftreten. Bei den
> meisten treten, wie gesagt, vor allem Ideen dazu auf, wie man die
> Herrschaft, »Ordnung« genannt, stabilisieren kann. Und auch die
> Leute sind in erster Linie damit beschäftigt, ihre eigene Situation
> zu stabilisieren, je verelendeter sie sind, umso mehr. Wenn sie
> eine Chance sehen, ihre persönliche Situation zu verbessern, tun
> das manche. (Noch nicht einmal alle, die meisten sind zufrieden,
> wenn alles so bleibt, wie es immer war – wir nennen das Tra-
> ditionalismus.) Aber gleich die Gesellschaft verändern zu sollen,
> das finden die meisten doch zu mühsam. Nur die handlungs-
> entlasteten Intellektuellen machen sich vielleicht Phantasien, die
> aber im Normalfall unverbindlich und so ernst auch wieder nicht
> gemeint sind. Selbst wenn sie es ernst meinen sollten, erfahren
> sie schnell, dass schon niemand auf sie hört, geschweige denn
> wirksame Maßnahmen ergreifen kann.

> So bleiben die meisten dieser Chancen auf Veränderung der
> Herrschaftsverhältnisse ungenützt. (Ich habe ohnehin die Theo-
> rie, dass dies nur geschieht, wenn die herrschende Klasse gründ-
> lich demoralisiert ist, also selbst nicht mehr will – um 1989 konn-
> te man das deutlich sehen: Die hatten die Panzer parat stehen
> und hätten mit ihnen die Sache in ihrem Sinn »bereinigen« kön-
> nen – wäre ja auch nicht das erste Mal gewesen. Aber sie haben
> darauf verzichtet. Sie wollten nicht mehr.)

> Das erste Modell hat schon Marx als »utopischen Sozialismus«
> kritisiert und meines Wissens hat es seither kein ernstzuneh-
> mender Theoretiker in der Tradition wieder aufgenommen,
> vielleicht Lenin und Stalin und ihre ML-Nachfolger, vielleicht

- > auch irgendwelche planungs-euphorischen Sozialdemokraten –
- > und denen ist auch nur »Elektrifizierung und Sowjetsystem«
- > eingefallen, derselbe »Fortschritt«, den auch der Westen ver-
- > folgt hat, bis hin zu Bush für den Irak: freie Ausbeutung der
- > Ölvorräte und allgemeine Wahlen.
- > Im zweiten Modell hat der Sozialwissenschaftler überhaupt
- > nicht die Aufgabe, eine bessere Zukunft auszuspinneln. Er hat
- > vielmehr den Zustand der Widersprüche in der Herrschaft genau
- > zu beschreiben – wie die Leute damit umgehen, ist ihre Sache.
- > Und die werden sie so verfolgen, wie es ihren Interessen ent-
- > spricht. Befreiung wird dabei nur herauskommen, wenn es Über-
- > einstimmung zwischen dem bornierten Interesse vieler Leute an
- > einer Verbesserung ihrer persönlichen Lebenssituation und der
- > strukturell entstandenen Möglichkeit gibt, die Herrschaft zu re-
- > duzieren. (Marx hatte ja die Annahme, eine solche Übereinstim-
- > mung gibt es in der Situation des Proletariats notwendigerweise.
- > Politisch kommt ein Konflikt innerhalb der herrschenden Klasse
- > auch noch als Bedingung hinzu, in dem eine Fraktion mit jenem
- > Mehrheits-Interesse koaliert usw.)
- > Jedenfalls ist das, was Du als gemeinsame Grundlage unter-
- > stellst, schon der Knackpunkt: Du nimmst in dem »utopi-
- > schen« Modell eine Aufgabe der Soziologie an, die von der
- > Kritischen Theorie ganz anders gesehen wird. In deren Modell
- > einer strukturellen Veränderung der Gesellschaft entwirft die
- > Sozialwissenschaft keine Zukünfte und weiß es auch nicht
- > besser, sondern analysiert den Zustand der Herrschaft und die
- > Möglichkeiten, die sich daraus ergeben.
- > »Kritik« hat daher die ganz andere Bedeutung, die in der phi-
- > losophischen Tradition seit Kant steht und am besten mit
- > »Reflexivität« bestimmt werden kann. Das habe ich ja in der
- > ersten mail ausführlich dargestellt.
- > Herzliche Grüße
- > Heinz

- > Lieber Georg,
- > es dauert immer seine Zeit, bis man kapiert, aber ich denke, Dein
> Zugang wird mir so verständlich:
- > Du gehst von einer ganz bestimmten Situation der Kritik aus,
> nämlich der von (potentiellen) Politikberatern. Die müssen sich
> einerseits mit den Experten auseinandersetzen, die in dem Feld
> arbeiten und aus dieser Erfahrung Reform- oder Stabilisierungsg-
> ideen haben, andererseits mit der Klientel der Einrichtung, um
> die es geht. Wir haben es also, wenn wir da hineingerufen werden
> oder uns hineindrängen, mit dem Dreieck von Politikern – Ex-
> perten – Klienten zu tun, in dem wir eine Position finden müs-
> sen. Der Impuls zur Veränderung kommt hier eher von oben
> (und ist in den letzten Jahrzehnten in erster Linie, dass gespart
> werden muss – eine eigene Komplikation).
- > Du argumentierst für eine Reformstrategie, in der die Mög-
> lichkeiten der Klienten erweitert werden – im Gegensatz zu
> einer, in der wir wohl vor allem mit den Politikern darin koalie-
> ren, den Klienten vorschreiben zu wollen, wie sie glücklich zu
> werden haben. Das war im Realsozialismus die Position der Par-
> tei-Intellektuellen – im Westen hatten wir meistens klügere Mo-
> delle von Planung, schon in den 1970ern. Da sollten möglichst
> alle Interessen einbezogen werden – der Korporatismus mit der
> verselbständigten Sozialpartnerschaft, dem Staat als Garant der
> Verhandlungsstruktur und der Eckdaten (und dem Moralphiloso-
> phen als Schiedsrichter) ist wahrscheinlich das Modell. Wir waren
> da für die Eckdaten zuständig und für die Vorhersage oder Eva-
> luation der Ergebnisse in einem umfassenden Sinn. Häufig be-
> deutet das, die Interessen der Klienten in Erinnerung zu rufen
> bis zu vertreten, weil die sonst nur indirekt (über Spekulationen,
> wen sie – dankbar oder undankbar – wählen werden oder wel-
> ches ausweichende Verhalten ihnen einfallen wird) in dem Spiel
> vertreten sind.
- > Die Experten sind in dem Spiel wahrscheinlich wechselhaft:
> Sie treten als Anwälte der Klienten auf, haben aber vor allem ihre
> eigenen Berufsinteressen (mehr Posten, bessere Bezahlung, ein-
> fachere Arbeitsabläufe, höheres Ansehen usw.). Insofern werden
> wir ihnen gegenüber häufig in die Position der »Obergutachter«

- > kommen, die diese Interessen der Experten durch einen übergeordneten Standpunkt zu relativieren haben – das ist, was wir
- > »besser wissen« (die »Beobachtung der Beobachtung«).

- > Ich glaube, in dem Modell ist Dein Argument schlüssig und
- > eines, das ich – wie wir ja auch in unserem Projekt⁸ gesehen
- > haben – unbedingt teile.

- > Die Kritische Theorie hat sich aber von dem Modell des Partei-
- > Intellektuellen ganz früh abgewandt (Horkheimer) oder es immer
- > abgelehnt (Adorno) und hat auch nie Politikberatung betrieben –
- > selbst Friedeburg wollte eben selbst Politiker sein und nicht Berater
- > im Hintergrund, was er leicht sein hätte können. De facto haben
- > sie alle (bei aller Kulturindustrie-Kritik) an einen »öffentlichen
- > Diskurs« geglaubt und an ihm bis in die 1960er mit Erfolg (der
- > bestand im »agenda-setting«) teilgenommen. Dann allerdings ging's
- > bergab – Friedeburgs Scheitern in Wiesbaden, Habermas' in
- > Starnberg – und ihre Politik hat sich völlig auf Halten der Position
- > in der Wissenschaft eingeengt, was so viele Kompromisse verlangt
- > hat, dass es letztlich auch nicht gelang. (Von ein paar unbelehr-
- > baren Leuten wie mir und meiner kleinen Frankfurter Gruppe und
- > verstreuten ähnlichen Grüppchen anderswo abgesehen.) In die
- > Position und Struktur der Politikberatung (mit der ich ja einige –
- > gute – Erfahrung habe) passt das nach wie vor nicht. Dazu hat sich
- > im Neoliberalismus auch die Struktur von Politik (Populismus und
- > Lobbyismus) zu sehr verändert. Insofern geht das Modell der Poli-
- > tikberatung, wie wir es kennen, leider auch nicht mehr.

- > Das ändert nichts daran, dass die Auseinandersetzung intellektuell zu führen ist, wenn auch in der Tat auf Vorrat – bis die gesellschaftlichen Widersprüche eine Konstellation herstellen, in der diese Art von reflexivem Wissen wieder gefragt ist. Ich werd's nicht mehr erleben, aber meine Bücher vielleicht.

- > (A propos: In meinem Kulturindustrie-Buch⁹ gibt es ein Kapitel über Kritik: »Die Intellektuellen im Supermarkt: ratlos«, das mir auch erst jetzt wieder eingefallen ist.)

- > Herzliche Grüße

- > Heinz

- > Lieber Heinz,
- > also mein Ausgangspunkt ist jedenfalls: Versteht man Kritik in
> einem landläufigen Sinn, so kann Soziologie über die Kritikwür-
> digkeit der sozialen Verhältnisse nicht mehr sagen als die Leute.
> Soziologie kann aber mehr über die Bedingungen wissen, unter
> denen Kritik in der Gesellschaft auftritt. Das heißt: Soziologie
> kann die sozialstrukturellen Bedingungen und die Wissensbedin-
> gungen von Kritik untersuchen. Nimmt man so diese Bedingun-
> gen als unabhängige Variable und Kritik als abhängige Variable, so
> erfasst man Kritik als Praxis (der Leute) bzw. als Empirie (für
> beobachtende Soziologen).
- > Dass jede(r) kritisieren kann, führst Du in einem Kapitel des
> Kulturindustrie-Buchs ja sehr eindrucksvoll vor. Und wenn das so
> ist: Dann können Soziologen natürlich auch kritisieren. Fragt sich
> nur, was. Ich sehe da zwei Möglichkeiten. Erstens, sie kritisieren
> allgemein soziale Verhältnisse, so wie andere Leute auch. Zweitens,
> sie kritisieren im Rahmen ihrer Forschungspraxis. Das bedeutet, sie
> richten die Frage nach den Bedingungen von Kritik auf sich selbst.
> Ist das dann nicht genau die Reflexivität, von der Du sprichst?
- > Nächster Punkt: Mit der Analyse von Widersprüchen, hat das erst
> mal nicht viel zu tun. Von Widersprüchen, die nicht von relevan-
> ten Akteuren wahrgenommene Widersprüche sind, sollte man so-
> ziologisch lieber nicht sprechen. – Es sei denn, man will einem
> Systemautomatismus das Wort reden, in dem sich Strukturen über
> die Köpfe der Leute hinweg entwickeln. Will man das vermeiden,
> so sind die Widersprüche nichts anderes als bestimmte sozialstruk-
> turelle Konstellationen, in denen Kritik (der Leute) nahe liegt.
- > Dies alles aufzunehmen, in einen theoretisch konsistenten Zusam-
> menhang zu bringen, halte ich für eine Aufgabe der Soziologie. Ob
> das eine »kritische« Aufgabe ist? – Kann sein.
- > So. Langsam stellt sich mir die Frage: Was machen wir mit diesen
> Argumenten? Hm? Meinst Du, da interessiert sich noch wer dafür?
- > Alles Liebe
- > Georg

Verweise

- ¹ Georg Vobruba, Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse, Wiesbaden: VS, 2009.
- ² Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981 (2 Bände).
- ³ Heinz Steinert, Adorno in Wien, Über die (Un-)Möglichkeit von Kunst, Kultur und Befreiung, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik, 1989, 2. Aufl., Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2003.
- ⁴ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main: S. Fischer, 1969.
- ⁵ Heinz Steinert, Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: *Dialektik der Aufklärung* als Forschungsprogramm, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2007.
- ⁶ Vgl. dazu Peter Sloterdijk, Die Revolution der gebenden Hand, FAZ, 10. Juni 2009; Axel Honneth, Fataler Tiefsinn aus Karlsruhe, Die ZEIT, 24. September 2009; Peter Sloterdijk, Das elfte Gebot: die progressive Einkommenssteuer, FAZ, 27. September 2009.
- ⁷ Heinz Steinert, Über Irrtümer. Kriminalsoziologischer Bibliographie, Nr. 32-33, Wien 1981, S. 2.
- ⁸ Heinz Steinert, Arno Pilgram (Hg.), Welfare Policy from Below: Struggles against Social Exclusion in Europe. Ashgate: Aldershot, 2007.
- ⁹ Heinz Steinert, Kulturindustrie, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, (3. überarb. Aufl.) 2008.

Erfahrungen mit der Studieneingangsphase im BA Soziologie an der Universität Graz

Christian Fleck¹

Einleitung

Hochschulsysteme mit weitgehend offenem Zugang für Studieninteressierte sehen sich mit dem Problem großer Zahlen von Anfängern konfrontiert, von denen nur eine Minderheit das einmal begonnene Studium auch erfolgreich fortsetzt oder gar abschließt. Die Einführung einer Studieneingangsphase, deren erfolgreiche Absolvierung Voraussetzung für die Fortsetzung des Studiums ist, ermöglicht es, Studienverläufe optimaler zu gestalten. Wenig motivierte Studierende werden dadurch gehindert, ein Studium halbherzig fortzusetzen und jene, die die Eingangshürde erfolgreich überwinden, finden günstigere Studienbedingungen vor. Der folgende Bericht fasst Erfahrungen mit einer solchen Studieneingangsphase im BA Soziologiestudium an der Universität Graz zusammen. Dabei zeigt sich, dass der Einsatz von höhersemestrigen Lehrpraktikanten zu einer Entlastung des regulären Lehrpersonals führte, dass diese fortgeschrittenen Studierenden Lehrerfahrung erwerben und dass eine Reduzierung der Zahl der Studierenden die Qualität und Motivation der Verbleibenden erhöht, weil an einem Soziologiestudium Interessierte frühzeitig entscheiden müssen, ob sie das für sie geeignete Studium gewählt haben.

¹ Vorsitzender der Curriculakommission Soziologie an der Universität Graz

Offener Hochschulzugang

Das österreichische Universitätssystem sieht in den meisten Studienrichtungen außer der allgemeinen Hochschulreife (Sekundarschulabschluss) keine weiteren Hürden vor, die Studieninteressierte überwinden müssen.² Wohl auch aus diesem Grund entscheiden sich viele Studierende erst im Laufe einer Schnupperphase für jenes Fach, das sie dann wirklich studieren wollen. Da sich ein einmaliger Wechsel der Studienrichtung auch nicht negativ auf finanzielle Förderungen (Familienbeihilfe, Stipendien etc.) auswirkt, führt der offene Hochschulzugang zu einer großen Zahl von Erstsemestrig³ in jenen Studienrichtungen, deren Profil für Schülerinnen und Schüler weniger klar konturiert ist als die berufsorientierten Studien (Rechtswissenschaften, Medizin) oder jene Fächer, von denen sie aufgrund ihres Schulunterrichts eine klarere Vorstellung haben. Da es in den österreichischen Schulen der Sekundarstufe kein Fach Sozialkunde gibt und der Beruf des/r Soziologen/in als solcher nicht existiert, ist die Soziologie für Studienanfänger ein ziemlich unbekanntes Feld. Dazu kommt noch, dass die an Fachhochschulen lokalisierte Sozialarbeitsausbildung nur studiert werden kann, wenn man eine Aufnahmeprüfung besteht, sodass jene, die diese Hürde (beim ersten Mal) nicht bewältigen, als Alternative unter anderen ein Studium der Soziologie aufnehmen. Schon vor Einführung der Bologna-Studienstruktur erfolgte in Österreich eine Reform der früheren philosophischen Studienrichtungen, was zur Eliminierung des obligatorischen Zweitfaches führte. Alle diese Faktoren veranlassten die für die Gestaltung des Bachelorstudiums der Soziologie an der Universität Graz Verantwortlichen, das seit Oktober 2003 etablierte BA Curriculum ab Oktober 2007 dahingehend zu reformieren, dass eine »Studieneingangsphase« definiert wurde, deren positive Absolvierung Voraussetzung für die Fortsetzung des Studiums der Soziologie ist.⁴ In der früheren Version des Bachelorstu-

2 Quantitative Zulassungsbeschränkungen gibt es in einigen wenigen Studien (Medizin, Psychologie); einen *numerus clausus* kennt das österreichische Universitätssystem nicht.

3 Hier und an anderen Stellen benutze ich die in Österreich üblichen Bezeichnungen. Deutsche Leser einer früheren Version dieses Beitrags machten mich darauf aufmerksam, dass diese Personengruppe in Deutschland »Studierende im 1. Semester« genannt wird.

4 Im Frühjahr 2011 trat eine Novelle des Universitätsgesetzes in Kraft, die für alle Studienrichtungen eine verpflichtende »Studieneingangs- und Orientierungsphase« etablierte, deren positive Absolvierung Voraussetzung für die Fortsetzung des jeweiligen Studiums ist.

diums konnten Studierende nahezu alle Lehrveranstaltungen in nahezu beliebiger Reihenfolge absolvieren (nur für den Bereich der Ausbildung in empirischer Sozialforschung war eine aufeinander aufbauende Lehre vorgesehen). Das führte dazu, dass einige Studierende Lehrveranstaltungen, die als einführend gedacht waren, erst am Studienende absolvierten, und ergab insgesamt eine sehr heterogene Studierendenpopulation.

Die Gestaltung und die Erfahrung mit der Studieneingangsphase scheinen mir auch für andere, die mit der Planung von soziologischen Studienangeboten befasst sind, von Interesse zu sein und sollen daher hier beschrieben werden.

Soziologiestudium in Graz

Das Studium der Soziologie in Graz ist ein sozial- und wirtschaftswissenschaftliches (und kein geisteswissenschaftliches) Studium und ist gemeinsam mit dem Studium der Betriebswirtschaft und der Volkswirtschaft an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät verankert.⁵

Im Studienjahr 2009/10 verteilten sich die Studierenden folgendermaßen auf diese drei BA Studienrichtungen⁶:

	Studierende im 1. Semester		Gesamtzahl der Studierenden aller Semester	
	WS	SS	WS	SS
BWL	913	299	3.521	3.373
Soziologie	218	84	770	828
VWL	153	65	610	647

⁵ An der Sowi-Fakultät gibt es daneben auch noch ein Diplom- und Masterstudium der Wirtschaftspädagogik und ein Masterstudium Global Studies, für die das Sowi-Basismodul nicht gilt.

⁶ Die Zahlen geben die Werte für die Kategorie »belegte Studien der Erstzugelassenen« bzw. »belegte Studien« wieder und schließen daher auch nicht prüfungsaktive Studierende ein. Studierendenstatistik der Universität Graz, abrufbar unter https://online.uni-graz.at/kfu_online (31. März 2011).

Um Studienwechsel zwischen den drei Sowi-Studien zu erleichtern und dadurch die Studienabbrecherzahlen zu reduzieren, wurde 2007 ein Sowi-Basismodul eingeführt, das in den Curricula aller drei Studienrichtungen verankert ist. Es umfasst neben den Einführungen in die drei Fächer Betriebswirtschaft, Soziologie und Volkswirtschaft (jeweils eine 2-stündige Vorlesung, 3 ECTS) zwei Lehrveranstaltungen aus Statistik (2-stündige Vorlesung, 2 ECTS, mit 3-stündiger Übung, 3 ECTS). Das Sowi-Basismodul ist nicht Teil der Studieneingangsphase im BA Soziologiestudium. Studierenden der Soziologie wird allerdings empfohlen, neben den Lehrveranstaltungen der Studieneingangsphase auch die Vorlesung »Einführung in die Soziologie« im ersten Semester zu besuchen.

Vorlesungen mit hunderten Hörerinnen und Hörern in Riesenhörsälen bieten nicht die besten Voraussetzungen, um den Soziologieanfängern den Einstieg in die Welt der Universität zu erleichtern. Aus diesem Grund wurde eine 4-stündige (8 ECTS) Lehrveranstaltung »Arbeitsgemeinschaft Grundlagen der Soziologie« eingeführt, wo in parallelen Kleingruppen jeweils 20 bis 25 Studienanfänger von Studierenden des MA-Studiums der Soziologie als Tutoren betreut werden. Diese »Lehrpraktikanten« erhalten für ihre Tätigkeit keine Bezahlung, sondern werden mit ECTS-Punkten honoriert, die ihrem MA-Studium angerechnet werden: Die Lehrpraktikanten bekommen für das Semester, in dem sie tätig sind 13 ECTS angerechnet; für den Fall, dass sie ein weiteres Mal tätig sind, werden ihnen nochmals, aber weniger ECTS-Punkte gut geschrieben.

Die Problematik der unentgeltlichen Arbeit von Studierenden höherer Semester wurde und wird kontrovers beurteilt. Die Idee, die Lehrpraktikanten mit ECTS-Punkte zu belohnen, entstand, nachdem Versuche gescheitert waren, die Universitätsleitung zu bewegen, sie für ihre Tätigkeit zu bezahlen. Während die einen die Meinung vertraten, dass das zu einer Unterschichtung universitärer Lehre führen könnte (Lehrpersonal ohne Honorar tritt an Stelle bezahlter Lehrender), argumentierten andere, dass eine »Entlohnung« in Studienzeiteinheiten als geldäquivalent betrachtet werden kann.

Während ihrer Tätigkeit als Lehrpraktikanten werden die MA-Studierenden von zwei Hochschullehrern begleitet und betreut. Wöchentliche Treffen dienen der Vor- und Nachbereitung der jeweiligen Lehrinhalte, der Besprechung von Problemen und der Rückmeldung von auftretenden Schwierigkeiten, sowie didaktischen Ratschlägen an die Lehrpraktikanten.

In der Arbeitsgemeinschaft wird ein einheitliches Lehrprogramm durchgenommen, das im Wesentlichen aus Ergänzungen und Vertiefungen der drei Vorlesungen des ersten Semesters (»Einführung in die Soziologie«, »Hauptströmungen soziologischen Denkens«, »Grundzüge der Empirischen Sozialforschung«) besteht. Die Erstsemestrigen haben eine bestimmte Anzahl von Hausarbeiten zu erledigen, sich an Gruppenarbeiten zu beteiligen und regelmäßig an der Arbeitsgemeinschaft teilzunehmen. Die Arbeitsgemeinschaften sollen eine vertrauensvolle Atmosphäre schaffen, in der die Studierenden jene Fragen stellen, die sie in den Vorlesungen nicht stellen mögen. Die Lehrpraktikanten sollen diese Fragen beantworten oder an die Vortragenden weiterreichen, sodass diese sie in der nächsten Vorlesung aufgreifen können. Sie fungieren ganz allgemein als Ratgeber und Auskunftspersonen für die Studienanfänger, die durch die Mitarbeit in diesen Kleingruppen auch eine bessere Chance haben, andere Studierende kennen zu lernen. Die positive Absolvierung der Arbeitsgemeinschaft wird durch ein Zeugnis bestätigt, das Voraussetzung für die Zulassung zur Fachprüfung aus »Grundlagen der Soziologie« ist.⁷

Die Prüfung über die Einführungsvorlesung, die ja auch für Studierende der anderen Sowi-Studien verpflichtend ist, erfolgt als Computerprüfung, was dazu führt, dass eine nicht unbeträchtliche Zahl von Studierenden beim ersten Prüfungsantritt erscheint, um sich einmal darüber zu informieren, was denn von ihnen überhaupt verlangt wird – einem Bildschirm gegenüber sitzend bekommt man auch im Fall von völligem Nichtwissen keinen roten Kopf. Da das österreichische Studienrecht vorsieht, dass man eine negativ beurteilte Prüfung vier Mal wiederholen kann, ist diese Lernstrategie durchaus rational zu nennen.

Die Fachprüfung umfasst den Stoff der beiden Vorlesungen (»Hauptströmungen soziologischen Denkens«, »Grundzüge der Empirischen Sozialforschung«) und ist eine einstündige, mündliche Prüfung, in der bis zu drei Studierende drei Lehrenden gegenüber sitzen, die sich darüber Gewissheit verschaffen müssen, dass die Studierenden über soziologisches

⁷ Studierende, die keine ausreichenden Leistungsnachweise erbringen, erhalten kein Zeugnis. Außerdem ist die Teilnahme an der 1-stündigen Einführungswoche, 1 ECTS, verpflichtend, in der den Studierenden, der Aufbau der Universität, die Berufsaussichten von Soziologieabsolventen, ausgewählte Forschungsschwerpunkte der Lehrenden und das Curriculum nahe gebracht werden.

Grundwissen verfügen.⁸ Diese öffentliche Prüfung (d.h. es sitzen andere Studierende als Zuhörer im Raum) stellt für die Studierenden vor allem eine moralische Hürde dar, weil sie im Fall, dass sie Fragen nicht oder unzureichend beantworten, stärker bloßgestellt würden als bei einer schriftlichen oder computerunterstützten Prüfung. Mündliche Prüfungen, die früher die Regel waren, sind mittlerweile sehr selten

Der Prüfungsstoff der Fachprüfung besteht aus einem Lehrbuch der Empirischen Sozialforschung und einer Leseliste für die Hauptströmungen.⁹

Aus Gründen der Vereinheitlichung der Prüfungsmodalitäten und um Ängste auf Seiten der Studierenden abzubauen, werden am Beginn der Prüfung die Fragen (zwei je Vorlesung) schriftlich ausgehändigt und die Studierenden haben zehn Minuten Zeit, sich vorzubereiten. Die Fragen sind relativ allgemein formuliert¹⁰ und dienen der Feststellung des grundlegenden Verständnisses des Prüfungsstoffes.

Nur jene Studierenden, die diese Fachprüfung positiv absolviert haben, dürfen weitere Lehrveranstaltungen aus den Kernfächern des Studiums besuchen.

Veränderungen der Studierendenströme

Neben der didaktischen Seite ist interessant, wie die Studierendenströme durch diese Studieneingangsphase gesteuert werden.

In den mittlerweile vier Studienjahren, in denen die STEOP existiert, trat folgendes Phänomen auf: Von jeweils 100 Erstsemestrigen nahmen nicht einmal 50 ihr Studium durch die Teilnahme an der Arbeitsgemeinschaft aktiv in Angriff. Der überwiegende Teil derer, die die Arbeitsge-

8 Anfangs herrschte unter den Lehrenden die Befürchtung, dass dieser Prüfungsmodus zu einer unzumutbaren Belastung des Zeitbudgets führen würde. In der Realität zeigte sich, dass jede/r Prüfer/in pro Studienjahr an circa zehn Prüfungen mitzuwirken hatte, was einer Zeitbelastung von nicht mehr als 15 Stunden entspricht.

9 Das Fehlen eines Lehrbuches, das in Hauptströmungen des soziologischen Denkens zugleich historisch und systematisch einführt, führte zu dieser Leseliste, die weder bei den Studierenden noch den prüfenden Lehrenden auf ungeteilte Zustimmung stößt.

10 Zum Beispiel: »Nennen Sie die vier Handlungstypen nach Max Weber und erläutern Sie bitte deren Verwendung innerhalb soziologischer Erklärungen der Moderne« oder »Was ist eine Scheinkorrelation und wie kann man eine solche entdecken?«

meinschaft anfangen, blieben auch bis zum Ende des Semesters dabei und erhielten daher ein positives Zeugnis. Von diesen 50 Studierenden, die folglich berechtigt waren, zur Fachprüfung anzutreten, taten das weniger als 60%. Details bietet die folgende Tabelle:

	Soziologie belegt im 1. Semester	Arbeitsgemeinschaft positiv		Fachprüfung positiv	
		absolut	Anteil an Erst- semestrigem	absolut	Anteil an AG- Teilnehmern
WS 07	255	148	58,0%	68	45,9%
SS 08	58	26	44,8%	16	61,5%
WS 08	192	99	51,6%	68	68,7%
SS 09	111	25	22,5%	24	96,0%
WS 09	217	121	55,8%	71	58,7%
SS 10	83	35	42,2%	19	54,3%
Gesamt/Mittel	916	454	45,8%	266	64,2%

Diese Daten¹¹ werfen einige Fragen auf, ja bergen geradezu Rätsel in sich: Warum inskribierten im Sommersemester 2009 111 Studierende im 1. Semester Soziologie, obwohl üblicherweise in Sommersemestern weit geringere Anfängerzahlen zu verzeichnen sind? Warum besuchte in eben diesem Semester nur jeder Fünfte die Arbeitsgemeinschaft, deren Besuch im ersten Semester dringend empfohlen wird? Und vor allem, warum traten über drei Studienjahre bzw. sechs Semester hinweg im Mittel nur 64% zur Fachprüfung an, obwohl diese Prüfung Voraussetzung für die Fortsetzung des Studiums ist?¹²

Berücksichtigt man einige österreichische Besonderheiten der Studienwahl – nicht nur der Soziologie –, lässt sich erklären, warum rund die Hälfte der Erstsemester an den Arbeitsgemeinschaften nicht teilnimmt. Die Inskription zweiter und dritter Studienjahre ist in Österreich ohne zu-

11 Die Daten wurden mir freundlicherweise von der Abteilung für Leistungs- und Qualitätsmanagement (LQM) der Universität Graz zur Verfügung gestellt. Ich danke Frau Kirstin Eckstein für die Zusammenstellung dieser Daten.

12 Die Einführung von Studiengebühren 2001 und deren Wegfall 2008 scheint keine Auswirkungen gehabt zu haben.

sätzliche Kosten für die Studierenden möglich und erfolgt aus zwei verschiedenen Gründen. Zum einen wird die Entscheidung darüber, welches Studium man schließlich ernsthaft betreiben will, auf später vertagt. Dies erspart den Studierenden formell den Studienwechsel, der nur beim ersten Mal ohne finanzielle Einbußen bei Familienbeihilfe und Stipendien möglich ist. Zum anderen versuchen Studierende durch Mehrfachstudien Hürden beim Zugang zu bestimmten Lehrveranstaltungen zu umgehen bzw. die ohnehin schon sehr studierendenfreundlichen Bestimmungen über Prüfungswiederholungen noch weiter zu ihren Gunsten auszudehnen. Ersteres spielt offenkundig bei jenen Studierenden eine wichtige Rolle, die sich (noch) nicht sicher sind, welches Fach für sie das Geeignete ist, während der andere Grund einem Hase-und-Igel-Spiel zwischen denen gleicht, die Studienvorschriften erlassen und jenen, die darin Lücken suchen.¹³

Beides fand mittlerweile Niederschlag in den Controlling-Abteilungen der Universitäten und der Aufsichtsbehörde Wissenschaftsministerium, die in ihren Statistiken und der so genannten Wissensbilanz für jedes Studium »Prüfungsaktive« ausweisen. Dabei handelt es sich um Studierende, die im Laufe eines Studienjahres zumindest über 8 Semesterwochenstunden Prüfungen ablegen. In allen österreichischen Universitäten sind 69% der Studierenden prüfungsaktiv, an der Universität Graz sind es im Durchschnitt aller Studien 65% (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2008: 169; Karl-Franzens-Universität Graz 2010: 47). In der Soziologie (wobei hier alle Studiengänge in die Berechnung einbezogen wurden) weisen die vier Standorte, an denen (damals) Soziologie studiert werden konnte, im Durchschnitt der Studienjahre 2000/01 bis 2004/05 folgende Anteile an Prüfungsaktiven auf: Graz 57%; Linz 52%; Salzburg 46% und Universität Wien 36% (vgl. Fleck 2007: 4).

Die statistische Bereinigung, die die Einführung der Kennzahl »prüfungsaktive Studierende« zur Folge hat, wirkt sich auf die Realität der Studierenden und Lehrenden nicht aus; Karteileichen sind ein seit langem bekanntes Phänomen eines Hochschulwesens, das sich seines offenen Zugang rühmt.

13 Von den 111 Erstsemestrigen des SS 2009 haben 49 nur Soziologie inskribiert, 32 noch ein anderes Fach, 13 zwei oder drei weitere Fächer. 17 Personen haben sogar insgesamt fünf oder mehr Fächer inskribiert. Nur 51 der 111 Erstsemestrigen haben überhaupt Prüfungen abgelegt, davon 20 nur eine Prüfung! Schließlich waren im folgenden Semester nur noch 62 der ehemals 111 Studienanfänger in Soziologie eingeschrieben, im dritten darauf folgenden Semester noch 55 und im vierten noch 45.

Rätselhafter als die Zahlen zur Prüfungsaktivität ist die Differenz zwischen jenen Studierenden, die ein Semester lang durchaus mit einigem Ernst Soziologie studierten und zur anschließend vorgesehenen Prüfung nicht antreten. Die anfänglich unter den Prüfern kursierende Vermutung, es werde sich dabei bloß um eine Verschiebung des Prüfungsantritts in spätere Semester handeln, erwies sich als unzutreffend. 90% der Studierenden, die die Arbeitsgemeinschaft überhaupt besuchten, taten das in ihrem ersten Semester und 80% derer, die zur Fachprüfung antraten, taten das in ihrem ersten, weitere 12% in ihrem zweiten Semester.¹⁴

Die Notenstatistik über die Fachprüfung zeigt, dass diese Prüfung zwar von jedem Dritten nicht im ersten Anlauf bewältigt wurde, doch spätestens bei der ersten Wiederholungsprüfung bewältigten alle Studierenden diese Hürde.

Etwas mehr als ein Drittel jener, die die Voraussetzungen für die Fachprüfung erfüllt haben, tritt nicht an. Über die Gründe dafür ist systematisch nichts bekannt. Die Lehrpraktikanten wurden gebeten, Erkundigungen bei den Studierenden einzuholen. Deren Berichte deuten daraufhin, dass wohl die meisten nach Absolvierung der Arbeitsgemeinschaft erkannten, dass Soziologie nicht das für sie geeignete oder sie interessierende Studium sei. Sie beendeten das Studium der Soziologie und konnten sich das Zeugnis über die Arbeitsgemeinschaft in einem anderen Studium als freies Wahlfach anrechnen lassen. Studienabbrecher(quoten) variieren bekanntlich zwischen verschiedenen Studienrichtungen und es scheint, dass Studienrichtungen, die keine klar konturierte Berufsausbildung offerieren, häufiger von Studierenden gewählt werden, die sich über ihre Studienwahl noch unsicher sind. Ein sanfter Zwang, die Entscheidung über das Studium nicht allzu lange hinauszuzögern, ist vermutlich sinnvoll. In einem Hochschulsystem mit freiem Zugang ist eine Orientierungsphase während des Studienbeginns nahezu unvermeidlich. Die alternative Strategie eines formellen Aufnahme- und Auswahlverfahrens verlegt diese Orientierungsphase vor das Studium, erfordert den Einsatz von Personal und Ressourcen für die Auswahl und entzieht den Universitäten die Möglichkeit, auf die Orientierung unmittelbar Einfluss zu nehmen. Bis zu einem gewissen Grad trägt die österreichische Bildungspolitik dem Rechnung, weil

¹⁴ Eine weitere Kontrollberechnung ergab, dass 94% von denen, die zur Fachprüfung antraten, dies innerhalb von zwei Semestern nach Absolvierung der Arbeitsgemeinschaft machten.

Kennzahlen, die den Leistungsvereinbarungen zwischen dem Ministerium und den Universitäten zugrunde liegen, Studienwechsel in den Anfangssemestern nicht berücksichtigen.

Schlussfolgerungen

Beim Versuch, die Erfahrungen mit dieser Studieneingangsphase zu resümieren, sollte der Bias des Verfassers in Rechnung gestellt werden: Da ich ein Verfechter des Modells der Studieneingangsphase war und bin, kann ich nicht ausschließen, dass ich die Angelegenheit in einem positiveren Licht als ein neutraler Beobachter sehe. Dies möge bei den folgenden Bemerkungen mit bedacht werden.

Unter allen Beteiligten herrscht weitestgehender Konsens darüber, dass die Studieneingangsphase dazu führte, dass die Studierenden, die eigentlich erst danach richtig beginnen, Soziologie zu studieren, besser und motivierter sind als jene Studierende waren, die in der ersten Phase der Einführung des BA Soziologiestudiums in soziologischen Lehrveranstaltungen saßen.

Zweitens stimmen sowohl die betreuenden Lehrenden als auch die mittlerweile mehr als drei Dutzend Lehrpraktikanten darin überein, dass die Lehrpraktikanten von dieser unbezahlten Arbeit enorm profitierten. Engagierte Studierende des MA-Studiums machten nicht nur all jene Erfahrungen, die sich bei Rollenübernahmen einstellen, sondern vertieften auch ihr eigenes soziologisches Wissen. Einige ehemalige Lehrpraktikantinnen und Lehrpraktikanten gelangten mittlerweile zu universitären Erstanstellungen oder bezahlten Lehraufträgen.

Drittens führte die einsemestrige Studieneingangsphase wohl auch dazu, dass Studierende die Entscheidung darüber, ob Soziologie das für sie geeignete Studium sei, früher treffen mussten, obwohl man nicht wird ausschließen können, dass einige zu früh die soziologische Flinte ins Korn warfen.

Viertens kann man die Erfahrungen aber auch dahingehend sehr vorsichtig verallgemeinern, dass ein Universitätssystem, das von den Studienanfängern keine allzu großen Vorleistungen verlangt (keine Bewerbungsschreiben, kein Aufnahmeverfahren, keine endgültige Fixierung auf ein bestimmtes Studium vor dem Erstkontakt mit der Universität), mit einer auf ein Semester beschränkten Studieneingangsphase die Orientierungsprobleme mit vertretbarem Aufwand für die Lehrenden bewältigt. Vielleicht

kann man daran sogar die Empfehlung knüpfen, Universitäten mögen sich überlegen, für Studieninteressenten, die sich vor Beginn ihrer Universitätslaufbahn für kein bestimmtes Fach erwärmen können, eine Art Grundstudium oder Studium Generale anzubieten.

Fünftens scheint, zumindest mir, ein Großteil der Aufregungen über den Bologna-Prozess eine Variante der Fehlallokation von Energie und Kreativität zu sein. Ein Universitätssystem, das in die Phase der Massenproduktion eingetreten ist und sich aus dieser auch nicht wieder wird verabschieden können, sollte sich um die Lösung tatsächlicher Probleme von Studienanfängern kümmern, statt den Kulturverfall zu beklagen.

Literatur

- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2008: Universitätsbericht 2008, Wien: BMWF. http://bmf.gv.at/uploads/tx_contentbox/Universitaetsbericht_2008.pdf (22. Mai 2011).
- Fleck, Ch. 2007: Zur Lage der Soziologie in Österreich. Newsletter der ÖGS 33, Jänner 2007, 2-11. http://www.oegs.ac.at/cms/newsletter/oegs_newsletter_33_nr_1_2007 (22. Mai 2011).
- Karl-Franzens-Universität Graz 2010: Wissensbilanz der Universität Graz 2009. https://online.uni-graz.at/kfu_online/wbMitteilungsblaetter.display?pNr=94315 (22. Mai 2011).

Neuer Master-Studiengang an der TU Dortmund: »Sozialwissenschaftliche Innovationsforschung«

Hartmut Hirsch-Kreinsen

Konzept

An den Fakultäten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Erziehungswissenschaft und Soziologie der TU Dortmund wird ab dem Wintersemester 2011/12 der Master-Studiengang »Sozialwissenschaftliche Innovationsforschung« angeboten. Konzeptioneller Ausgangspunkt des Studienprogramms ist die Einsicht, dass wissenschaftliche und technische Innovationen in der modernen Gesellschaft eine zunehmende Bedeutung haben und als immer unverzichtbarer angesehen werden, dass wissenschaftliches und technisches Wissen allein jedoch nicht ausreicht, um diese Innovationen zu verstetigen und zukunftsfähig zu gestalten. Benötigt werden – daneben bzw. in gleichem Maße – ökonomische, politische und soziale Kompetenzen. Diese komplexen Zusammenhänge technologischer und gesellschaftlicher Faktoren systematisch in den Blick zu nehmen und in theoretischer, empirischer und berufspraktischer Perspektive zu thematisieren, ist der besondere Anspruch des Studienganges »Sozialwissenschaftliche Innovationsforschung«.

Damit orientiert sich der Studiengang an einem weiten Innovationsbegriff, der den wechselseitigen Zusammenhang technologischer und gesellschaftlicher Bedingungen und Faktoren in theoretischer, empirischer und berufspraktischer Perspektive thematisiert. Dabei geht es insbesondere um die Bereitstellung von Wissen auf folgenden Ebenen:

Reflexionswissen: Die sozialwissenschaftliche Perspektive trägt zur Reflexion des gesellschaftlichen und technischen Wandels bei und vermittelt damit Orientierungen in einer sich immer schneller verändernden Welt.

Gestaltungswissen: Das Wissen um Strategien einer zukunftsgerechten Gestaltung sozialer Prozesse und technischer Systeme ist insbesondere in Situationen technischer bzw. marktlicher Unsicherheit von großer Bedeutung.

Anwendungswissen: Die sozialwissenschaftliche Perspektive verhilft dazu, nutzergerechte Technik zu entwickeln und durch Einbindung von Anwenderinnen und Anwendern die Akzeptanz für innovative Technologien zu erhöhen.

Eingriffswissen: Die Steuerung komplexer Systeme erfordert ein spezifisches Wissen, das nicht nur technische, sondern auch soziale Prozesse in den Blick rückt.

Gender- und Diversity-Wissen: Angesichts der Verschränkung von technischer, sozialer und kultureller Innovation erfordert die Gestaltung von Innovationen in verstärktem Maße ein komplexes Change Management, das die soziale und kulturelle Heterogenität von Belegschaften als Innovationspotential zu nutzen versteht.

Das Master-Programm »Sozialwissenschaftliche Innovationsforschung« an der TU Dortmund greift mit diesem Konzept ein gesellschaftliches Problemfeld von großer Bedeutung auf und verfügt damit im deutschsprachigen In- und Ausland über ein profilbildendes Alleinstellungsmerkmal.

Zum Studienablauf

Im ersten und zweiten Semester des Master-Studiengangs »Sozialwissenschaftliche Innovationsforschung« werden drei soziologische Kernmodule angeboten: Innovation und Technik, Wirtschaft und Innovation, Wissen und Innovation. Die Kernmodule umfassen sowohl den theoretisch-konzeptionellen Kernbestand sozialwissenschaftlicher Innovationsstudien als auch ihre methodischen Grundlagen. Aufgrund ihres curricular zentralen Stellenwerts ist es unabdingbar, dass alle Studierenden alle drei Kernmodule absolvieren. Daneben vertiefen Wahlpflichtmodule verschiedener konzeptionell relevanter Disziplinen die Themen der Kernmodule.

Die Auswahl aus den im dritten Semester zu studierenden Ergänzungsmodulen ermöglicht im Hinblick auf weitere Vertiefungen und/oder Er-

gänzungen der bisherigen Bereiche eine hohe Flexibilität bei der individuellen Ausgestaltung des Studiums. Diese Ergänzungsmodule umfassen ein breites Themenspektrum: vom Innovations- und Technologiemanagement bis zur Technikphilosophie. Sie können nach Absprache auch an anderen in- und ausländischen Universitäten absolviert werden.

Im dritten und vierten Semester ist ein Methoden- und Forschungsmodul für alle Studierenden verpflichtend. Auf der Basis bereits in Bachelor-Studiengängen erworbener grundlegender Methodenkenntnisse bietet das Modul eine gezielte Vertiefung empirischer Methoden, insbesondere mit Blick auf Anwendungsfelder des Studiengangs und auf die Themen der Master-Thesis. Auch die im dritten Semester vorgesehenen Teile des Methoden- und Forschungsmoduls können nach Absprache an anderen in- und ausländischen Universitäten studiert werden.

Die Master-Thesis im vierten Semester, die durch ein Examenkolloquium begleitet wird, bindet die gesamten im Studium erworbenen Kompetenzen wieder rück an eines der Kernmodule. Geboten wird die Möglichkeit, nach dem dritten Semester ein zweimonatiges Forschungspraktikum bei einem Verband, in einem Unternehmen oder in einem Forschungsinstitut zu absolvieren und in der Master-Thesis an die dabei erbrachten Vorarbeiten anzuknüpfen.

Bei erfolgreichem Abschluss dieses Studiengangs wird der Grad eines *Master of Arts* verliehen.

Zielgruppe und Berufsperspektiven

Als konsekutiver Studiengang soll das Master-Programm die in einem sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studium erworbenen Kompetenzen ergänzen und vertiefen. Er steht darüber hinaus aber auch Absolventinnen und Absolventen mit sozialwissenschaftlichen Vorkenntnissen aus anderen, z.B. wirtschaftswissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen und erziehungswissenschaftlichen Studiengänge offen.

Die von den Absolventinnen und Absolventen dieses forschungsorientierten Master-Studienganges mit hohem Anwendungsbezug und internationaler Ausrichtung erworbenen Kompetenzen sollen diese für alle in Innovationsprozessen relevanten Kontexte qualifizieren. Exemplarische Berufsfelder sind, neben einer wissenschaftlichen Laufbahn, Tätigkeiten im Technologiemanagement von Unternehmen, in nationalen und internatio-

nalen Feldern der Innovationspolitik, in einschlägigen Verbänden, in der Innovations- und Technologieberatung und im Diversity Management. Mit dem Studiengang wird explizit die Zielsetzung verfolgt, über berufsbezogene und wissenschaftliche Kenntnisse und Fähigkeiten hinaus auch Kompetenzen zur Bewertung und Prognose wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen sowie zum ethisch verantwortungsvollen Handeln zu vermitteln.

Für alle Zielgruppen gelten als Zugangsvoraussetzungen ein Bachelor-Abschluss mit hinreichend nachgewiesenen soziologischen Basiskompetenzen sowie gute Englischkenntnisse. Der erworbene Bachelor-Abschluss muss in der Regel eine überdurchschnittliche Leistung (Gesamtnote mindestens »gut« oder ECTS-Note mindestens B) widerspiegeln. Absolventinnen und Absolventen mit Diplomabschluss können sich ebenfalls bewerben; sie werden denjenigen von Bachelor-Studiengängen gleichgestellt. Ob ggf. einzelne Studienleistungen für den Masterstudiengang angerechnet werden können, entscheidet der Prüfungsausschuss im Einzelfall.

Genauere Informationen über den Studiengang, Ansprechpartner, Termine, Bewerbungsunterlagen usw. sind unter www.sowin.tu-dortmund.de zu finden.

Brief der neuen Vorsitzenden

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie,

ich möchte mich ganz herzlich für das Vertrauen bedanken, dass Sie mir mit der Wahl zur Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Soziologie entgegengebracht haben. Ich habe das Amt mit Freuden angenommen und beginne nun zusammen mit einem hoch qualifiziert besetzten Vorstand, die Aufgaben in Angriff zu nehmen. Die Vorbereitung des 36. DGS-Kongress für Soziologie, welcher von den Kolleginnen und Kollegen der Ruhr-Universität Bochum und der Technischen Universität Dortmund durchgeführt wird, laufen auf Hochtouren. Er wird vom 1. bis 5. Oktober 2012 stattfinden und steht unter dem Motto »Vielfalt und Zusammenhalt«. Zuvor freuen wir uns auf den dritten gemeinsamen Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie zum Thema »Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit« vom 29. September bis 1. Oktober 2011 an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Vom 6. bis 10. Oktober 2011 organisieren Studierende der Technischen Universität Berlin und der Humboldt Universität zu Berlin den dritten Studentischen Soziologiekongress mit dem Titel »Komplexe neue Welt«. Wie bereits 2007 in Halle und 2009 in München unterstützt und fördert die Deutsche Gesellschaft für Soziologie auch in diesem Jahr die fachliche Auseinandersetzung der Studierenden der Soziologie und der angrenzenden Disziplinen.

Ich freue mich, dass Georg Vobruba weiterhin im Auftrag des Vorstandes und des Konzils die Herausgeberschaft für die Zeitschrift Soziologie übernimmt. Georg Vobruba gelingt es zusammen mit Sylke Nissen und Karin Lange stets ein aktuelles, informatives und Diskussionen anregendes Heft zu gestalten. Ich bin froh, dass der DGS diese Kompetenzen auch weiter erhalten bleiben. Die Sektionen hat in der letzten Periode Peter A. Berger begleitet. Er bleibt weiter der Ansprechpartner und sichert damit die Kontinuität im Gedankenaustausch. Das Ressort Lehre, Studium und Beruf übernimmt ein weiteres Mal Uwe Schimank. Er widmet sich jenem Thema, das derzeit am stärksten im Umbruch ist und deshalb kritisch begleitet werden muss. Öffentlichkeitsarbeit bleibt in der Hand von Ronald Hitzler. Die DGS ist heute mehr in der Öffentlichkeit sichtbar als je zuvor. In der letzten Phase der Vorstandsarbeit haben Ronald Hitzler und Dana Giesecke als Geschäftsführerin gemeinsam den Online-Shop eröffnet.

Schauen Sie doch mal rein! Ich habe letztes Jahr mit großem Erfolg DGS-T-Shirts an mein Team verschenkt. T-Shirts mit Aufschriften wie »Etablierte Außenseiterin« machen neugierig auf die Inhalte der Fachgesellschaft. Zwei neue Mitglieder haben Sie in den Vorstand gewählt. Wir freuen uns Sighard Neckel im Leitungsgremium begrüßen zu dürfen und danken ihm herzlich für die Bereitschaft, die Schatzmeisterei von Beate Kraus zu übernehmen. Stephan Lessenich widmet sich im Vorstand einem immer wichtiger werdenden Feld: den internationalen Beziehungen. Wir bekommen zunehmend Anfragen von anderen Fachgesellschaften mit Kooperationsinteressen und Austauschwünschen. Die Internationalisierung des Faches nimmt immer deutlichere Züge an. Um die Bedeutung dieses Bereiches auch nach außen zu demonstrieren, wird Stephan Lessenich zugleich mein Stellvertreter.

Auffällig ist, dass dieses Mal keine weiteren Frauen in den Vorstand gewählt wurden. Über die Gründe kann man an dieser Stelle nur spekulieren: Wählen Frauen nicht mehr politisch motiviert Kolleginnen? Wählen Männer immer noch weniger Frauen? Ist die Ökonomie der Aufmerksamkeit so organisiert, dass die männlichen Kollegen bekannter sind? Ist es ein Alterseffekt, dass die Mehrzahl der Professorinnen einer jüngeren Generation angehört und schlicht aufgrund der geringeren Anzahl an Jahren weniger bekannt ist? Oder genügt es, eine Vorsitzende zu wählen, um das Gefühl zu entwickeln, die Frauensache sei geklärt? Wir haben im Vorstand lange darüber diskutiert und werden die Entwicklung der Geschlechtergerechtigkeit in den Gremien in den nächsten Jahren weiter verfolgen. Was wir tun können, damit alle Kandidaten gleichermaßen bekannt sind, wenn eine Wahl ansteht, werden wir übernehmen: z.B. gute Steckbriefe entwickeln und Sichtbarkeit auch jüngerer Kolleginnen in allen DGS-Initiativen über die gesamte Vorstandsperiode verbessern. Ich würde mich freuen, wenn Sie den Vorstand dabei unterstützen würden: Bekanntheit kann man leicht fördern.

Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass Dana Giesecke als Geschäftsführerin die Gesellschaft zum 1. Juli 2011 verlässt. Sie hat sich entschieden, eine neue Aufgabe in Berlin anzunehmen, die ihr neue berufliche Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Aufstiegsmöglichkeiten kann es in einem Ein-Frauen-Betrieb namens Geschäftsstelle der DGS leider nicht geben. Ich möchte mich im Namen des Vorstands ganz herzlich bei Dana Giesecke für die geleistete Arbeit bedanken. Sie hat mit ihrer Begeisterungsfähigkeit und ihrer Ausdauer sehr zur Professionalisierung der DGS beigetragen.

Wir wünschen Ihr alles Gute für die Zukunft und sind nun sehr gespannt, wie die oder der neue Geschäftsführer/-in die DGS in Zukunft prägen wird.

Eines wird sich nicht verändern: Die DGS bleibt am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI). Wir danken Claus Leggewie, dass er durch die Integration der DGS in das KWI die Arbeit der Fachgesellschaft tatkräftig unterstützt.

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie ist eine wissenschaftliche Gesellschaft, die den Zweck hat, soziologische Wissenschaft und Forschung zu fördern, soziologische Probleme zu erörtern, den Gedankenaustausch der Mitglieder zu fördern, an der Verbreitung und Vertiefung soziologischer Denkweisen mitzuwirken, sich an der Klärung von Fach- und Studienfragen der Soziologie zu beteiligen und die Beziehung zur Soziologie des Auslands zu pflegen. Von Hans-Georg Soeffner und Beate Krais, die nun den Vorstand verlassen haben, habe ich sehr viel über die Führung und Gestaltung einer Fachgesellschaft gelernt. Jede der genannten Aufgaben liegt mir gleichermaßen am Herzen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie – als Mitglieder der DGS – mich und uns unterstützen würden, indem Sie Kritik und Anregungen regelmäßig mitteilen und weiterhin über Projekte zur Verwirklichung der Ziele mit nachdenken. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Ich fände es großartig, wenn die DGS immer neue Formen der Reflektion und Diskussion, der Intervention und Förderung entwickeln würde, um Soziologie einmal mehr in ihrer Analysekraft zu zeigen.

Herzliche Grüße,
Martina Löw

Vorstand der DGS 2011/2012

Vorsitzende, Beauftragte für Forschung

Prof. Dr. Martina Löw

Technische Universität Darmstadt

Institut für Soziologie

Residenzschloss

64283 Darmstadt

Tel.: +49 (0)6151 16 4475

Fax: +49 (0)6151 16 6035

loew@ifs.tu-darmstadt.de

Stellvertretender Vorsitzender, Beauftragter für internationale Beziehungen

Prof. Dr. Stephan Lessenich

Universität Jena

Institut für Soziologie

Arbeitsbereich Gesellschaftsvergleich

Carl-Zeiß-Straße 2

07743 Jena

Tel.: +49 (0)3641 94 55 50

stephan.lessenich@uni-jena.de

Schatzmeister

Prof. Dr. Sighard Neckel

Universität Wien

Institut für Soziologie

Rooseveltplatz 2

A-1090 Wien

Tel.: +43 (0)1 4277 48142

Fax.: +43 (0)1 4277 48231

sighard.neckel@univie.ac.at

Beauftragter für die Sektionen

Prof. Dr. Peter A. Berger

Universität Rostock

Institut für Soziologie und Demographie

Ulmenstraße 69

18057 Rostock

Tel.: +49 (0)381 498 4362

+49 (0)381 498 4363 (Sekt.)

Fax: +49 (0)381 498 4364

peter.berger@uni-rostock.de

Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit

Prof. Dr. Ronald Hitzler

Technische Universität Dortmund

Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie

Fakultät 12

44221 Dortmund

Tel.: +49 (0)231 755 2817

Fax: +49 (0)231 755 2817

ronald@hitzler-soziologie.de

Beauftragter für Lehre

Prof. Dr. Uwe Schimank

Fernuniversität in Hagen

Institut für Soziologie

58084 Hagen

Tel.: +49 (0)2331 987 2524

Fax: +49 (0)2331 987 2537

uwe.schimank@uni-bremen.de

Beauftragter für die Zeitschrift Soziologie

Prof. Dr. Georg Vobruba

Universität Leipzig

Institut für Soziologie

Beethovenstraße 15

04107 Leipzig

Tel.: +49 (0)341 97 35 641

Fax: +49 (0)341 97 35 669

vobruba@sozio.uni-leipzig.de

Dreiländerkongress 2011: Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit

Plenarveranstaltungen und Panelübersicht für den 3. Gemeinsamen Kongress der DGS, der ÖGS und der SGS an der Universität Innsbruck vom 29. September bis 01. Oktober 2011

Neben Plenen zu »Grenzen und Entgrenzung der politischen Öffentlichkeit«, »Legitimation und Legitimitätsdefizite sozialer Ordnung«, »Medienlogiken und politische Kommunikation« sowie »Politik ohne Öffentlichkeit« werden folgende drei Plenarveranstaltungen angeboten:

Eröffnungsdiskussion »Politik in der Öffentlichkeit«

Author-meets-Critics-Veranstaltung mit Jeffrey C. Alexander (Yale University): *The Performance of Politics. Obama's Victory and the Democratic Struggle for Power* (Oxford University Press, 2010),

RoundTable »Vom Universalbewußtsein zum Medienlieferanten?«

Diskussion mit Konrad Mitschka (ORF, Wien), Kathrin Röggla (Prosa- und Theaterautorin, Berlin) und Rainer Stadler (NZZ, Zürich), moderiert von Anton Pelinka (Budapest/Innsbruck).

Schlussvortrag »The Public Sphere«

Craig Calhoun (New York University, Präsident des Social Science Research Council, SSRIC).

Fast 300 Vorträge werden die Leitfrage der Konferenz aus verschiedenen Perspektiven zu beantworten versuchen. Dazu sind die Vorträge in den Sektionsveranstaltungen in sechzehn »grenzüberschreitenden« Streams thematisch gebündelt. Das genaue Vortragsprogramm mit allen Autoren und Autorinnen der folgenden Panels finden Sie auf der Kongresshomepage unter www.soziologie2011.eu

01 *Kommunikatoren*

I Symbolische Kommunikation im öffentlichen Diskurs

Organisation: Matthias Revers (Albany)

II Wahlkampföffentlichkeit(en) im Umbruch? Neue Strukturen, Inszenierungen und (Ver-)Wandlungen

Organisation: Jens Tenschler (Innsbruck), Uta Rußmann (Innsbruck)

III Das ambivalente Verhältnis von Think Tanks und Öffentlichkeit

Organisation: Christian Dayé (Graz)

02 Transnationalisierung

- I-III Transnationale Öffentlichkeit im globalen Kontext: Zwischen Weltpolitik, politischer Diskurskultur und sozialer Schließung
 Organisation: Helmut Fehr (Kattowitz), Beat Fux (Salzburg), Andreas Hepp (Bremen), Wolfgang-Ludwig Schneider (Osnabrück)

03 Unterhaltung – Neue Formen und Funktionen »öffentlicher Kultur« in der Zivilgesellschaft

- I Zur Rolle und Leistung unterhaltender Kommunikationsangebote und populär-kultureller Inhalte in der öffentlichen Kommunikation
 Organisation: Udo Göttlich (München), Jörg-Uwe Nieland (Köln)
- II Unterhaltende Politikangebote in den Medien und Merkmale des neuen Strukturwandels
 Organisation: Olaf Jandura (München), Katja Friedrich (München)

04 Intellektuelle

- I Aufstieg und Fall des Intellektuellen. Zum Wandel der Sozialfigur des *public intellectual*
 Organisation: Stephan Moebius (Graz)
- II Die Funktion soziologischen Wissens in gesellschaftlichen Gestaltungsdiskursen
 Organisation: Ralf M. Damitz (Kassel), Stephan Lessenich (Jena), Oliver Neun (Kassel)
- III *Public Sociology* und Gesellschaftstheorie
 Organisation: Sina Farzin (Bremen), Uwe Schimank (Bremen), Ute Volkmann (Bremen)

05 Märkte

- I Öffentlichkeit und (Finanz-)Märkte
 Organisation: Sandro Cattacin (Genève), Andreas Langenohl (Gießen), Steffen Roth (Yerevan/Armenien), Dietmar J. Wetzel (Bern)
- II Medienmärkte und Medienkonsum in Konkurrenz
 Organisation: Heiner Meulemann (Köln)
- III Ideen als Treibmittel des Wandels von Märkten
 Organisation: Klaus Kraemer (Graz)

06 Räume

- I Stadträume als (öffentliche) Machträume. Planung, Steuerung und Entwicklung von Stadt und Raum zwischen Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit
Organisation: Heike Herrmann (Fulda), Renate Ruhne (Darmstadt/Kassel)
- II Strittiger Städtebau. Politische Öffentlichkeit und Integration in der Stadt
Organisation: Andrea Glauser (Paris), Chantal Magnin (Frankfurt am Main, Luzern)
- III Postterritoriale Räume politischer Partizipation
Organisation: Katharina Manderscheid (Luzern), Maik Hömke (Zürich)

07 Habermas

- I Nach 50 Jahren: *Strukturwandel der Öffentlichkeit* revisited
Organisation: Stefan Müller-Doohm (Oldenburg), Kurt Imhof (Zürich)
- II Habermas und Foucault erneut ins Gespräch gebracht: Annäherungen an den Neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit
Organisation: Marek Czyzewski (Lodz)
- III Öffentlichkeit und Alltagsleben. Vom 19. zum 21. Jahrhundert
Organisation: Harry F. Dahms (Knoxville)

08 Medien

- I Öffentlichkeit als statistisches Ereignis
Organisation: Jan-Hendrik Passoth (Bielefeld), Tilmann Sutter (Bielefeld)
Josef Wehner (Bielefeld)
- II Orientierung und Fehlorientierung der Öffentlichkeit durch empirische Sozialforschung
Organisation: Johann Bacher (Linz), Henrik Kreutz (Wien), Christof Wolf (Mannheim)
- III *Is the Research-Medium the Message?* Zur Medialität der Forschungspraxis
Organisation: Michael Liegl (Mainz), Elke Wagner (Mainz)

09 Privat

- I Digitale Konstitution öffentlicher Subjekte - neue informelle Öffentlichkeiten
Organisation: Tanja Paulitz (Graz), Tanja Carstensen (Hamburg-Harburg)
- II Mediale Refigurationen von Öffentlichkeit und Privatheit im Web 2.0
Organisation: Elke Wagner (Mainz), Martin Stempfhuber (München)

- III Was ist »der gut informierte Bürger« heute? Renovierungen einer Sozialfigur
 Organisation: Ronald Hitzler (Dortmund), Michaela Pfadenhauer (Karlsruhe)

10 *Vergessen*

- I Öffentlichkeit als Sphäre kollektiver Sinnproduktion
 Organisation: Michael Corsten (Hildesheim), Michael Beetz (Jena),
 Jan Spurk (Paris)
- II Öffentliches Gedächtnis im Spannungsfeld von Erinnern und Vergessen
 Organisation: Oliver Dimbath (Augsburg), Michael Heinlein (München),
 Peter Wehling (Augsburg)
- III Konkurrierende Vergangenheiten und Sinnfindung
 Organisation: Dimitri Prandner (Salzburg), Kornelia Hauser (Innsbruck),
 Jan Spurk (Paris)

11 *Gender*

- I Öffentlichkeitstheorien und Ungleichheiten: Eine Bestandsaufnahme
 aus der Perspektive der Gender Studies
- II Doing Gender und (Un)Doing Feminism in »neuen« Öffentlichkeiten
- III Öffentlichkeitstheorien und öffentliche Diskurse in feministischer Perspektive
 Organisation Panel I-III: Ricarda Drüeke (Salzburg), Hanna Hacker (Wien),
 Elisabeth Klaus (Salzburg), Brigitte Liebig (Olten), Rosa Reitsamer (Wien),
 Birgit Riegraf (Paderborn), Eva Sänger (Frankfurt)

12 *Deregulierung(sfolgen)*

- I Im Dienst öffentlicher Güter: Akteure, Institutionen, Praktiken
 Organisation: Franz Schultheis (St. Gallen), Michael Gemperle (St. Gallen),
 Berthold Vogel (Hamburg), Jörg Flecker (Wien)
- II Öffentlichkeit und Medienregulierung
 Organisation: Otfried Jarren (Zürich)
- III Strukturwandel und Recht
 Organisation: Josef Estermann (Berlin/Zürich)

13 Netzwerke

I Netzwerke öffentlicher Kommunikation

Organisation: Peter Ludes (Bremen), Christian Stegbauer (Frankfurt),
Rainer Winter (Klagenfurt)

II Experimentelle Netzwerke: Zivilgesellschaftliches Engagement zwischen Lobbyarbeit und Realexperimenten

Organisation: Matthias Groß (Leipzig), Birgit Peuker (Dresden)

III Lokale Öffentlichkeiten und ihre Herausforderungen durch multilokale TeilnehmerInnen / durch multilokal Wohnende

Organisation: Cédric Duchêne-Lacroix (Basel), Christine Weiske (Chemnitz),
Peter Weichhart (Wien)

14 Religion – Bildung – Open Access

a Religionen und Religionsgemeinschaften in öffentlicher Kritik

Organisation: Rafael Walthert (Zürich), Andrea Rota (Bayreuth)

b Schöne Images statt reflexiver Praxis? Zur Diagnose des Verhältnisses von Öffentlichem Diskurs und Praxis des Bildungssystems

Organisation: Roman Langer (Linz), Michael Sertl (Wien)

c Open Access in den Sozialwissenschaften – versäumte Gelegenheiten und Chancen (Sonderveranstaltung)

Organisation: Gerhard Fröhlich (Linz)

15 Populismus

I Skandalisierung und Dramatisierung politischen Protestes

Organisation: Axel Groenemeyer (Dortmund)

II Muster sozialer Ungleichheit, Migration und Ausgrenzung in der öffentlichen Diskussion (I+II)

Organisation: Peter A. Berger (Rostock), Annette Treibel (Karlsruhe)

III Medienpopulismus und politischer Populismus

Organisation: Martin Endreß (Trier), Kurt Imhof (Zürich)

16 Vorläufer (und Konkurrenten)

I Sozialwissenschaftliche Forschung über Öffentlichkeit vor dem
Strukturwandel der Öffentlichkeit

Organisation: Dirk Kaesler (Marburg)

II Ferdinand Tönnies' *Kritik der öffentlichen Meinung* – systematische
Grundlagen der Öffentlichkeitssoziologie

Organisation: Peter-Ulrich Merz-Benz (Zürich)

Alle organisatorischen Hinweise zur Kongressanmeldung, zu den vorreservierten Unterkünften, dem Zeitplan der Konferenz, den vielen teilnehmenden Verlagen usw. finden Sie auf der Homepage www.soziologie2011.eu bzw. dort im »Vorprogramm«. Wir laden alle, insbesondere auch studentische Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein, sich für das Abendprogramm: *Soziologie-Gipfel* auf der Nordkette (1.920m Seehöhe) oder *Soziologie im Kaisersaal* im Innsbrucker Stiftskeller anzumelden.

Ihr Organisationsteam »Dreiländerkongress 2011« der drei Fachgesellschaften

Christian Fleck, ÖGS

Kurt Imhof, SGS

Georg Vobruba, DGS

Frank Welz, ÖGS, lokale Leitung

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Friederike Bahl, M.A., Hamburg
Antje Bednarek, Friedensau
Dipl.-Soz.-Wiss. Nadja Bieletzki, Hannover
Dipl.-Soz. Simone Bloem, Paris
Dr. phil. Jochen Bonz, Bremen
Dipl.-Geoökol. Andreas Braun, Karlsruhe
Dr. Dagmar Danko, Freiburg
Jun.-Prof. Dr. Antje Dresen, Mainz
Prof. Dr. Maureen Maisha Eggers, Stendal
Dr. rer. soc. Gregor Fitzi, Oldenburg
Martina Ganß, M.A., Chemnitz
Dipl.-Soz. Anika Göbel, Hildesheim
Prof. Dr. Markus Jüster, Kempten
Dr. Birgit Klostermeier, Wunstorf
apl. Prof. Dr. Matthias Knuth, Duisburg
Dipl.-Kfm. Jochen König, Eberbach
Dr. phil. Olaf Kranz, Chemnitz
Andrea Kretschmann, M.A., Bielefeld
Dr. phil. Lambrianos Lambrianou, Hannover
Dr. phil. Phil C. Langer, Strausberg
Dr. phil. Jens Maeße, Mainz
Tina Marten, M.A., Kelowna, BC
Nils Meise, M.A., Konstanz
Evelyn Moser, M.A., Luzern
Jasmin Passet, M.A., Wiesbaden
Dr. Daniela Maria Pollich, Bielefeld
Dipl.-Soz. Anna Laura Quermann, Darmstadt
Frank Reinecke, Duderstadt
Kim-Emma Ritter, M.A., Darmstadt
Andree Scheller, B.A., Bremerhaven
Stefanie Schmidt, M.A., Bochum
Dr. Ulrike Schumacher, Dresden
Dr. phil. Sabina Schutter, München

Annekatriin Steinhoff, M.A., Münster
Prof. George Steinmetz, Ann Arbor
René Sternberg, M.A., Berlin
Daniela Tieves, M.A., Herne
Dipl.-Soz. Bernd Vonhoff, Hamburg

Neue studentische Mitglieder

Sven Boden, Witten
Karin Bomke, B.A., Hückelhoven
Damian Cvetkovic, Berlin
Jan Tobias Fuhrmann, Kaiserslautern
Sebastian Gottschall, Erlangen
Uwe Köhler, Zeven
Jona Kräenbring, München
Valerie Rödder, B.A., Berlin
Katie Rodgers, Tübingen
Ellen Ronnsiek, Duisburg
Matthias Schlecht, B.A., Köln
Ann Kristin Schneider, B.A., Münster
Monique Schulz, Chemnitz
Pascal Tanner, B.A., Zürich
Yasemin Isabel Yilmaz, Nürnberg
Jakob Zwiers, Berlin

Austritte

Prof. Dr. Rudolph Bauer, Bremen
Carla Schraml, Marburg
PD. Dr. Thomas Loer, Dortmund
Dr. Jochen Tholen, Bremen
Dr. Sigrid A. Bathke, Münster
Prof. Dr. Jakob Rösel, Rostock
Dr. Andreas Huchler, Bad Waldsee
Dr. Jan Wulf-Schnabel, Krummwisch
Dipl.-Soz. Maike Bußmann, Berlin

Catherine Ley, Kamen
Judith Rosendahl, Dresden
Lisa Wiedemann, Jena
Michael Höfele, Halle
PD Dr. Monika Kritzmöller, St. Gallen
Prof. Dr. Klaus Eichner, Norderstedt
Mareike Fritz, Dresden
Dipl.-Soz. Susanne Beckert, Wien
Dr. Katrin Luise Läzer, Frankfurt am Main
Stephanie Schulz, Stuttgart
Franziska Pestel, Dresden
Lena Respondek, Dresden
Vera Bollmann, Vechta
Prof. Dr. Sibylle Peters, Magdeburg
Prof. Dr. Joseph Huber, Halle-Wittenberg
Dr. Barbara Heitzmann, Frankfurt am Main
Dr. Christian Hartmann, Hannover
Stephan Blachnik, Berlin
Jessica Haas, Darmstadt

Sektion Arbeits- und Industriosozologie

Jahresbericht 2010

Die Sektion führte 2010 eine Frühjahrstagung durch und beteiligte sich mit einem Plenum sowie zwei Sektionsveranstaltungen am Jubiläumskongress der DGS. Mehrere der Vorträge dieser Veranstaltungen sind in letzten zwei Ausgaben des Online-Journals der Sektion, den *AIS-Studien* (www.aisstudien.de), veröffentlicht worden. In Verbindung mit den Tagungen fanden 2010 zwei Mitgliederversammlungen statt. Darüber hinaus wurden die Mitglieder regelmäßig per Newsletter über Neuigkeiten aus der Sektion, Stellenausschreibungen, Publikationen und Forschungsvorhaben informiert.

Im Oktober 2010 ergab sich turnusgemäß ein Wechsel im Vorstand: *G. Günter Voß* (Universität Chemnitz) schied aus dem Vorstand aus; *Kerstin Jürgens* (Kassel) hat das Amt der Sprecherin übernommen. *Nick Kratzer* (München) verbleibt noch bis Herbst 2011 im Vorstand; *Volker Wittke* (Göttingen) wurde auf den freien dritten Posten gewählt.

Die Sektion kann weiteren Zuwachs verzeichnen und umfasst inzwischen mehr als 300 Mitglieder. 2011 wird der Vorstand u.a. zwei Tagungen ausrichten und lud zunächst für den 12. und 13. Mai 2011 zur Frühjahrstagung *Theoretische Perspektiven der Arbeits- und Industriosozologie: Traditionslinien und Herausforderungen* nach Kassel ein.

Sektionsveranstaltungen

Die Sektion führte ihre Frühjahrstagung 2010 in Chemnitz zum Thema *Forschungsmethodische Herausforderungen der Entwicklung von Arbeit* durch. Ziel war es, das breite Methodenspektrum der Arbeits- und Industriosozologie, das von standardisierten Repräsentativbefragungen über Betriebsfallstudien bis hin zum offenen Intensivinterview und teilnehmender Beobachtung reicht, auf seine aktuelle Tragfähigkeit hin zu prüfen. Aus den zahlreichen Angeboten konnten neun Vorträge ins Programm aufgenommen werden: *Jessica Pflüger*, *Hans Pongratz* und *Rainer Trinczek* (München/Erlangen) referierten zunächst über »Industriosozologische Fallstudien«. Vorgestellt wurden die methodologischen Varianten und Grundlagen der arbeits- und industriosozologischen Fallstudienempirie in der Bundesrepublik. Im Vergleich der verschiedenen Forschungsansätze wurden dabei maßgebliche Entwicklungslinien rekonstruiert und die künftigen Entwicklungspotenziale dieser Forschungsstrategie ausgelotet. *Sarah Nies* und *Dieter Sauer* (München)

identifizierten mit der Frage »Was wird aus der Betriebsfallstudie?« neue Herausforderungen an dieses traditionsreiche Instrument, die sich durch Dynamiken der Dezentralisierung, Vernetzung, Globalisierung und Subjektivierung von Arbeit ergeben. *Sabine Pfeiffer*, *Petra Schütt* und *Daniela Wühr* (München) stellten die »Smarte Innovationsverlaufsanalyse« als einen methodischen Ansatz vor, der mit *agilen* Forschungsmethoden Innovationsarbeit möglichst *lean* und trotzdem sehr praxisnah und explorativ erforscht. Methodologische Herausforderungen eines qualitativen Langzeitpanels stellten *Andreas Hirsland*, *Natalie Grimm* und *Tobias Ritter* (Nürnberg/Hamburg/München) in ihrem Beitrag »Aktivierung zur Arbeit?« vor. *Anna Hoffmann* und *Margit Weibrich* (Chemnitz/Augsburg) präsentierten eine neuartige Kombination verschiedener Erhebungsverfahren im Rahmen eines Projekts zur »Interaktiven personenbezogenen Dienstleistungsarbeit«: Intensiv- und Kurzinterviews, Beobachtungen und Befragung, standardisierte Erhebungsverfahren und Kundentagebücher wurden hier gemixt. Einen interdisziplinären Beitrag lieferte *Irene Götz* (München), die zum »methodologischen Potenzial neuerer arbeitsethnografischer Forschungen der Europäischen Ethnologie« referierte und Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Ethnologie und Arbeits- und Industriesoziologie ausleuchtete.

Am zweiten Tag starteten *Frank Bauer*, *Philipp Fuchs*, *Manuel Franzmann* und *Matthias Jung* (Nürnberg) mit einer Implementations-Studie, in der sie »Methodische Zugänge zur Erforschung des Umsetzungshandelns in der Arbeits- und Sozialverwaltung« am Beispiel der Umsetzung von § 16e SGB II untersuchten. Verfahren der »Rekonstruktion von Vertrauensverhältnissen in unternehmensübergreifenden Kooperationen« wurden von *Brigitte Petendra*, *Christian Schilcher*, *Marc Ziegler* und *Stefan Sauer* (Dortmund/München) eingebracht. Es folgten *Arno Georg*, *Christina Meyn* und *Gerd Peter* (Dortmund), die mit der »Arbeitssituationsanalyse« einen interdisziplinären Ansatz zur Diskussion stellten, der das *Ganze der Arbeit* berücksichtigt und arbeitsbezogene Wissenschaften neu verzahnen will. *Martin Wetzels* (Nürnberg) stellte abschließend »Die Mehrebenenanalyse als Werkzeug der Arbeitssoziologie« zur Diskussion und zeigte, dass deren Anwendung als Längsschnittanalyse individuelle und strukturelle Effekte getrennt voneinander zu kontrollieren und dadurch auch Ausdifferenzierungsprozesse abzubilden vermag. Die Tagung untermauerte nicht nur die Breite des arbeits- und industriesoziologischen Methodenspektrums, sondern verwies auch auf die innovativen Impulse, die von der Arbeits- und Industrie-

soziologie für die (Weiter-)Entwicklung von Erhebungs- und Auswertungsmethoden im Fach und darüber hinaus ausgehen.

Auf dem Jubiläumskongress der DGS organisierte die Sektion ein Plenum und zwei Sektionsveranstaltungen. *Transnationale Arbeit: Globale Verflechtungen, nationale Effekte* lautete das Thema des Plenums, das gemeinsam mit den Sektionen Frauen- und Geschlechterforschung sowie Sozialpolitik veranstaltet wurde. Der Wandel von Arbeit, Sozialstaat und Geschlechterverhältnissen sollte hier im Zusammenhang auf Effekte und Folgen von Internationalisierung hin befragt werden. Aus einer großen Zahl von Bewerbungen wurden vier Beiträge ausgewählt: *Gerhard Bosch* (Duisburg-Essen) referierte zum Thema »Transnationale Arbeitsmärkte und nationale Beschäftigungssysteme in der EU«. Der Beitrag resümierte die wichtigsten Formen der Arbeitskräftebewegungen in der EU und ihre Regulierung, einschließlich der Rechtsetzung durch den EuGH. Auf der Basis eines Vergleichs von sechs Ländern wurde anschaulich, wie die Wirkungen von Entsendungen und Produktmarktregulierungen durch die nationalen Beschäftigungssysteme gefiltert werden. *Jörg Flecker, Ursula Holtgreve* und *Annika Schönauer* (Wien) stellten anschließend »Arbeit in dynamischen transnationalen Wertschöpfungsketten« vor. Fallstudien in 13 europäischen Ländern belegen demnach einen Zusammenhang zwischen der Umstrukturierung von Wertschöpfungsketten und der Veränderung von Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen. In den untersuchten Branchen ziehen verlängerte Wertschöpfungsketten neue Anforderungen an Kommunikation und Kooperation nach sich. *Detlev Lück* (Mainz) zeigte in seinem Vortrag über »Transnationale Arbeit, transregionale Arbeit, mobile Arbeit«, dass Mobilitätsanforderungen zunehmen. Mittels eines Kohortenvergleichs wurde ein Anstieg des Mobilitätsgeschehens insbesondere im Bereich der zirkulären Formen nachgewiesen. Wenn umgezogen wird, geschehe dies überwiegend innerhalb der Landesgrenzen. Auf »Ethnisierung im Zusammenspiel von Pflege-, Migrations- und EU-Politiken« verwies abschließend *Hildegard Theobald* (Vechta), die »Migrantinnen in der häuslichen Pflege im internationalen Vergleich« untersucht hat. Die wachsende Nachfrage nach pflegerischer Versorgung werde zunehmend durch Migrantinnen aus Osteuropa abgedeckt, was jedoch der Etablierung prekärer und häufig illegaler Arbeitsverhältnisse Vorschub leiste.

Die Sektionsveranstaltung mit dem Titel *Entwicklung von Arbeit in der globalisierten Ökonomie* fokussierte auf transnationale Eliten. *Michael Hartmann* (Darmstadt) resümierte in seinem Vortrag »Die transnationale Klasse –

Mythos oder Realität?» eine ungebrochene Vorherrschaft der traditionellen nationalen Karrieremuster: In seiner international vergleichenden Untersuchung über Topmanager zeigte sich, dass nur jeder zwanzigste Spitzenmanager aus dem Ausland kommt und nur jeder vierte einheimische Topmanager jemals im Ausland studiert oder gearbeitet hat. Auch *Heiner Minssen* (Bochum) relativierte »Die Bedeutung von Auslandstätigkeiten für die Karriere von Managern«. Auslandsentsendungen seien weniger verbreitet als vielfach angenommen und oftmals sogar ein Karriere nachteil, weil nach der Rückkehr aus dem Ausland potentielle Karrierepositionen von anderen besetzt seien. Karriere bleibe stark organisationsgebunden; das traditionelle deutsche Managementmodell erweise sich trotz aller Internationalisierungsprozesse als stabil. Mit der Frage »Transnationale ökonomische Eliten?« stellte *Markus Pohlmann* (Heidelberg) »eine Globalisierungsthese auf den Prüfstand der Empirie«. Demnach etabliere sich zwar keine auf internationalen Märkten rekrutierte *Weltklasse* des Top-Management und der *brain drain* zwischen den entwickelten OECD-Ländern verlaufe in engen Grenzen, es finde aber eine Transnationalisierung *light* mit einer erhöhten Bedeutung der Entsende- und Rückkehrdynamik statt (*brain circulation*). Schließlich zeigte *Ludger Pries* (Bochum) in seinem Vortrag »Internationalisierung von Arbeit und transnationale Netzwerktextur von Erwerbsregulierung« die Spannweite der Veränderungen von Arbeit in der globalisierten Ökonomie am Beispiel von hochqualifizierten Expatriates und häuslichen Dienstleistungsarbeiterinnen auf. Absehbar sei eine internationale Netzwerktextur von grenzüberschreitender Erwerbsregulierung, deren Zukunft und Wirksamkeit von den kollektiven Akteursgruppen abhängen.

Im Zentrum der zweiten Sektionsveranstaltung stand *Der Wandel des Arbeitskonflikts*. Hier beantworteten *Richard Detje* und *Wolfgang Menz* (Ahrensburg/München) die Frage »All Quiet on the German Workplace Front?« empirisch mit einer Vielfalt interessenpolitischer Handlungsorientierungen und -strategien und neuen Verbindungen zwischen individuellen und kollektiven Handlungsformen. *Matthias Klemm*, *Clemens Kraetsch* und *Jan Weyand* (Erlangen) problematisierten in ihrem Vortrag über die »Transnationalisierung betrieblicher Interessenpolitik«, dass Betriebsräte mit neuen Abstimmungsbedarfen und Verhandlungspartnern konfrontiert seien. *Klaus Schmierl* (München) argumentierte in seinem Beitrag »Internationaler Personaleinsatz von kmU«, dass Entsendungen in Großunternehmen noch vergleichsweise gut reguliert würden, aber in den international aktiven kmU vieles den Fachkräften selbst überlassen bleibe. Persönliche Bewältigungs-

strategien und Interessehandeln dominieren, so das Fazit, gegenüber kollektiven Strategien. Welche Herausforderungen sich gegenwärtig für die gewerkschaftliche Arbeitspolitik ergeben, skizzierte *Hans-Jürgen Urban* (Frankfurt am Main) vom Vorstand der IG Metall, den die Sektion als Gastreferenten eingeladen hatte. In einem sehr umfassenden Beitrag wurden hier viele der in den Vorträgen angesprochenen Entwicklungsdynamiken aufgegriffen. Dass sich »Solidarität auf schwierigem Terrain« bewegt, untermauerten abschließend *Arnold Windeler* und *Carsten Wirth* (Berlin/ Kempfen). Sie zeigten am Beispiel einer Längsschnittuntersuchung in der TV-Content-Produktion, dass hier verstärkt individuelle Aus- und Verhandlungsprozesse anzutreffen seien, sich zugleich aber auch neue Formen von Solidarität jenseits formalisierter Wege etablieren.

Kerstin Jürgens

G. Günter Voß

Sektion Europasozioogie

(vormals Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie)

Jahresbericht 2010

Neuausrichtung der Sektionsarbeit

Im Rahmen des Sprecherwechsels (2008) wurde die bisherige Ausrichtung der Sektionsarbeit auf allgemeine Probleme der Soziologie Europas und der europäischen Integration bezogene Fragen erweitert. Damit sollte der mit der EU-Osterweiterung eingeleitete Prozess der Ausdehnung des politischen und gesellschaftlichen Integrationsraumes auf Sektionsebene nachvollzogen werden. In systematischer Hinsicht zielt die inhaltliche Neuausrichtung darauf ab, den tiefgreifenden sozialstrukturellen, institutionellen, räumlichen sowie kulturellen Transformationen, die durch die soziale Konstruktion und symbolische Repräsentationen des neuen *Europas* in den vergangenen Jahrzehnten eingeleitet wurden, verstärkt soziologisch zu beobachten und öffentlich zu diskutieren. Damit verbindet sich nicht zuletzt auch die Erwartung, den Mitgliederkreis der Sektion, vor allem durch vermehrte Beitritte jüngerer Europaforscher, zu verbreitern. Vor diesem Hintergrund erfolgte – in Abstimmung mit dem SprecherInnenrat und mit dem DGS-Vorstand sowie auf Empfehlung der Versammlung der Sprecherinnen

und Sprecher (vom 11. Oktober 2010) und nach Beschlussfassung des Konzils vom 15. Oktober 2010 – die förmliche Umbenennung der Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie in Sektion Europasozio­logie. Die Sektion zählt derzeit insgesamt 128 Interessenten bzw. Mitglieder.

35. Kongress für Soziologie in Frankfurt

Die Aktivitäten im Jahr 2010 wurden hauptsächlich durch die Vorbereitungen für die Mitwirkung der Sektion auf dem Frankfurter Soziologiekongress, dem 100-jährigen Jubiläumskongress, bestimmt. Folgende Veranstaltungen konnten im Namen der Sektion durchgeführt werden:

Ein gemeinsam vom *Maurizio Bach* (Passau) und *Georg Vobruba* (Leipzig) programmatisch ausgerichtetes Plenum zum Thema *Europa als Konflikt­raum – Soziale Konflikte und institutionelle Integration der Europäischen Union*. Als Juroren konnten *Martin Heidenreich* (Oldenburg) und *Christian Labusen* (Siegen) gewonnen werden. Im Anschluss an eine kurze Eröffnung der beiden Organisatoren, in der für die Analyse von Europäisierungsprozessen die Konflikt­perspektive als heuristische und methodische Alternative zur gängigen Konvergenz- und Konsensperspektive eingeführt wurde, wurden insgesamt vier Vorträge gehalten: *Theresa Wobbe* (Potsdam) thematisierte in ihrem Vortrag über »Die Europäische Union als eine besondere Form transnationaler Vergesellschaftung« den durch die europäische Integration eingeleiteten Strukturwandel der Vergesellschaftungsform. Dieser privilegiere den Modus der Inklusion und öffne ein funktional differenziertes System wie die EU für Teilhabe von Personen. Empirisch lasse sich dies an der universalisierten Gleichheitssemantik im Geschlechterdiskurs sowie an der Strukturbildung des Binnenmarktes ablesen. Die EU adressiere komplementär zur Markt­bildung Personen als *Arbeitnehmer* und breche damit die geschlechtlichen und nationalen Definitionsvorgaben auf, was zu einer folgenreichen Neudefinition der Kategorien sozialer Zugehörigkeit führe. *Heinrich Best* (Jena) präsentierte in seinem Vortrag mit dem Titel »Cui bono? Elite-Bevölkerungs­differenziale im europäischen Integrationsprozess« die Ergebnisse einer umfangreichen empirischen Untersuchung zur Rolle der Eliten im europäischen Einigungsprozess. Die Befunde deuten darauf hin, dass einerseits ein latenter Konflikt zwischen Bürgerrechten und Eliteninteressen bestehe, andererseits aber die wirtschaftlichen und politischen Teileliten auf europäischer Ebene keine homogene Akteurseinheit bilden. Hin­weise auf einen breiten und integrationswirksamen Elitenkonsens ließen

sich vor allem auf nationaler Ebene finden, was die politische Handlungsfähigkeit der EU insgesamt eher schwäche. *Helmut Fehr* (Kattowitz) ging in seinem Vortrag über »Modernisierung und europäische Normen: Legitimationskonflikte in Ostmitteleuropa« dem Spannungsverhältnis zwischen dem europäischen und dem nationalen Rechtssystem in Polen und in der Tschechischen Republik nach. Am Beispiel ethisch besonders sensibler und direkt die Lebensstile der Menschen betreffender Problemlagen, wie dem Ethikunterricht an Schulen, der Abtreibungsfrage, der Rolle von Gleichstellungsbeauftragten sowie dem gesellschaftlichen Umgang mit Homosexualität, zeigte Fehr, wie in den beiden untersuchten Ländern *Retraditionalisierungstendenzen* die normativen Standards und Modernisierungsskripte des EU-Rechts untergraben. Damit werde die Gültigkeit des westeuropäischen Modernisierungstyps in Osteuropa relativiert. *Jochen Roose* (Berlin) entwickelte in seiner Präsentation mit dem Titel »Integration durch Konflikte – eine Perspektive für die europäische Integration« ein theoretisches Konzept, das auf Georg Simmels Konflikttheorie rekurriert. Soziale Konflikte seien als eigene Form der Vergesellschaftung zu verstehen, sie verstärkten häufig die innere Kohäsion der Konfliktparteien und führten oft zu Formen der Konfliktinstitutionalisierung über die Gräben hinweg. An diversen empirischen Beispielen zeigt Roose auf, wie Konflikte in der EU massenmediale Aufmerksamkeit generieren und dadurch die Integration gefördert wird. Die Plenarveranstaltung war insgesamt außerordentlich gut besucht.

Außerdem konnte auf dem Frankfurter Soziologiekongress noch eine Sektionsveranstaltung zum Thema *Europäische Desintegration* durchgeführt werden. Maurizio Bach interpretierte in seiner Eröffnungsansprache einige neuere Entwicklungen der Europäischen Union, wie das Scheitern des Projekts einer europäischen Verfassung, die begrenzte Handlungsfähigkeit der EU in der Finanz- und Wirtschaftskrise sowie die anhaltend schwache Identifikation der Bevölkerung mit der EU, als Indikatoren für Desintegrationstendenzen. Die soziologische Integrationsforschung müsse diesen Tendenzen verstärkt Rechnung tragen und entsprechende theoretische Konzepte entwickeln. *Monika Eigtmüller* (Leipzig) entwickelte die These, dass es bisher noch keinen europäischen Wahrnehmungsraum für soziale Ungleichheit gebe. Stattdessen sei die relevante sozialpolitische Handlungsebene auch in der Wahrnehmung der Bürger vorwiegend der Nationalstaat. *Barbara Hönig* (Graz) stellte Befunde einer empirischen Untersuchung zur

Entwicklung des Europadiskurses in wissenschaftlichen Zeitschriften vor. *Theresa Kubn* (Florenz) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit dem als Paradox bezeichneten Widerspruch zwischen der Zunahme grenzüberschreitender Transaktionen in Europa einerseits und der Zunahme euro-skeptischer Einstellungen andererseits. Mit dem politischen und administrativen Regime der EU-Außengrenzen beschäftigte sich *Andreas Müller* (Bremen). Seine These lautet: Die Sicherung der Außengrenzen sei nicht a priori im gemeinsamen Interesse der Mitgliedstaaten. Selbst die EU-Kommission nehme in Bezug auf die Grenzsicherungsfunktionen eine ambivalente Position ein. *Jenny Preunkert* (Leipzig) erläuterte das »Paradox der europäischen Sozialstaatlichkeit«, das im Spannungsfeld von europäischen Debatten einerseits und nationalen Traditionen andererseits offensichtlich werde. In der Sektionsveranstaltung kamen vornehmlich Doktoranden und Doktorandinnen sowie Habilitanden und Habilitandinnen zu Wort. Sie berichteten über Aspekte aus abgeschlossenen oder noch laufenden Qualifikationsarbeiten.

Im Anschluss an die Sektionsveranstaltung fanden eine Sitzung des SprecherInnenrates sowie die Mitgliederversammlung statt.

Schließlich beteiligte sich die Sektion Europasozio-logie noch an einer gemeinsam mit den Sektionen Politische Soziologie, Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie sowie Soziale Probleme und soziale Kontrolle organisierten Veranstaltung zum Thema *Der Nationalstaat ist tot! Es lebe der Nationalstaat! Nationalstaatlichkeit und transnationale Vergesellschaftung*.

Website

Die Sektions-Website wurde mittlerweile als Unterseite der DGS-Homepage neu eingerichtet. Die Homepage der Sektion Europasozio-logie befindet sich derzeit noch im Aufbau. Es wurden Bereiche für eine Promotionsdatenbank sowie eine Leseliste relevanter europasozio-logischer Literatur vorgesehen, die in nächster Zukunft mit Inhalten gefüllt werden sollen.

Maurizio Bach

Sektion Kulturosoziologie

Jahresbericht 2007

Die große Zahl der Einsendungen zum Plenum *Schicksal Markt – Ökonomisierung als »survival of the fittest«?*, das die Sektion Kulturosoziologie gemeinsam mit der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie 2006 auf dem Kassler Soziologentag veranstaltet hatte, war Anlass für eine gemeinsame Frühjahrstagung der beiden Sektionen unter gleichem Titel, die am 23. und 24. März 2007 von *Clemens Albrecht* und *Hartmut Hirsch-Kreinsen* in Koblenz ausgerichtet wurde. Hier kam eine Fülle von Aspekten zur Sprache, die im engen Korsett des Plenums nicht aufgenommen werden konnte. Unter dem Stichwort Unternehmen reichte die Perspektive von einem makrosoziologischen Blick auf eine »Gesellschaft der Unternehmer« (*Hans J. Pongratz*) über mikrosoziologische Analysen von Paradoxien bei der Ökonomisierung von Unternehmen (*Markus Gottwald, Matthias Klemm, Jan Weyand*) und den konkreten Folgen der Liberalisierung auch von Märkten, auf denen man früher *natürliche Monopole* zu identifizieren meinte wie der Elektrizitätswirtschaft (*André Bleicher* und *Sabine Gensior*) bis hin zu ideengeschichtlichen Skizzen über den »Unternehmer als Held und Simulant« der modernen Arbeitswelt (*Manfred Lauermann*). Die Folgen der Ökonomisierung von sozialen Handlungsfeldern wurden im Weiteren an drei Bereichen exemplarisch dargestellt: 1. dem Gesundheitswesen mit Beiträgen von *Ulrich Bauer* und *Alexandra Manzei*, 2. der Kultur (*Kai-Uwe Hellmann; Yvonne Küsters; Christiane Schnell*) und 3. dem Arbeitsmarkt (*Olaf Behrend, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* und *Olaf Struck, Christoph Köhler*). Im Ganzen zeigten Plenum und die Frühjahrstagung, wie Einzelstudien aus den unterschiedlichsten Feldern in eine relativ konsistente Gegenwartsdiagnose zusammenlaufen können, ohne vorab ein Theorienetz à la Forschungscluster über die Arbeitsgebiete werfen zu müssen. Die wirklich plausiblen Synthesen kommen eben doch stets von unten.

Die Jahrestagung der Sektion, auf der die Mitgliederversammlung stattfand, wurde 2007 von *Lutz Hieber* und *Stephan Moebius* in Hannover ausgerichtet, wo im Sprengel-Museum am 1. und 2. Juni das Verhältnis zwischen *Avantgarden und Politik* debattiert wurde. Neben einem Blick auf die historische Avantgarde (*Götz-Lothar Darson, Ines Katenbusen, Jutta Held, Hermann Pfütze, Ulrich Krempel, Stephan Moebius, Jessica Nitsche*) stand im weiteren Verlauf die Postmoderne im Zentrum der Analysen (*Caroline Hartge, Lutz Hieber, Thomas Köhler, Tamos Zembylas, Udo Göttlich, Joachim Fischer, Rainer*

Winter, Paula Irene Villa). Ein besonderer Schwerpunkt lag dabei auf der Rolle der Avantgarden in der amerikanischen Kunstszene, was die internationalen Gäste am Beispiel von Andy Warhol (*Douglas Crimp*), der Queer Culture (*Gregg Bordowitz*) und anderen Themen der politischen Aktionskunst erläutert (*Carrie Moyer, Joy Episalla*). Tagungsberichte erschienen an verschiedenen Orten, u.a. auch in der Tagespresse. Der Tagungsband ist im Transcript Verlag erschienen: Lutz Hieber, Stephan Moebius (Hg.), *Avantgarden und Politik. Künstlerischer Aktivismus von Dada bis zur Postmoderne*, Bielefeld 2009.

Eine weitere Tagung, die diesmal in Kooperation mit der Soziologischen Theorie gemeinsam von *Andreas Reckwitz* und *Joachim Fischer* in Konstanz organisiert wurde, befasste sich mit der Frage *Wie bürgerlich ist die Moderne?* Am 13. und 14. Juli diskutierten *Heinz Bude, Joachim Fischer, Stephan Moebius, Andreas Reckwitz, Clemens Albrecht, Hans-Peter Müller, Manuel Frey* und *Hauke Brunkhorst*, inwiefern die Kategorien »Bürgerliche Gesellschaft, Bürgertum, Bürgerlichkeit« zur Analyse zentraler Tendenzen der Gegenwartsgesellschaft taugen. Der Tagungsbericht wurde von Daniel Grummt und Peter Hausdorf publiziert und die Ergebnisse der Diskussion in einer wesentlich erweiterten Fassung publiziert: *Heinz Bude, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann* (Hg.), *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum*, München 2010.

Die Jahrestagung der Arbeitsgruppe Musiksoziologie fand am 5. und 6. Oktober 2007 in Wien statt. *Die Musik der Gesellschaft: Zur Interdisziplinarität musiksoziologischer Forschung* lautete der Titel, unter dem, von *Andreas Gebesmair* und *Ronald Kurt* organisiert, *Michael Parzer, Corinna Lüthje, Renate Müller, Stefanie Rhein, Gernot Saalman, Elmar Koenen* und *Alfred Smudits* die Fragen diskutierten, die sich um die Positionierung der Musiksoziologie und ihrem Verhältnis zu anderen Disziplinen ergeben. Den Tagungsbericht schrieb *Michael Parzer*.

Im Frühjahr 2007 fanden turnusgemäß die Wahlen für Vorstand und Sprecheramt statt. *Clemens Albrecht* wurde im Sprecheramt bestätigt, in den Vorstand wurden *Wolfgang Eßbach, Joachim Fischer, Dominik Schrage* und *Stephan Moebius* gewählt. Als neue Mitglieder begrüßte die Sektion 2007 *Dirk Verdicchio, Manuel Frey* und *Yvonne Küsters*.

Am 14. Juli 2007 verstarb *Eckart Pankoke*, der unserer Sektion zwischen 1996 und 1998 in einer schwierigen Übergangssituation als Sprecher vorstand. Noch 14 Tage vor seinem Tod hielt er in Bayreuth eine bewegte und bewegende Laudatio auf *Arnold Zingerle*, die den Zuhörern im Gedächtnis bleiben wird. Die Kultursoziologie verdankt ihm viel.

Jahresbericht 2008

Zu Beginn eines üppigen Tagungsjahres veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft Architektursoziologie am 8. und 9. Februar 2008 einen Workshop über *Materialität und Bildlichkeit der Architektur*, der von *Martina Löw* und *Peter Noller* organisiert wurde. Neben theoretischen Fragen (*Joachim Fischer, Heike Delitz, Monika Grubbauer*) und Methodischem (*Anna-Lisa Müller, Thomas Lampalzer*) stand das Konzept der Materialität im Zentrum der Überlegungen (*Markus Daus, Stefanie Duttweiler, Sven Martensen, Annette Rudolff-Cleff* und *Björn Hekmati, Roger Perrinjaquet, Gabu Heindl*).

Die Frühjahrstagung *Kanon und Innovation* entstand aus einer Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie und wurde von *Clemens Albrecht* und *Hubert Knoblauch* organisiert. Die Frage, inwiefern sich moderne, auf Innovation getrimmte Gesellschaften Kanon und Kanonisierungsprozesse leisten und was diese für die Wissensorganisation bedeuten, wurde am 10. und 11. April 2008 in Koblenz verhandelt. Neben *Alois Hahn* und *Ronald Hitzler* trugen *Gerhard Panzer, Hermann Pfütze, Petra Lucht, Lutz Hieber* und *Dagmar Danko* zur Tagung bei.

Auf dem Jenaer Kongress für Soziologie war die Sektion Kultursoziologie in vier Veranstaltungen engagiert. Gemeinsam mit den Sektionen Soziologische Theorie und Entwicklungssoziologie wurde in einem Plenum das Thema *Gemeinschaftsbildung als Modus der Unsicherheitsabsorption* verhandelt. *Boris Holzer, Christoph Bühler, Ronald Hitzler* und *Wolfgang Gabbert* trugen mit Vorträgen zur Diskussion bei. Das Plenum wurde organisiert von *Wolfgang Ludwig Schneider, Rüdiger Korff* und *Clemens Albrecht*. Als Juror wirkte *Alois Hahn* mit.

Ein zweites Plenum, diesmal in Kooperation mit den Sektionen Methoden der qualitativen Sozialforschung und Biographieforschung, wurde von *Herbert Kalthoff, Bettina Dausien* und *Clemens Albrecht* unter dem Titel *Die Zeit(en) der Transformation* veranstaltet. Als Juroren fungierten *Wolfgang Eßbach* und *Armin Nassehi*, die Vorträge hielten *Werner Rammert, Gerd Sebald* und *Jan Weyand, Hanns-Georg Brose* sowie *Heidrun Kaupen-Haas*.

Die Sektionsveranstaltung in Jena stand unter der Frage *Brauchen wir einen qualitativen Kulturbegriff? Qualitätskriterien aus soziologischer Sicht* und wurde von *Joachim Fischer* und *Dominik Schrage* organisiert. Ziel war es, die in verschiedene Theorien und Arbeitsgruppen diffundierende kultursoziologische Debatte wieder durch einen gemeinsamen Ansatz zu bündeln. Hier trugen *Andreas Langenobl, Hermann Pfütze, Takemitsu Morikawa*

und *Andreas Göbel* ihre Überlegungen vor. Im Anschluss fand die jährliche Mitgliederversammlung statt.

Und schließlich organisierten *Udo Göttlich* und *Stephan Moebius* eine Ad-hoc-Gruppe zum Thema *Kreativität des Handelns in Zeiten gesellschaftlicher Transformation*, wobei *Hans-Joachim Schubert*, *Tanja Bogus*, *Gerhard Panzer*, *Kurt Imhof*, *Rainer Winter* und *Hans Joas* durch Beiträge die Diskussion vorantrieben.

Im Jahr 2008 konnte die Sektion folgende Neumitglieder begrüßen: Manuel Lampsalzer, Petra Lucht und Dagmar Danko.

Jahresbericht 2009

Einen wesentlichen Beitrag zum regen Tagungsbetrieb in der Sektion Kultursoziologie (seit 2004 durchschnittlich fünf Tagungen bzw. Einzelveranstaltungen auf den Kongressen der DGS) steuern die Arbeitsgruppen zu den Themengebieten Architektursoziologie, Philosophische Anthropologie, Cultural Studies, Konsumsoziologie und Musiksoziologie bei.

Am 8. und 9. Mai organisierte *Heike Delitz* in Bamberg den 3. Workshop der AG Architektursoziologie zum Thema *Rekonstruktion, Dekonstruktion, Konstruktion. Soziologische Analyse des Städtebaus*, der von der Zeit-Stiftung gefördert wurde. In globaler Perspektive wurden unterschiedliche Tendenzen im Städtebau besprochen: die museale Denkmalpflege und der gezielte Rückbau von Städten in Europa auf der einen, die gezielte Planung komplett neuer Millionenstädte in den Schwellenländern auf der anderen Seite. Neben allgemeinen theoretischen Aspekten (*Joachim Fischer*, *Cornelius Tafel*) wurden die rekonstruktiven Tendenzen von *Stefan Hajek*, *Oliver Schmidtke*, *Thomas Schmidt-Lux*, *Ralph Richter*, *Sybille Frank*, *Stefanie Duttweiler*, *René Seyfarth* und *Anamaria Carabeu* besprochen, das Thema Dekonstruktion von *Silke Steets* und *Markus Daus*. An verschiedenen, auch übertragenen Beispielen kamen dann noch konstruktive Tendenzen zur Sprache, wobei *Christina Hilger*, *Anna-Lisa Müller*, *Nona Schulte-Roerber*, *Jan Stefan Becker*, *Amalia Barboza* und *Thomas Dörfler* beitrugen. Den Tagungsbericht publizierte *Heike Delitz*.

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Jugendinstitut München und der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung organisierte *Stephan Moebius* gemeinsam mit *Paula-Irene Villa* am 10. und 11. Juli 2009 in München eine Tagung zum Thema *Soziologie der Geburt – zwischen guter Hoffnung*,

Risiko und instrumentellem Projekt. Zur Debatte stand ein breites Spektrum an theoretischen, sozialhistorischen und medizinsoziologischen Aspekten, die von *Joachim Fischer, Hironori Matsuzaki, Marita Metz-Becker, Charlotte Ullrich, Elisabeth Beck-Gernsheim, Anja Michaelsen, Ina Schmied-Knüttel, Dorothea Tegethoff, Petra Kolip, Maximilian Schochow* und *Werner Schneider* vorgetragen und durch lebhaftere Diskussionen von einem breiten, oft berufspraktisch am Thema interessierten Publikum begleitet wurden.

Der AK Musiksoziologie veranstaltete ihre Jahrestagung am 24. und 25. September am KWI in Essen, organisiert von *Ronald Kurt* und *Gernot Saalmann.* *Musik als Gegenstand und Mittel der Rechtfertigung* – dieses Thema wurde von *Elmar Koenen, Oliver Berli, Ulrich Bielefeld, Michael Huber, Anja Frank, Frank Hentschel, Michael Kauppert, Alexander Borst, Friedemann Lenz, Martin Seeliger, Michael Parzer, Renate Müller* und *Stefanie Rhein* diskutiert.

Die Jahrestagung der Sektion, in deren Rahmen die Mitgliederversammlung stattfand, veranstalteten *Lutz Hieber* und *Stephan Moebius* am 6. und 7. November im Historischen Museum Hannover. Der Tagungstitel *Ästhetisierung des Sozialen in Geschichte und Gegenwart am Beispiel visueller Kulturen* verweist auf eines der Themen, die in der Sektion über eine Reihe von Jahren konstant verfolgt und weiterentwickelt werden. *Katharina Scherke, Lutz Hieber, Stephan Moebius, York Kautt* und *Dominique Rudin* näherten sich ihm über Aspekte von Reklame und Avantgarden, *Marc Breuer* und *Kathrin Nieder* über die Religion, *Dominik Fugger, Lilian Landes, Maria Zens, Eveline Bouwers* und *Sophia Prinz* über die Kunst. Die Ästhetisierung des Sozialen als Selbstinszenierung wurde von *Michael Müller, Andrea Glauser, Viola Hofmann* und *Bodo Lippl* besprochen, die museale Präsentation von *Nina Tessa Zabner, Ralf Rummel-Surcke* und *Andreas Urban.* Den Tagungsbericht verfasste *Karolina Kempa.*

Neben der regen Tätigkeit der Arbeitsgruppen erschienen im Jahr 2009 u.a. folgende Publikationen von Mitgliedern der Sektion: *Stephan Moebius, Kultur. Eine Einführung in die Kultursoziologie, Bielefeld 2009; Dominik Schrage, Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums, Frankfurt am Main 2009; Lutz Hieber, Stephan Moebius (Hrsg.), Avantgarden und Politik. Künstlerischer Aktivismus von Dada bis zur Postmoderne, Bielefeld 2009; Joachim Fischer, Heike Delitz (Hrsg.), Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie, Bielefeld 2009; Joachim Fischer, Philosophische Anthropologie – eine Denkrichtung des 20. Jahrhunderts, München, Freiburg 2009; Heike Delitz, Architektursoziologie, Bielefeld 2009.*

Als neue Mitglieder konnte die Sektion Kultursoziologie 2009 Andreas Langenohl, Ulrike Wohler, Olaf Behrend, Takemitsu Morikawa, Hermann Pfütze, Martin Seeliger, York Kautt, Carsten Heinze, Andrea Glauser, Michael Kauppert und Sophia Prinz begrüßen.

Im Frühjahr 2009 wurden Sprecher und Vorstand der Sektion neu gewählt: Clemens Albrecht wurde im Sprecheramt bestätigt, Wolfgang Eßbach, Joachim Fischer, Dominik Schrage und Stephan Moebius in den Vorstand gewählt.

Jahresbericht 2010

Der Reigen kultursoziologischer Tagungen wurde 2010 von der internationalen Konferenz *Contemporary Serial Culture: Quality TV Series in a New Media Environment* eröffnet, die Rainer Winter gemeinsam mit Lothar Mikos organisierte und die vom 14. bis 16. Januar in Potsdam-Babelsberg stattfand. In teils parallel laufenden Panels wurden von zahlreichen Referenten zunächst us-amerikanische Quality TV Serien vorgestellt, um die Bedingungen ihrer Herstellung und Distribution zu skizzieren. Die narrative Komplexität der Serien wurde aufgeschlüsselt, um sich anschließend Fragen nach dem Publikum zuzuwenden. Weiter wurden Aspekte politischer und humoristischer Botschaften entschlüsselt und in einem eigenen Panel die theoretischen Schlüsse gezogen. Den Tagungsbericht publizierten Andreas Jabn-Sudmann und Markus Stauff in der Zeitschrift für Medienwissenschaft.

Die AG Architektursoziologie veranstaltete in Leipzig am 12. und 13. Februar in Zusammenarbeit mit der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung einen Workshop über *Methoden der Architektursoziologie*, den Thomas Schmidt-Lux mit Heike Delitz organisierten. Hier trugen Monika Wohlrab-Sabr, Jan-Hendrik Passoth, Oliver Schmidtke, Stephanie Kernich, Martin Klamt, Monika Litscher, Hanna Steinmetz, Aida Bosch, Christoph Maitz, Martin Ludwig Hofmann, Katharina König, Andrea Schaffar, Robert Temel, Stefan Maneval und Nona Schulte-Römer vor.

Am KWI in Essen luden am 27. und 28. Mai Ronald Kurt und Udo Göttlich ein, über *Improvisation, Spontaneität und Kreativität als Herausforderung an die Kultursoziologie* nachzudenken. Der Themenkreis reichte über kunstsoziologische Beispiele hinaus in die allgemeine Praxistheorie. Anhand der Vorträge von Gerhard Panzer, Hella Dietz, Hilmar Schäfer, Gernot Saalmann, Jan-Hendrik Passoth, Hermann Pfütze, Lutz Hieber, Berthold Oelze, Hannes

Krämer, Silvana K. Figueroa-Dreher, Kurt Imhof und Oliver Berli wurde diskutiert, wie sich Kreativität in den verschiedenen Handlungsfeldern spiegelt und mit verschiedenen Theorien erfasst werden kann.

Eine große, international besetzte Tagung wurde vom 17. bis 19. Juni von Tanja Bogus \check{z} und Heike Delitz \check{z} in Berlin organisiert, diesmal in Zusammenarbeit mit und unterstützt von der René-König-Gesellschaft und dem Centre Marc Bloch. Sie widmete sich unter dem Titel *Émile Durkheim: Sociology and Ethnology* dem aktuellen Stand der Durkheim-Forschung. Neben Steven Lukes und den Organisatorinnen trugen Hans Peter Hahn, Lothar Peter, Stephan Moebius, Robert Seyfert, Emmanuel Désveaux, Stefan Beck, Jean-Louis Fabiani, Stéphane Baciocchi, Marcel Fournier, Anne W. Rawls, Bruno Karsenti, Jean Terrier, Joachim Fischer, Michael Schillmeier und Didier Debaise Aspekte über den Zusammenhang der beiden Disziplinen bei Durkheim und in seiner Nachfolge vor.

Auf dem 35. Kongress der DGS in Frankfurt am Main widmete sich die Sektion Kulturosoziologie an zwei Nachmittagen (12. und 14. Oktober) unter dem Titel *Die neuen Aufgaben der Kulturosoziologie* der Frage, welche spezifischen Aufgaben die Kulturosoziologie nach ihrem Sieg in *cultural turn* und den neuen Kulturwissenschaften künftig bearbeiten könne. Nach den Vorträgen von Claudia Honegger, Joachim Fischer, Udo Göttlich, Thomas Loer, Gunnar Otte und Michael Kauppert entwickelte sich eine rege, temperamentvolle Diskussion, die einmal mehr deutlich machte, dass die Heterogenität der verschiedenen Themenreihen unserer Sektion (Bürgerliche Kultur, Avantgarden, Ästhetisierung des Sozialen) und der Arbeitsgruppen sich in einer gemeinsamen Debatte bündeln lässt. Die Veranstaltung wurde von Clemens Albrecht, Dominik Schrage und Stephan Moebius organisiert.

In Zusammenarbeit mit der Helmuth-Plessner-Gesellschaft organisierte Joachim Fischer aus dem Arbeitskreis Philosophische Anthropologie gemeinsam mit Tilman Allert und Gesa Lindemann eine Ad-hoc-Gruppe unter der Überschrift *Plessners Gesellschaftstheorie – Ergänzung oder Alternative zur Frankfurter Schule?*, die am 15. Oktober tagte. Als Referenten traten neben den Organisatoren auch Carola Dietze und Karl-Siegbert Rehberg auf.

Die AG Architektursoziologie veranstaltete am 13. Oktober ebenfalls eine Ad-hoc-Gruppe zum Thema *Transarchitekturen*, zu der neben den Organisatorinnen Heike Delitz \check{z} und Stefanie Duttweiler, Silke Steets, Maik Hömke, Lars Frers und Christoph Mautz \check{z} beitrugen.

Und schließlich organisierte Sybille Frank eine Ad-hoc-Gruppe über *Weltgesellschaft als kulturelle Praxis: Soziologie des Tourismus*, die ebenfalls am 13.

Oktober tagte. Hier waren Vorträge von *Heinz-Günter Vester*, *Andreas Pott*, *Robert Schäfer*, *Uwe Engfer* und *René Seyfarth* zu hören.

Als neue Mitglieder der Sektion wurden im Jahr 2010 Nina Zahner, Kathrin Nieder, Katharina Scherke, Hilmar Schäfer und Hella Dietz begrüßt.

Aus der Sektionsarbeit sind u.a. folgende Publikationen entstanden: Heinz Bude, Joachim Fischer, Bernd Kauffmann (Hg.), *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum*, München 2010; Michael Corsten, Karl Mannheims Kultursoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2010; Heike Delitz, *Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen*, Frankfurt am Main 2010; George Kneer, Stephan Moebius (Hg.), *Soziologische Kontroversen. Beiträge zu einer anderen Geschichte der Wissenschaft vom Sozialen*, Berlin 2010; Stephan Moebius, Markus Schroer (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Berlin 2010.

Clemens Albrecht

Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie

Jahresbericht 2010

Im Jahr 2010 organisierte die Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie eine Tagung an der Universität Frankfurt am Main sowie eine Sektionsveranstaltung im Rahmen des 35. Kongresses für Soziologie, die ebenfalls in Frankfurt am Main stattfand.

Ungleichheit aus kommunikations- und mediensoziologischer Perspektive lautete das Thema der Tagung, die am 18. und 19. März 2010 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main von *Christian Stegbauer* organisiert wurde. Es handelte sich um eine Gemeinschaftsveranstaltung der DGS-Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie und der Fachgruppe Soziologie der Medienkommunikation der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.

Ungleichheiten im Zugang und in der Nutzung der Internetmedien lassen sich zwar nach wie vor nach Alter, Einkommen, Bildung und Geschlecht beschreiben, die Fragestellungen sind aber zugleich differenzierter und vielfältiger geworden, z.T. auf spezifische Angebote ausgerichtet. Es zeigt sich immer häufiger, dass für die Art und Weise, wie die Menschen

mit den neuen Medien umgehen, nicht nur der soziale Status entscheidend ist. Es sind vermehrt inhaltliche Interessen und spezifische Problemlagen, die die Inanspruchnahme leiten. So informieren sich Menschen mit unterschiedlichem Bildungshintergrund im Internet über gesundheitliche Themen. Betroffenheit reduziert hier den Einfluss des formalen Bildungsniveaus. Migranten sind gelegentlich besser mit Kommunikationsmedien und Computern ausgestattet als Menschen ohne Migrationshintergrund. Einfache Indikatoren stoßen bei einer genaueren Betrachtung offenbar an Grenzen – der Medienumgang kann zudem unter Bezugnahme auf Beziehungsnetzwerke transparenter gemacht werden.

Die bereits in den 1970er Jahren entwickelte Wissenskluthypothese lässt sich dennoch weiterhin auf die Internetnutzung übertragen: Wer differenziert mit dem Internet umgeht, bildet sich dabei weiter; wer nur spielt oder Videos herunterlädt, lernt kaum hinzu. Auf diese Weise vergrößert sich der Abstand zwischen ohnehin bildungsaffinen und eher bildungsfernen Gruppen.

Obgleich das Tagungsthema und der Call for Papers offen angelegt waren, kristallisierte sich die Frage, wie soziale Ungleichheiten durch Internetnutzung und in Internetmedien selbst zur Geltung kommen, als die interessanteste Kontroverse heraus. Das Thema *Soziale Ungleichheit und Mediennutzung* wird offenbar vermehrt in dieser Weise gerahmt und löst sich von einer Bezugnahme auf die klassischen Massenmedien. Hier entwickelt sich ein neuer Forschungsschwerpunkt. Ob dies auch neue bzw. modifizierte methodische Zugänge erforderlich macht, wird im Kontext der Digital Divide-Forschung zukünftig vermehrt diskutiert werden. Die Tagung hat hierzu wichtige Impulse setzen können.

Im Rahmen des Frankfurter Soziologiekongresses 2010 haben die Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie und die AG Konsumsoziologie die gemeinsame Sektionsveranstaltung *Märkte, Vergesellschaftungsformen und die neue Rolle des Publikums* durchgeführt. Im Mittelpunkt der von Kai-Uwe Hellmann (Berlin), Michael Jäckel (Trier) und Manfred Mai (Duisburg-Essen) organisierten Kooperationsveranstaltung stand eine für beide Forschungsbereiche gemeinsame zentrale Bezugsgröße: der Rezipient bzw. der Konsument. Dabei sollte ein wechselseitiger Austausch über verwandte Gegenstandsbereiche im Vordergrund stehen. Die Diskussionen über bspw. Web 2.0, Social Networks, Open Source, Prosumismus, Digitale Bohème und virtuelle Identitäten zeigen dies in besonderer Weise. Es sollte unter anderem untersucht werden, ob diese Prozesse gesellschaftsspezifisch

sche Formen annehmen oder sich vermehrt als transnationale Phänomene beschreiben lassen.

Zahlreiche Parallelen zwischen Rezipienten und Konsumenten luden dazu ein, den Wandel der Publikumsrolle in beiden Bereichen sorgfältig zu analysieren. Das erforderte gleichsam auch eine parallele Rekonstruktion des Publikumsbegriffs in historischer Perspektive. Die besondere Stellung der Rezipienten bzw. Konsumenten als verwandte Publikumsformen in der Gesellschaft sollte historisch-begrifflich wie gesellschaftstheoretisch reflektiert werden. Dabei galt es aus beiden Perspektiven zu diskutieren, welcher Stellenwert dem transnationalen gegenüber bisherigen (eher nationalen) Referenzgrößen zukommt.

Es wurden insgesamt vier Vorträge gehalten. *Dominik Schrage* (Dresden) hat sich im Rahmen seiner Ausführungen zu »Massenpublikum und Konsumentenrolle: Zur Vergesellschaftungsrelevanz von Anonymität, Unverbindlichkeit und Abstraktion« mit dem amorphen Charakter des Publikums auseinandergesetzt. Er spannte einen Bogen von älteren Auseinandersetzungen mit dem Publikum (Simmel, von Wiese, Kyrk) bis hin zu neueren, insbesondere mit Internetpublika verbundenen Begrifflichkeiten (Prosumment, aktives Publikum). Ein Ergebnis war unter anderem, dass Publikums- und Konsumentenrolle sich auch aus der vorteilhaften Position eines *tertium gaudens* beschreiben lassen.

Dierk Spreen (Paderborn) entfaltete in seinem Vortrag »Massenkultur und Gewalt. Die Bedeutung der Rezipientenrolle im Kontext marktformig organisierter Unterhaltung für die Konstitution moderner Zivilgesellschaften« ein soziologisches Konzept des Publikums massenmedialer, gewalthaltiger Unterhaltung. Er arbeitete heraus, dass Unterhaltungsangebote nicht auf realweltliche Umsetzung/politische Aktivierung, sondern auf rezeptives Lusterleben zielen, weshalb eine entsprechende Rezipientenrolle Depolitisierung umfasse.

Jan-Hendrik Passoth und *Josef Wehner* (Bielefeld) beschrieben in ihrem Vortrag »Medien, Messungen und Musikhören. Zum Wandel von Leistungs- und Publikumsbeziehungen« das Publikum als statistisches Konstrukt, das gerade im Zuge der Internetverbreitung einer permanenten Vermessung unterliegt. Sie zeigten am Beispiel von Online-Musikplattformen, wie hier die Formen der Online-Vermessung zwischen sich differenzierenden Publika und den damit konfrontierten Anbietern vermitteln.

Nicole Zillien und *Gerrit Fröhlich* (Trier) führten in dem Beitrag »Informationsproduktion und -konsumtion online – Zum Wissensaustausch in Kin-

derwünschforen« aus, dass die in einem Internetforum zur Reproduktionsmedizin aktiven Nutzer als Prosumenten agieren. Die Ergebnisse einer Onlinebefragung zeigten, dass der Informationsaustausch in den Foren gerade deshalb Wertschätzung findet, weil die Grenzziehung zwischen Produktion und Konsumtion, zwischen Experten und Laien aufgeweicht und somit eine neue Rolle des Publikums entstanden ist.

Die Beiträge konnten daher aus unterschiedlichem Blickwinkel Aspekte des Rahmenthemas erläutern und auf Überschneidungen der beiden Kategorien »Rezipient« und »Konsument« hinweisen. Eine für das Jahr 2011 geplante Veranstaltung der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie wird aus diesem Anlass einen differenzierten Blick auf die Kategorie »Publikum« werfen.

Michael Jäckel

Sektion Methoden der Empirischen Sozialforschung

Jahresbericht 2010

Mit zwei Sektionstagungen und zwei von der Sektion organisierten Sessions auf dem Soziologiekongress in Frankfurt am Main war 2010 ein Jahr mit vielen Veranstaltungen.

Frühjahrstagung: Raumbezogene Daten und Analysen

Die Frühjahrssitzung der Sektion fand am 19. und 20. März in Mannheim statt. Lokaler Organisator war *Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik* vom GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. Die Tagung beschäftigte sich mit dem Thema »Raumbezogene Daten und Analysen« und umfasste 13 Vorträge. *Gabriele Sturm* vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im BBR, Bonn, referierte zum Thema »Struktur, Entwicklung und Probleme der »Innerstädtischen Raumbbeobachtung««. Sie beschrieb, wie sich die innerstädtische Raumbbeobachtung entwickelt hat, welche Städte daran teilnehmen, welche Daten diese liefern und welche Analysen dabei möglich sind. Abschließend problematisierte sie die gängige Städte vergleichende Analysepraxis. *Thomas Kemper* vom DIPF in Frankfurt am Main referierte über »Raumbezogene Analysepotentiale von Daten der

amtlichen Schulstatistik am Beispiel regionaler Untersuchungen zur Bildungsbeteiligung von Schülern nach Staatsangehörigkeit«. Er stellte zunächst die aktuelle Situation der auf amtlicher Schulstatistik aufbauenden Analysen dar und demonstriert hiermit, dass anhand von schulstatistischen Regionaldaten bei zusätzlicher Erfassung des Migrationshintergrunds regionale und staatsangehörigkeitsspezifische Bildungsbenachteiligungen aufgezeigt werden können. *Michaela Sixt* aus dem Projekt Nationales Bildungspanel an der Universität Bamberg referierte zum Thema »Regionales Schulangebot und Bildungsentscheidungen«. Die zentralen Botschaften ihrer Analysen sind, dass einerseits weiterhin regionale Bildungsungleichheiten existieren und dass die vorhandene Bildungsinfrastruktur einen Einfluss auf die Bildungschancen hat. So beeinflusst auch heute noch neben der sozialen die regionale Herkunft die Bildung.

Kurt Salentin von der Universität Bielefeld lieferte einen Bericht über die Hintergründe und die Umsetzung der Erfassung von Gebäudekatastern im »OpenStreetMap-Projekt« und beschrieb das Potential dieses Vorhabens für die Regionalforschung. *Johannes Stander* (Heidelberg) referierte in einem Aufnahmevortrag über »Regionale Ungleichheit auf dem Partnermarkt? Makrostrukturelle Rahmenbedingungen der Partnerwahl in regionaler Perspektive«. Er berichtete über die Variabilität der makrostrukturellen Rahmenbedingungen für die Partnerwahl und belegt eine erhebliche regionale Varianz anhand von Analysen mit dem Familiensurvey des DJI und mit Mikrozensusdaten. *Dietrich Oberwittler* aus Freiburg berichtete über ein Projekt, das er gemeinsam mit *Per-Olof Wikström* durchgeführt hat, zum Thema »Wie klein darf es sein? Eine Mehrebenenanalyse von Vertrauen und Sozialkapital in Wohngebieten auf der Basis sehr kleiner Raumeinheiten anhand des »Peterborough Community Surveys«. *Ulrich Rosar* und *Joel Binckli* (Köln) diskutierten sehr anregend »Signifikant oder nicht signifikant? Das ist hier die Frage ...«. Der zweite Sitzungstag begann mit einem Beitrag von *Reto Meyer* (ETH Zürich), der in Zusammenarbeit mit *Andreas Diekmann* sich mit dem Thema »Demokratischer Smog? Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Sozialschicht und Umweltbelastungen« auf regionalstatistischer Ebene beschäftigte. *Henning Best* (Mannheim) referierte beim Thema »Umwelt und soziale Ungleichheit in Deutschland« den Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und der Betroffenheit von Umweltbelastungen in Deutschland (Luftverschmutzung, Lärm, Mangel an Grünflächen). Querschnittsanalysen zeigten, dass es einkommens- und herkunftsabhängige Unterschiede gibt, die jedoch im

Vergleich zu anderen Ländern (insbesondere den USA) relativ gering ausfallen. Anhand einer Kausalanalyse mit Paneldaten konnte der Autor zeigen, dass die höhere Umweltbelastung ökonomisch und sozial benachteiligter Gruppen über den Wohnungsmarkt (re)produziert wird. *Menno Smid* demonstrierte anhand von Straßenabschnittsdaten, die Möglichkeiten der »Stichprobenziehung mit kleinräumigen Daten«. *Jan Goebel*, vom Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) am DIW in Berlin und *Michael Wurm*, Doktorand am Lehrstuhl für Fernerkundung am Geographischen Instituts der Universität Würzburg, zeigten am Beispiel des SOEP auf, wie »Geokodierung sozialwissenschaftlicher Surveys« möglich ist und was dieses an Zugewinn bringen kann. *Jan-Philipp Kolb* von der Abteilung Volkswirtschaftslehre der Universität Trier referierte ein zusammen mit *Ralf Münnich* verfasstes Papier zur »Bedeutung räumlicher Strukturen für die Schätzung der Laeken Indikatoren«. Ausgehend von regionalen Dimensionen von Armut wurde, zunächst die konkreten Daten der EU-Umfrage EU-SILC nutzend, dann umschaltend auf einen synthetischen Datensatz, das Zusammenspiel von Stichprobendesign und Schätzmethoden aufgezeigt. Der letzte Beitrag von *Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik* zur »Regionalisierung auf europäischer Ebene: NUTS und LAU« zeigte, welche regionalen Ebenen dem Forscher zur Verfügung stehen und wie diese zu nutzen sind. Dabei wurde auf das Problem der Vergleichbarkeit von unterschiedlichen Zuschnitten regionaler Abgrenzungen in den einzelnen EU-Ländern hingewiesen.

Sommertagung: Methoden und Statistik in der sozialwissenschaftlichen Lehre

In Kooperation mit dem Arbeitskreis Methoden der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP) und in Ergänzung zum üblichen Turnus führte die Sektion eine Sommertagung zum Thema »Methoden und Statistik in der sozialwissenschaftlichen Lehre« durch. Diese Veranstaltung fand am 18. und 19. Juni in Kassel statt, lokale Organisatorin war *Manuela Pötschke*. Anlass der Tagung war die von uns mit Sorge betrachtete Entwicklung der Methoden und Statistikausbildung in den BA und MA-Studiengängen. Aus Anlass dieser Beobachtung hatte die Sektion bereits 2008 eine Arbeitsgruppe – die AG Lehre – eingesetzt, die diese Entwicklung näher untersuchen sollte.

Die AG Lehre – bestehend aus *Dagmar Krebs*, *Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik* und *Stefanie Eifler* – hat auf dieser Veranstaltung erste Ergebnisse ihrer Arbeit vorgestellt. Ein Beitrag setzte sich kritisch mit der Frage auseinander, ob

und inwiefern das System der Vergabe von ECTS-Punkten zu einer einheitlichen und nachvollziehbaren Bewertung von Studienleistungen im Rahmen von Bachelor-Studiengängen führt. Ein weiterer Beitrag beschäftigte sich mit einer Bestandsaufnahme und Dokumentation der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen. In diesem Zusammenhang wurden auch Ergebnisse erster Studien zum Verbleib sozialwissenschaftlicher BA-Absolventinnen und Absolventen diskutiert. Für den AK Methoden der DGfP haben *Ulrich Rosar* (Köln) und *Manuela Pötschke* ein Positionspapier zur Lehre in Methoden und Statistik in sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen entwickelt. Dabei haben sie insbesondere Vorschläge im Hinblick auf die Qualitätssicherung vorgestellt, welche ebenso kontrovers wie angeregt diskutiert wurden. Das Ergebnis einer lebhaften Diskussion, ausgelöst durch die Beiträge der AG Lehre und den AK Methoden, führte zu der Feststellung, dass die AG Lehre weiterarbeiten solle und dass die Diskussion zum Thema der Methodenausbildung im Bachelor-Studiengang Soziologie/Sozialwissenschaften bei einer der nächsten Sektionssitzungen wieder auf die Tagesordnung müsse.

Über die Beiträge der AG Lehre hinaus wurden auf der Tagung sechs Vorträge gehalten, die verschiedene Aspekte der Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen Studiengängen beleuchteten. *Udo Kelle* und *Florian Reith* (Marburg) haben sich mit dem Problem der »Statistical Fallacies« beschäftigt und zentrale Kompetenzen, die im Rahmen der Methodenausbildung vermittelt werden sollten, herausgearbeitet. *Henning Lohmann* vom DIW Berlin hat am Beispiel der Nutzerschulungen im Rahmen des sozio-ökonomischen Panels (SOEPCampus) didaktische Besonderheiten im Hinblick auf Möglichkeiten und Techniken für Sekundäranalysen von komplexen Datenanalysen erörtert. Der Beitrag von *Manuela Pötschke* war der theoretischen und empirischen Analyse der Bedingungen für einen Lehr- und Lernerfolg in der Statistikausbildung gewidmet. *Josef Brüderl* (Mannheim) hat das Konzept der Methodenausbildung in Mannheim vorgestellt, welches angeregt diskutiert wurde.

Die Sektion auf dem Jubiläumskongress der DGS

Auf dem Jubiläumskongress der DGS zu deren 100. Geburtstag vom 11. bis zum 15. Oktober 2010 in Frankfurt am Main war die Sektion an zwei Veranstaltungen beteiligt. Gemeinsam mit der Sektion Migration und ethnische Minderheiten hat die Sektion eine Plenumsveranstaltung zum

Thema »Empirische Forschung über transnationale Vergesellschaftungen – Method(olog)ische Grundlagen und Herausforderungen« organisiert. Für die Sektion Migration und ethnische Minderheiten war *Heike Diefenbach*, für die Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung *Stefanie Eißler* (Halle-Wittenberg) verantwortlich. Als Jury fungierten *Wolfgang Sodeur* und *Anja Weiss* (Duisburg-Essen). Die Sektion wollte damit der Relevanz dieses Themas in einer globalisierten bzw. für eine globalisierte Welt Rechnung tragen und zu einer soziologischen Betrachtung und Diskussion des Themas über sektorale Sonderzuständigkeiten hinaus beitragen. Die gemeinsame Plenumsveranstaltung ermöglichte es in besonderer Weise, die methodologischen und methodischen Grundlagen und Herausforderungen zu thematisieren, die mit der empirischen Forschung über transnationale Vergesellschaftungen verbunden sind. Einen thematischen Schwerpunkt bildete das Problem des methodologischen Nationalismus. Im Rahmen der Plenumsveranstaltung wurden vier Vorträge gehalten. Alle Plenumsvorträge wurden intensiv diskutiert.

Jörg Rössel (Zürich) hat sich mit dem Problem des methodologischen Nationalismus beschäftigt und theoretische und methodische Lösungen hierfür herausgearbeitet. *Darius Zifonun* vom ASFH Berlin hat in seinem Beitrag »Soziale Welten erkunden« den Standpunkt der Soziologie sozialer Welten ausführlich dargelegt und die Besonderheiten dieser Perspektive in methodologischer und methodischer Hinsicht erörtert. *Claudia Vorbey* (Zürich) hat sich mit dem »Berufsnomaden« beschäftigt und diesen als den Prototypen transnationaler Vergesellschaftungsprozesse herausgestellt. Im Mittelpunkt ihres Beitrags standen methodische Ansätze aus dem Bereich der qualitativen Biographieanalyse. *Helen Baykara-Krumme* (Chemnitz) hat die Frage behandelt, ob bilinguale Interviewer erfolgreicher sind. In diesem Zusammenhang hat sie insbesondere das Teilnahme- und Antwortverhalten von Migranten im Rahmen von Bevölkerungsumfragen theoretisch und empirisch analysiert. Die Veranstaltung war sehr gut besucht.

Eine weitere Veranstaltung auf dem Kongress war die Sektionssitzung, die mit »Perspektiven der Surveyforschung« überschrieben war und sich somit der nach wie vor am häufigsten verwendeten Art der Datenerhebung in den Sozialwissenschaften widmete. Allerdings sind heutige »Umfragen« nur bedingt mit »Umfragen« aus den 1960er oder 1980er Jahren vergleichbar. Neue Erhebungsformen, verbesserte Stichproben- und Fragebogendesigns, ein besseres Verständnis der Feldsteuerung, neue Zielpopulationen (Kinder, Hochbetagte usw.) und internationale Vergleiche haben

der Umfrageforschung neue Perspektiven eröffnet. Hinzu kommt die durch die »Survey Methodology« erfolgte, theoretische Fundierung der Umfrageforschung, die ein Handwerk in eine Wissenschaft verwandelte.

Im Eröffnungsvortrag untersuchte *Volker Stocké* (Bamberg) die Effekte des Umfragesponsors und des Administrationsmodus auf die Angaben von Befragten über ihre Einstellung zu Ausländern. Seine Ergebnisse zeigen, dass die Befragten bei einem akademischen Sponsor positivere Angaben über ihre Einstellung zu Ausländern machen. Der Effekt erweist sich aber nur bei Intervieweradministration als statistisch signifikant. Die Ergebnisse bestätigen, dass die Identität des Umfragesponsors die Angaben über die Einstellungen zu Ausländern beeinflussen kann und dass dieser Effekt durch die Person der Interviewer und damit durch das Bedürfnis der Befragten nach sozialer Anerkennung vermittelt ist.

Sebastian Sattler und *Peter Graeff* (Düsseldorf) berichteten über neue Modelle zur Messung sensitiver Fragen. Sie verglichen die Effizienz verschiedener Ansätze anhand eines experimentellen Designs mit mehreren randomisierten Stichproben. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die neuen Abfrage-techniken bei der Schätzung der Prävalenz heikler Inhalte besser abschneiden als eine direkte Abfrage oder die herkömmliche Randomized-Response-Technique. *Natalja Menold* und *Kathrin Wohn* (Mannheim) widmeten sich den Antwortskalen in sozial-wissenschaftlichen Umfragen, genauer auf Ratingskalen zur Erhebung von Meinungen und Einstellungen. Vor dem Hintergrund verschiedener theoretischer Modelle zum Antwortprozess berichteten die Kolleginnen den aktuellen Forschungsstand in Hinblick auf die zentralen Designfragen von Ratingskalen: der Nutzung von uni- vs. bipolaren Antwortskalen, die Skalenbreite, die Verwendung der mittleren vs. neutralen Kategorie, die Skalenausrichtung, verbale und numerische Etikettierungen. Es zeigt sich, dass der Forschungsstand widersprüchlich ist. Aufbauend auf dieser Diagnose wurden Forschungsperspektiven für diesen wichtigen Bereich der Antwortskalen aufgezeigt. Ein weiteres aktuelles Thema ist die Nutzung von Paradata, also Daten zum Erhebungsprozess. *Annelies Blom* und *Barbara Schaap* zeigten am Beispiel von SHARE wie Paradata in der Feldsteuerung und in der Datenqualitätskontrolle verwendet werden können. Eine besondere Form von Paradata sind Antwortreaktionszeiten in Surveys. *Jochen Mayerl* (Stuttgart) zeigte, wie die nicht-reaktive Messung der Reaktionszeiten genutzt werden kann, um wichtige Aufschlüsse über kognitive Prozesse und Mechanismen bei der Beantwortung von Survey-Fragen zu erhalten. Aus Sicht Mayerls kann die

Antwortreaktionszeitmessung sowohl zur Qualitätskontrolle von Survey-Daten, als auch zur empirischen Analyse von Modellen des Antwortverhaltens und von Einstellungs-Verhaltens-Modellen eingesetzt werden. Dabei verwies der Kollege jedoch auch auf die Probleme und Grenzen des Einsatzes von Antwortreaktionszeiten; insbesondere die statistische und methodische Kontrolle und Bereinigung von Störfaktoren und die Identifikation und Behandlung ungültiger Messungen, ohne die eine angemessene Interpretation von Antwortzeiten nicht möglich ist. Einem gänzlich anderen Thema widmete sich *Sabine Pokorny* (Berlin), nämlich den Surveyvoraussetzungen für die Durchführung von Kontextanalysen. Pokorny erläuterte die methodischen Voraussetzungen genauer, die für Kontextanalysen bei der Datenerhebung von Bedeutung sind. Diese wurden dann exemplarisch am Beispiel des Forsa Buses 2005 und einer logistischen Mehrebenenanalyse zu Kontexteinflüssen auf die Wahl der Partei »Die Linke« präsentiert.

Über ein weiteres wichtiges Analysedesign berichteten *Josef Brüderl* und Kollegen (Mannheim). Sie diskutierten neue Entwicklungen bei Panelsurveys. Am Beispiel des Familien-Panels *pairfam* zeigten die Vortragenden, welche Möglichkeiten moderne Panelerhebungen, bei denen es sich um CAPI-Surveys handelt, bieten erstens eine gesteigerte Komplexität der Filterführung, zweitens die Verwendung von »Event triggered« Modulen (z. B. nach Trennung oder Geburt), drittens die Generierung von Ereignisdaten.

Beide Veranstaltungen der Sektion auf dem Soziologiekongress waren neben den hervorragenden Beiträgen durch interessante Diskussionen und – mit mehr als 100 Teilnehmern – durch eine rege Teilnahme gekennzeichnet.

Veröffentlichungen der Sektion

Im Berichtszeitraum ist die Dokumentation der gemeinsamen Tagung der Sektion mit dem Arbeitskreis Sozialwissenschaftlicher Institute (ASI e.V.) erschienen, die 2009 in Berlin stattgefunden hat. Die bibliographischen Angaben lauten: Frank Faulbaum und Christof Wolf (Hg.), 2010. *Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag.

Christof Wolf
Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik
Stefanie Eifler

Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie

Jahresbericht 2009

Sprecher und SprecherInnenrat

Im Jahr 2008 wurde *Maurizio Bach* (Passau) zum neuen Sprecher der Sektion Mittel- und Mittelosteuropasozio­logie gewählt. Der SprecherInnenrat blieb unverändert. Ihm gehören an: *Bálint Balla* (Berlin, Ehrensprecher), *Susanne Pickel* (Greifswald), *Vera Sparschub* (Neubrandenburg), *Ilija Srubar* (Konstanz), *Anton Sterbling* (Görlitz) und *Agnieszka Wenninger* (Berlin).

Jahrestagung 2009

Am 5. und 6. Oktober 2009 fand an der Universität Leipzig die Arbeitstagung der Sektion Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie zur Frage »Wieviel Gesellschaft verträgt die EU? Der europäische Integrationsprozess zwischen Eliteninteressen und Gesellschaftsbildung« statt. Die Initiative zur Tagung resultierte aus der Beobachtung, dass die Entwicklung einer europäischen Gesellschaft vielfach als Erfolgsvoraussetzung für die weitere Integration der EU angesehen wird. Dabei bleibt letztlich jedoch bislang ungeklärt, ob die institutionelle Integration der EU tatsächlich die Unterfütterung durch soziale Integration benötigt oder ob sich die EU-Integration als ein exklusives Projekt der politischen Eliten und der EU-Bürokratie realisieren lässt.

In den einzelnen Beiträgen wurde das Spannungsverhältnis von Eliteninteressen und Gesellschaftsbildung im europäischen Integrationsprozess aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. Nach der Begrüßung und Eröffnung durch den Sektions­sprecher Maurizio Bach diskutierte *Wolfgang Höpken* (Leipzig) aus Historikersicht den Versuch, anhand der Europäisierung der Geschichte ein europäisches Erinnerungsmuster zu verankern. Er zeigte, wie sich *Europa* im Zuge der Transnationalisierung der Geschichtswissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten als ein neues *Metakollektiv* etablieren konnte. Empirische Indikatoren fänden sich nicht nur in den thematisch transnationalisierten Schulbüchern, sondern auch in der neuen europäischen Gedenkkultur und Geschichtspolitik. Das darin dominierende Europabild sei geprägt von a) der Privilegierung essenzialistischer Kohärenzgesichtspunkte, b) einem *identitätsorientierten* statt eines räumlichen Europabegriffs (unter Ausgrenzung Südosteuropas) sowie c) der Domi-

nanz eines *Fortschrittsmodells* der europäischen Geschichte unter weitgehender Ausblendung der *Gewaltgeschichte*. *Anton Sterbling* (Rothenburg O.L.) zeigte am Beispiel der Modernisierungskrisen in Südosteuropa die Konflikte zwischen Eliteninteressen und der europäischen Perspektive auf. Seiner Ansicht nach verschärfen sich diese vor allem aufgrund der wachsenden Armut und damit einher gehender sozialer Ungleichheit in dieser Region. Die mit den EU-Beitritten verknüpften Wohlstandserwartungen seien zudem weitgehend enttäuscht worden. Damit hätten sich die Mobilisierungschancen für nationalistische und separatistische Strömungen enorm vergrößert. Einer nachhaltigen Europäisierung der Region stünden nach wie vor die überkommenen *neopatrimonialen* und *klientelistischen* Basisstrukturen entgegen. *Katerina Gebl* (Jena) wies auf das Scheitern *Europas* als Vorbild für die bulgarische Gesellschaft hin, indem sie die Entwicklung der populären Čalga-Kultur in Bulgarien als popkulturellen Gegenentwurf zum europäischen Vorbild nachzeichnete. In diesen musikalischen Ausdrucksformen, die sich an ein Massenpublikum wenden, sei eine Überbetonung von nationalistischen, patriarchalischen und *erotisierten* Identifikationsmustern festzustellen, in denen körperliche und politische Machtbilder miteinander verschmelzen. *Stefanie Börner* (Bremen) und *Monika Eig Müller* (Leipzig) stellten die Frage, ob es nach der *Nationalisierung* zu einer *Europäisierung* des Wohlfahrtsstaats kommt, und verglichen Figuren des Übergangs im 19. und 21. Jahrhundert anhand der Debatten um Kompetenzübertragungen im Bereich der Sozial- und der Gesundheitspolitik. Thematisiert wurden institutionelle Integrationsstrategien, u.a. auch die »Offene Methode der Koordination«. Dem Interesse der Europäischen Kommission, im Rahmen einer *Public Private Partnership* nicht-staatliche Akteure und Organisationen in den Entscheidungsprozess einzubinden und dadurch die Gesellschaftsbildung zu fördern, widmete sich *Jenny Preunkert* (Leipzig). *Stefan Immerfall* (Schwäbisch Gmünd) thematisierte die Zunahme der Mobilität in Europa und stellte die Frage, ob damit eine Stärkung der europäischen Identität einhergehe. In seinem Beitrag zur Theorie und Empirie der transnationalen Gesellschaftsintegration zeigte er, dass die empirischen Befunde zur *horizontalen Integration* (Beck/Grande) widersprüchlich sind. Es wurde deutlich, dass systemische Integration nicht mit sozialer Integration gleichzusetzen ist, und Vertrautheit mit der EU nicht *Vertrauen* der Bürger in die Integrationsprozesse bedeutet. Für die Zukunft prognostizierte Immerfall das Überwiegen nationaler Identitäten. *Stefan Bernhard* (Nürnberg) nutzte Pierre Bourdieus Konzept der symbolischen Ökonomie, um eine Verbindung

zwischen dem elitegetriebenen und dem gesellschaftlichen Integrationsprozess herzustellen und skizzierte die Entstehung des Feldes der Ausgrenzung- und Inklusionspolitik der EU als Produkt symbolischer Kämpfe zwischen Akteursgruppen. In einem Schlussstatement wies *Georg Vobruba* (Leipzig) darauf hin, dass Europäisierung ein *gigantisches Feldexperiment* darstellt und warf die Frage auf, ob *Gesellschaft* als unabhängige Variable für die Analyse dieser Prozesse geeignet ist.

An der Tagung nahmen zahlreiche Studierende und Doktorandinnen und Doktoranden des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig teil.

Maurizio Bach

Sektion Professionssoziologie

Bericht über den Workshop »Professionelle und Experten« am 28. und 29. Januar 2011 in Bielefeld.

Der Workshop wurde vom Arbeitskreis Expertenwissen der DGS-Sektionen Professionssoziologie und Wissenssoziologie sowie dem Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld veranstaltet.

Die Professionssoziologie ist seit jeher in besonderer Weise mit der Notwendigkeit konfrontiert, für die Bestimmung ihres Gegenstandes unterschiedliche Begriffe in Relation zueinander setzen zu müssen. Lag der Fokus anfangs eher auf der Unterscheidung von Professionen, Berufen und occupations, so gewinnt seit den 1980er Jahren die Unterscheidung von Professionen, Experten und Spezialisten an Bedeutung. Ausgehend von der Beobachtung, dass in der modernen Wissensgesellschaft Experten, Expertenwissen und Expertensystemen eine zentrale Bedeutung zugeschrieben wird und zugleich die Professionssoziologie grundlegende Verschiebungen in der Bedeutung ihres Kerngegenstandes – den *Professionen* – beobachtet, war Anliegen des Workshops, das Verhältnis von Professionellen und Experten in drei Dimensionen zu untersuchen: erstens auf einer begrifflichen, zweitens auf einer wissenssoziologischen und drittens auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene.

Andreas Langer (Hamburg) regte in seinem Beitrag »Zugangspunkte zu professioneller Expertise oder Konstitution (abstrakter) Expertensysteme:

Profession(alität) bei Anthony Giddens« an, den Aspekt der Herstellung von Vertrauenswürdigkeit technischer Zusammenhänge in den Mittelpunkt zu stellen. Wissen sei zwar nach wie vor konstitutiv für Expertensysteme; zugleich entstehe aber eine voranschreitende Verunsicherung hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit dieses Wissens. Als neue professionelle Aufgabe entstehe damit, den Individuen im Alltag Deutungsangebote zu machen, also ein *re-embedding* von Expertenwissen in den Alltag vorzunehmen. Die Diskussion hielt insbesondere den Punkt fest, dass zunehmend Bewertungskompetenz von Seiten der Laien verlangt sei.

Die beiden folgenden Impulsreferate konzentrierten sich auf die Frage der Unterscheidbarkeit von Profession und Experte als soziologischen Konzepten. *Tobias Franzheld* (Jena) vertrat in seinem Beitrag »Professionen und Experten – Versuch einer begrifflichen Unterscheidung« die These, Professionen verbänden disziplinäres Wissen mit habituellem Erfahrungswissen zur Krisenlösung als Prozesslösung, während Experten disziplinäres Wissen zur bewertbaren Problemlösung eines Arbeitgebers einsetzten. Dem setzte *Marc Torke* (Berlin) in seinem Beitrag »Sind »Professionelle« und »Experten« verschiedene Sozialtypen oder bezeichnen sie disparate Aspekte einer beruflichen Tätigkeit?« die Perspektive entgegen, Professionelle und Experten als Zurechnungskategorien aufzufassen und nach deren Verwendungsbedingungen zu fragen. Am Beispiel des Wissenschaftlers zeigte er, dass die Zuschreibungen als Disziplin, Profession und Experte alle drei auf Wissenschaftler anwendbar seien. Da beide Konstrukte Erkenntnisinteressen lieferten, sei das Potential der begrifflichen Unterscheidung zu nutzen.

Mit dem gegenwartsdiagnostischen Beitrag »Der letzte Experte? Gregory House und die Prinzipien professionellen Handelns« schlug *Ronald Hitzler* (Dortmund) einen zur bisherigen Diskussion querstehenden Expertenbegriff vor. Als Experte wird hier nicht etwa ein eher technisch-problemlösungsorientierter Wissensanwender verstanden, sondern eine Persönlichkeit, die sich in voller Kenntnis und Beherrschung professionellen Wissens und professioneller Handlungsmaßstäbe über eben diese Begrenzungen hinwegsetzt. Mit diesem Vorschlag wird der Aspekt der persönlichen Verantwortung eigenen Handelns im Unterschied zu einer Exkulpierung durch die Befolgung anerkannter professioneller und bürokratischer Standards in den Mittelpunkt gestellt. In der Diskussion wurde der Experte in diesem Sinne charakterisiert als ein »Professioneller, der sich von der Kette losgerissen hat«. Offen blieb, inwiefern hier gegebenenfalls ein dritter Begriff neben dem des Professionellen und des Experten einzuführen wäre.

Nach diesen eher konzeptionellen Beiträgen standen am zweiten Tag der Veranstaltung empirisch argumentierende Beiträge im Vordergrund. *Frank Schröder* (Saarbrücken) formulierte in seinem Beitrag »Zur Analyse von Experten und Professionsangehörigen am Beispiel der Analyse des DFG-Forschungsvideos des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« die These einer deprofessionalisierten Selbstdarstellung von Wissenschaftlern bei der Erstellung eines Forschungsvideos. Diskutiert wurde insbesondere, inwieweit sich der Professionelle durch das Treffen eigener Entscheidungen auch in derartigen Kontexten auszuzeichnen habe. Den Aspekt der Standardisierung führte *Oliver Schmidtke* (Frankfurt am Main) in die Diskussion ein mit seinem Beitrag zu »Thesen zum Verhältnis von Professionellen und Experten am Beispiel des Verhältnisses von Architekten und Ingenieuren«. Ein Unterschied zwischen Professionellen und Experten sei zu fassen über die Interpretation einer Praxis im Falle des Professionellen (hier des Architekten) und die Applikation einer standardisierten Praxis im Falle des Experten (in diesem Fall des Ingenieurs).

Den bis dahin wenig in die Diskussion einbezogenen Aspekt der Institution fokussierte *Rafaël Mrowcynski* (Moskau) in seinem Vortrag »Bloß Experten im zentralisierten Verwaltungssystem oder (Proto-)Professionen? Hochqualifizierte Berufsgruppen in den Spannungsfeldern der staatssozialistischen und postsozialistischen Gesellschaftstransformation«. Deutlich wurde zudem in der Diskussion, dass in Bereichen wie Gesundheit und Technik auch in stark politisierten Gesellschaften professionelle Selektionskriterien allen anderen Kriterien vorrangig waren.

Zum Abschluss der Veranstaltung fokussierte *Harald Mieg* (Berlin/Zürich) in seinem Vortrag »Experten in Professionssoziologie und Expertiseforschung: Begriff und Empirie« den Aspekt der Kompetenzattribution. Der Experte wurde bestimmt als soziale Form der Nutzung von Wissen, das in Personen verkörpert ist. Der Gebrauch dieser Form manifestiere sich an der Art und Weise der Attribution von Expertise. Im Anschluss an Abbott (1988) könne als das spezifisch Professionelle die Inferenz bestimmt werden, also die Ableitung von Maßnahmen aus der Problemdiagnose für die Umsetzung. Alternativ zu dieser Attribution von Professionalität über Nicht-Automatisierbarkeit könne Expertise auch über selbst zugeschriebene Kompetenzen oder auch gerichtlich zugeschriebene Kompetenzen verstanden werden. Als Kernaspekt wurde diskutiert, dass die Praxis mehr Ausnahmebedingungen aufweise, als getestet werden könnten, was einer völligen Automatisierung von Wissensanwendungszusammenhängen entgegen stehe.

Das diskursive Format mit vergleichsweise kurzen Impulsreferaten und weitem Raum für Diskussion hat sich für die Auseinandersetzung mit dem workshop-Thema bewährt. Deutlich wurde zudem, dass der Bedeutungszuwachs des Experten jedenfalls als semantisches Konstrukt noch stärker in den Kontext der Wissens- (und Nicht-Wissens-)Gesellschaft zu stellen ist. Beiträge aus den Reihen der Professionssoziologie zur Gesellschaftstheorie sind hier ebenso zu erwarten und wünschenswert wie eine Vertiefung der hier angerissenen Aspekte von persönlicher Verantwortung und Standardisierung in der Wissensanwendung. Eine Diskussion in diese Richtung soll im intersektionalen Arbeitskreis »Expertenwissen« weitergeführt werden.

Anna Henkel

Sektion Religionssoziologie

Jahresbericht 2010

Die Sektion Religionssoziologie blickt auf ein arbeitsreiches Jahr zurück. Zunächst war sie mit zwei Veranstaltungen auf dem Jubiläumskongress der DGS *Transnationale Vergesellschaftungen* in Frankfurt am Main vertreten, die beide gut besucht waren. Neben der Sektionsveranstaltung »Religion(en) als transnationale Akteure« hat vor allem die gemeinsam mit der Sektion Migrationssoziologie durchgeführte Plenarveranstaltung »Transnationale Vergesellschaftung – Religion – Migration« gezeigt, dass eine stärkere institutionelle Verzahnung von Migrations- und Religionssoziologie wünschenswert ist.

Ein Workshop mit *David Martin*, der von *Christel Gärtner* und *Detlef Pollack* organisiert wurde, fand am 11. und 12. November in Münster statt. David Martin hat die Einladung nach Deutschland sehr gerne angenommen, weil ihm die deutschsprachige Religionssoziologie schon immer am Herzen lag – nicht zuletzt, weil so manche religionsgeschichtliche Entwicklung ihren Ausgang in Deutschland genommen hat. An dem Workshop nahmen sowohl Münsteraner als auch auswärtige Kollegen und Kolleginnen teil. Hervorheben möchte ich sowohl die enorme Präsenz von David Martin als auch das Interesse von jungen Nachwuchswissenschaftlern, die

sich sehr anregend an den Diskussionen beteiligt haben; beides zusammen hat zu einem intensiven Austausch über die Position Martins geführt.

David Martin hat bereits Mitte der 1960er Jahre das Säkularisierungsparadigma kritisiert. Bekannt wurde er mit seiner Säkularisierungstheorie, die als erste Studie systematisch den historischen Einfluss auf den Säkularisierungsprozess herausstellte und den engen Zusammenhang von religiösen und politischen Umständen eines Landes in den Blick nahm.

Es wurden vor allem Kapitel aus seinem aktuellen Buch sowie Aufsätze zur Pfingstbewegung diskutiert. Einer der Schwerpunkte lag auf der Frage, ob die aktuelle Religionsentwicklung als De-Säkularisierung oder Wiederverzauberung bzw. Rückkehr der Götter – wie einige Buchtitel der letzten Jahre behaupten – zu verstehen sei. Martin kritisiert zum Einen die These der postsäkularen Gesellschaft, weil er sowohl bezweifelt, dass es eine säkulare Gesellschaft (ohne Religion) jemals gegeben habe, als auch, dass es eine Zeit gegeben habe, die als absolut religiös bezeichnet werden kann. Zum Anderen entwickelt er seine Position an drei Bereichen, die je anders zu bewerten seien: (1) Bezüglich der christlichen Länder des globalen Nordens (Nordamerika, Europa und Russland) könne man allenfalls partiell von einer De-Säkularisierung sprechen. Während in Europa eine kontinuierliche Säkularisierung zu beobachten sei, könne man in den USA von wenigen Ausnahmen abgesehen von einer gleichbleibenden Religiosität sprechen. Eine partielle Ausnahme stelle Russland dar, wo die Religion durch den Kommunismus unterdrückt war. (2) In zwei Dritteln der Welt (two-thirds world) wie Lateinamerika, das christliche Afrika südlich der Sahara und in Teilen Asiens sei die massive Ausbreitung der Pfingstbewegung zu beobachten, wobei man hier jedoch schon deshalb nicht von De-Säkularisierung sprechen könne, weil sich in diesen Ländern keine Säkularisierung vollzogen habe, sondern man es eher mit einer in sich spiritualisierten Umwelt zu tun habe. Eine Ausnahme stelle China dar, weil auch dort die Religion durch das kommunistische Regime unterdrückt worden sei und von daher eine partielle De-Säkularisierung zu beobachten sei. (3) Darüber hinaus seien im Hinblick auf Wiederverzauberung zwar einzelne Phänomene wie okkulte Praktiken zu beobachten, die aber nur partiell und selektiv angewendet würden und keinesfalls dazu führten, sich diesem Phänomen ganz unterzuordnen, also etwa bei ernsthaften Krankheiten keinen Arzt mehr aufzusuchen. Von daher handelt es sich nach Martin eher um eine Mode, aber kein ernsthaftes Phänomen der De-Säkularisierung. Insgesamt kommt er zu dem Schluss, dass man von einer De-Säkularisierung

nicht sprechen könne, mit der teilweisen Ausnahme von ehemals kommunistischen Ländern wie Russland und China.

Die Kooperationstagung mit den Sektionen Sportsoziologie der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) sowie der DGS-Sektion Soziologie des Körpers und des Sports an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main vom 25. bis 27. November 2010 zum Thema »Körper, Kult und Konfession. Religiöse Dimensionen des Sports und der Körperkultur« und der damit gewählte interdisziplinäre Zugang zum Wechselverhältnis von Sport und Religion erwies sich als so innovativ und erfolgreich, dass eine weitere Kooperation zwischen den Disziplinen von allen Beteiligten als wünschenswert angesehen wurde. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Kontroverse um das Verstehen der gegenwärtig zu beobachtenden Entgrenzungen in den sozialen Feldern des Sports und der Religion. Sind diese Prozesse Ausdruck einer zunehmenden Entgrenzung zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen oder müssen wir im Gegenteil, davon ausgehen, dass wir es weiterhin mit differenzierten gesellschaftlichen Teilsystemen zu tun haben, die je eigenen Systemlogiken folgend in wechselseitigem Austausch miteinander stehen und kommunizieren – und dabei die Grenzen neu ausloten? (*Anm. d. Red.:* siehe unten den Bericht von F. Benthaus-Apel)

In diesem Jahr wird die Sektion drei große Kooperationstagungen durchführen: (1) mit dem Exzellenzcluster »Religion und Politik« der Uni Münster zur »Ausdifferenzierung von Religion und Politik: Soziologische Annahmen und historische Befunde« vom 14. bis 16. April; (2) eine erste gemeinsame Konferenz mit der polnischen Sektionen für Religionssoziologie am 15. bis 17. September 2011 in Krakau; (3) die diesjährige Jahrestagung zu Religion und Geschlecht wird in Kooperation mit der Sektion Geschlechterforschung vom 17. bis 19. November 2011 in der Leucorea in Lutherstadt Wittenberg durchgeführt.

Christel Gärtner

Bericht zur Tagung »Körper, Kult und Konfession. Religiöse Dimensionen des Sports und des Körperkults« in Frankfurt am Main

Die Tagung fand vom 25. bis 27. November 2010 als eine erste Kooperation der Sektionen Sportsoziologie der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, der Sektion Soziologie des Körpers und des Sports und der Sektion Religionssoziologie der DGS statt.

Ausgangspunkt der Tagung war die Frage, ob Sport allein als eine körperliche Praxis zu verstehen sei, die auf Leistung, Spaß, Gesundheit und Geselligkeit abziele, Transzendenz und Sinnstiftung hingegen ausschließe und inwiefern Religionen als bloße Glaubenssysteme zu begreifen seien, in denen Geist und Seele, Gott und Jenseits viel, Körper und Leib jedoch nichts zählen. Robert Gugutzer, Ausrichter der Tagung am Institut für Sportwissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, hob den Begriff der *Entgrenzung* als jenen zentralen Begriff hervor, der die drei Themenfelder der Tagung »Religiöse Prägungen des Sports und Körperkults«, »Religiöse Aspekte im Sport und Körperkult« und »Sport und Körperkult als Religion« miteinander verbinde. Entwicklungen hin zu einer Entgrenzung seien, so Gugutzer, in allen drei genannten Bereichen zu beobachten. Sie seien als ein allgemeiner Prozess der Entdifferenzierung zwischen kulturellen und auf Sport, Körper und Religion bezogenen gesellschaftlichen Teilbereichen zu verstehen. Als Beispiel für diese Entwicklung verwies er auf die Eventisierung von Sport und Religion, die Verbindung von popkulturellen Events mit Sport, wie sie etwa bei Trendsportarten wie dem Beach-Volleyball, dem Wake- und Snow-Boarden zu beobachten seien. Gugutzers Eröffnungsbeitrag markierte somit jene Position, die in Hinblick auf das Tagungsthema von einer Entdifferenzierung zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen Sport und Religion in modernen Gesellschaften ausgeht.

Im Mittelpunkt der Tagung stand die Kontroverse, ob die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse in den sozialen Feldern des Sports und der Religion als Prozesse einer zunehmenden Entgrenzung zu verstehen seien oder ob diese Felder, im Gegenteil, als zwei eindeutig abgrenzbare gesellschaftliche Teilsysteme mit je spezifischen Systemlogiken zu betrachten seien. Im letzten Falle stehen Religion und Sport zwar in wechselseitiger Bezugnahme zueinander und *spielen* mit den je anderen Systembezügen, bleiben aber dennoch ihrer Eigenlogik verhaftet. Diese gegensätzlichen Positionen in der analytischen Beschreibung der Entwicklung des Sports und der Religion als eines Prozesses der *Entgrenzung* einerseits, eines Phänomens *bestimmbarer (System)Grenzen* andererseits wurde paradigmatisch in den Beiträgen von Hubert Knoblauch auf der einen und Christel Gärtner und Kornelia Sammet auf der anderen Seite vertreten. Diese Kontroverse wurde im Verlauf der Tagung immer wieder aufgegriffen, blieb aber ergebnisoffen. Eindeutig hingegen war die Einschätzung, dass eine sorgfältige Analyse der Entwicklungen in beiden gesellschaftlichen Teilbereichen vonnöten sei, um

sich nicht vorschneller Diagnosen funktionaler Entsprechungsverhältnisse zwischen Sport und Religion zu bedienen. Dem Körper, das wurde in dieser Diskussion deutlich, kommt dabei ein zentraler Stellenwert zu.

Hubert Knoblauch vertrat die These, dass sich der Körper als analytische Kategorie und Bindeglied zwischen Sport und Religion in besonderer Weise eigne, denn er individualisiere und sozialisiere zugleich und verankere unsere Subjektivität im Sozialen. Wie das Verhältnis zwischen Religion und Sport vermittelt über den Körper mit soziologischer Begrifflichkeit zu fassen sei, dieser Aufgabe widmete sich Knoblauch in seinem die Tagung einleitenden Hauptvortrag. Der Begriff des sozialen Handelns, so Knoblauch, leiste hierbei einen zentralen Beitrag, denn er erlaube es, religiöse Sinnorientierung und körperliche Aktivitäten miteinander in Beziehung zu setzen. »Das Religiöse«, so Knoblauch, »gründet dabei wesentlich in der Transzendenz körperlich interagierender Handelnder, und erlaubt damit auch die ›Einbindung‹ dessen, was als Sport institutionalisiert wird, das damit durchaus ›religiöse Funktionen‹ erfüllen kann. Während diese ›Einbindung‹ auf der Ebene der Institution und ihrer Legitimationen vermieden werde, können sportliche Handlungen gerade auf der Ebene der Interaktion, vor allem aber auf der Ebene des Individuums in spätmodernen Gesellschaften durchaus auch Themen des einst heiligen Kosmos aufnehmen.« Individuen griffen im Sinne einer religiösen Selbstermächtigung auf körperliche Erfahrung etwa des Flows, der Ekstase zurück, die dann als Anzeichen für etwas anderes, nämlich Transzendentes, verstanden und kommuniziert würden. In diesem Kontext erhalte die medial vermittelte Kommunikation in modernen Gesellschaften eine besondere Bedeutung: Der neuen massenmedial vermittelten *Öffentlichkeit des Privaten*, die Knoblauch als kommunikativen Konstruktivismus fasst, komme dabei die Funktion zu, dass persönliche Körpererfahrung vermehrt im sozialen Feld des Sports als Transzendenzerfahrung kommuniziert werde. Dieser Sachverhalt trage damit zu einer Entgrenzung zwischen den sozialen Feldern des Sports und der Religion bei.

Christel Gärtner und *Kornelia Sammet* hingegen wiesen eine gesellschaftliche Entwicklung der Entdifferenzierung von Sport und Religion zurück. Am Beispiel des Fußballs, der häufig in seiner Funktion als *Ersatzreligion* in den Blick genommen werde, vertraten sie die These, dass *Religion* und *Sport* und hier der Fußball als ein prominentes Beispiel für den *Sport* dezidiert unterschiedlichen gesellschaftlichen Semantiken und Logiken folgen. Sie zeigten dies exemplarisch anhand der Traueransprachen, die die ehemalige

Hannoversche Landesbischöfin Margot Käbmann und der DFB-Präsident Theo Zwanziger anlässlich des Freitodes des Hannoveraner Torhüters Robert Enkes hielten.

Gunter Gebauer näherte sich als dritter Hauptvortragender der Frage nach den Besonderheiten im Wechselverhältnis von Religion und Sport über die Ebene der Emotion. Ausgehend von der Bedeutung kollektiver Emotionen im Sport entwickelte er die These, dass »das Selbstverhältnis nicht in erster Linie durch ein Erkennen des Selbst geprägt wird, sondern dass das erste und grundlegende Verhältnis des Subjekts zu sich selbst in einem Fühlen seines Ichs besteht«.

Gerahmt von diesen Hauptvorträgen widmete sich die Tagung in sechs Arbeitskreisen verschiedenen Teilaspekten im Verhältnis von Religion und Sport: Im Arbeitskreis »Spiritualität und Esoterik« wurden unterschiedliche Aspekte alternativer körper- und sportbezogener Formen des Religiösen, insbesondere in Bezug auf ihre entstehungsgeschichtlichen Wurzeln in den 1920er Jahren thematisiert. Die Beiträge bezogen sich zum Einen auf die Entwicklung und Verbreitung alternativer religiöser Kultur in der Bundesrepublik. Zum Anderen wurde am Beispiel der Ausdruckstanzbewegung gezeigt, inwiefern bereits in den 1920er Jahren Körperpraxis alternativ religiös aufgeladen wurde. Aber auch der gegenteilige Fall einer *Versportlichung* ariosophisch-okkultistischer Praktiken konnte am Beispiel des *Rumenturnens* demonstriert werden.

Auf das erhebliche Defizit in Bezug auf die Verfügbarkeit empirischer Daten zum Sportverhalten von Migranten und Migrantinnen wurde im Panel *Migration und Geschlecht* hingewiesen. Dieses Forschungsdefizit evokiert dementsprechend empirische Forschung: Vorgestellt wurden Untersuchungsergebnisse zur Bedeutung des Burkini, zur (Aus-)Wahl von (Lieblings-)Sportarten bei Migrantinnen sowie zum Zusammenhang von Religiosität, familial vermittelten religiösen Normen und der Sportbeteiligung von Migranten und Migrantinnen.

Im Arbeitskreis *Rituelle Praktiken und Orte* stand die Frage im Mittelpunkt, welche Anleihen aus *sakraler* Architektur im säkularen Feld des Sports aufgegriffen werden und welche Bedeutung *sakralen* Orten explizit und implizit im Feld des Sports zukommt. Gezeigt werden konnte, dass die Initiative zu der in jüngster Zeit bei der Neu- und Umgestaltung von Sportstadien vorgenommenen baulichen Integration von Kapellen gerade nicht von den Kirchen, sondern von Sportvereinen ausgehe. Sie bieten ihren Fans damit die Möglichkeit, ihre christlich-religiösen Bedürfnisse am

Ort des Vereins zu befriedigen. Im Panel wurde darüber hinaus zum Einen exemplarisch anhand der architektonischen Anlage des Reichssportfeldes in Berlin die Funktion der »Sakralisierung« des Sports durch Architektur aufgezeigt. Zum Anderen wurde auf moderne Szenesportarten, etwa des *Parkour* verwiesen, die sich städtische Räume durch spezifische Sportpraxen wieder aneigneten.

Das Panel *Transzendenz und Tod* gab einem bislang untererforschten Bereich im Kontext von Sport und Religion Raum: Diskutiert wurde, welche Bedeutung dem Tod im Kontext von Sportereignissen und dem Körper als Mittel und Medium von Transzendenzerfahrungen in Bezug auf moderne Formen der Heilssuche zukomme. In wissenssoziologischer Perspektive wurde diskutiert, ob die Fragen nach der Identität und dem Seinszustand von Wachkomapatienten in strukturell vergleichender Perspektive der Frage nach der Identität Gottes gleichkomme.

Die Bedeutung von Religion im Spitzensport war das Thema im Arbeitskreis *Glauben und Leistungssport*: Untersucht wurde die Frage, inwiefern sich christlich-religiöse Athlet/inn/en von nicht-religiösen Leistungssportlern unterscheiden. Ein weiterer Beitrag beschäftigte sich mit Spitzensport unter Rückgriff auf das Oevermannsche Strukturmodell von Religiosität mit der Leistungsethik als einem säkularen Bewährungsmythos. Darüber hinaus wurde in historischer Perspektive die Wirkungsgeschichte des Basketballs als Missionsinstrument des amerikanischen YMCA vorgestellt und die bis heute wirksamen inhärenten religiösen Anteile herausgearbeitet.

Das Panel *Sakralität und Profanität* bot Einblicke in die unterschiedliche Ausgestaltung des Verhältnisses von Körper, Bewegung und Sport in Christentum, Buddhismus und Islam. In diesem Panel wurde außerdem erneut die Frage von *Entgrenzung* versus *Differenzierung* der Felder Sport und Religion kontrovers diskutiert: Gegen die These einer wachsenden Entdifferenzierung von Sport und Religion wurde das Recht des Sports auf Eigensinn und Eigenwert postuliert.

Über die engere wissenschaftliche Debatte in den Arbeitskreisen hinausgehend bot eine Podiumsdiskussion mit *Steffi Jones, Gül Keskinier, Alon Mayer, Hans-Gerd Schütt* und *Engen Eckert* interessante Einblicke in die Relevanz des Tagungsthemas für die praktischen Handlungsfelder in Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften und Sport. Eine Exkursion zur Stadionkapelle und zum Eintrachtmuseum in der Commerzbank-Arena rundete das vielfältige Programm der Tagung ab.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Unterschiedlichkeit der gewählten methodischen und theoretischen Zugänge in den Tagungsbeiträgen die Heterogenität des Forschungsfeldes deutlich sichtbar werden ließ: Insofern war der von den Veranstaltern gewählte Weg von Gewinn-, mittels dreier Hauptvorträge und den die Tagung beschließenden Beitrag von *Thomas Alkemeyer* zur »Verkörperung des Glaubens in Kollektivritualen« die Komplexität des Tagungsthemas einer gemeinsamen Diskussion zuzuführen,

Für die Weiterarbeit bieten sich als Ergebnis der Tagung m.E. folgende offene Forschungsbereiche an: Erstens ist der begonnene Diskurs über Prozesse der Entdifferenzierung vs. Differenzierung insbesondere mit einer Analyse der Semantiken, der Eigendynamik und der Eigenlogiken der Systeme Sport und Religion weiterzuverfolgen. Zweitens erscheinen Fragestellungen weiterführend, die in historischer Perspektive eine doppelte Blickrichtung einnehmen, indem sie sowohl Prozessen der religiösen Aufladung des Körpers einerseits sowie der Versportlichung religiöser Praxen andererseits ihre Aufmerksamkeit schenken. Und drittens ist die soziologische Beschäftigung mit dem Körper in seiner zugleich soziale und personale Identität stiftenden Funktion für dieses Forschungsfeld zentral.

Der für diese Tagung gewählte interdisziplinäre Zugang zur Untersuchung des Wechselverhältnisses zwischen Sport und Religion erwies sich als sehr innovativ und erfolgreich. *Robert Gugutzer*, sowie die Sektionsprecher *Michael Meuser* (Sektion Soziologie des Körpers und des Sports), *Christel Gärtner* (Sektion Religionssoziologie) und *Ulrike Burrmann* (Sektion Sportsoziologie) bekräftigten deshalb auch abschließend ihren Wunsch nach einer langfristigen Kooperation der drei Sektionen.

Nicht unerwähnt bleiben soll an dieser Stelle, dass die Tagungsorganisation durch Robert Gugutzer und sein Team hervorragend war und sehr zu einer gelungenen Tagung beigetragen hat.

Friederike Benthaus-Apel

Sektion Soziologie des Körpers und des Sports

Jahresbericht 2010 und Ausblick

Im Frühjahr 2010 wurde turnusgemäß der Vorstand der Sektion gewählt. *Thomas Alkemeyer*, der viele Jahre als Vorstandsmitglied aktiv an der Sektionsarbeit beteiligt war, stellte sich nicht mehr zur Wahl. Wir danken Thomas Alkemeyer an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich für seine Verdienste um die Sektion. Zur Wahl stellten sich die bisherigen Vorstandsmitglieder *Gabriele Klein*, *Michael Meuser* und *Bernd Schulze*, des weiteren *Robert Gugutzer*. Das Amt des Wahlleiters übernahm *Elke Franke*, auch dafür herzlichen Dank. An der Wahl beteiligten sich 42 Mitglieder der Sektion. Zwei Wahlzettel waren ungültig. Von den 40 gültig abgegebenen Stimmen (Mehrfachnennungen waren möglich) entfielen 29 auf Robert Gugutzer, 23 auf Gabriele Klein, 26 auf Michael Meuser und 21 auf Bernd Schulze. Die gewählten Vorstandsmitglieder nahmen die Wahl an und bedankten sich für das Vertrauen der Sektionsmitglieder. Der neue Vorstand nahm seine Arbeit auf der im Rahmen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie stattgefundenen Mitgliederversammlung der Sektion im Oktober 2010 auf. Neuer Sprecher der Sektion ist Michael Meuser.

Die Sektion umfasst Ende 2010 79 beitragszahlende Mitglieder. Im Jahr 2010 sind fünf neue Mitglieder in die Sektion eingetreten. Wir freuen uns, dass unser neues Mitglied *Dr. Marion Müller* auf dem diesjährigen DGS-Kongress mit dem Dissertationspreis ausgezeichnet wurde. Herzlichen Glückwunsch! Der Titel der im VS-Verlag für Sozialwissenschaften erschienenen Dissertation lautet *Fußball als Paradoxon der Moderne*.

Die Website der Sektion ist grundlegend neu gestaltet worden. Sie ist unter www.soziologiekoerpersport.de abrufbar. Der Vorstand dankt *Bernd Schulze*, der die Gestaltung und Überarbeitung der Homepage verantwortet.

2010 hat die Sektion folgende Veranstaltungen durchgeführt:

Die Sektionsveranstaltung auf dem 35. Kongress der DGS trug den Titel »Grenzen überschreiten? Körperkulturen zwischen Trans- und Renationalisierung«. An dieser von *Gabriele Klein* und *Bernd Schulze* organisierten Veranstaltung haben ca. 30 Personen teilgenommen.

Ebenfalls auf dem DGS-Kongress in Frankfurt am Main fand eine gemeinsam mit den Sektionen Frauen- und Geschlechterforschung und Stadt- und Regionalsoziologie organisierte Veranstaltung zum Thema »Transnationale (Neu)Ordnungsprozesse von Raum, Geschlecht und Kör-

per« statt. An dieser von *Mechtbild Bereswill*, *Michael Meuser* und *Renate Rubne* organisierten Veranstaltung haben 70 bis 80 Personen teilgenommen.

Vom 25. bis 27. November 2010 fand an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main eine gemeinsam mit der DGS-Sektion Religionssoziologie und der Sektion Sportsoziologie in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) veranstaltete Tagung »Körper, Kult, Konfession. Religiöse Dimensionen des Sports und der Körperkultur« statt. Zu dieser von Robert Gugutzer organisierten Tagung hatten sich 99 Teilnehmer angemeldet. (*Anm. d. Red.:* vgl. dazu den Bericht von Friederike Benthaus-Apel auf Seite 352ff.)

Zu der im März 2009 an der Universität Landau stattgefundenen Tagung »Körperwissen«, die *Reiner Keller* und *Michael Meuser* als Kooperationsveranstaltung der DGS-Sektionen Wissenssoziologie und Soziologie des Körpers und des Sports organisiert hatten, ist der Tagungsband im VS-Verlag für Sozialwissenschaften erschienen (Körperwissen, hrsg. von Reiner Keller und Michael Meuser).

Die Sektion sieht die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses als eine ihrer Aufgaben an. Der in den Jahren zuvor regelmäßig im Herbst durchgeführte Forschungstag, auf dem NachwuchswissenschaftlerInnen die Gelegenheit haben, ihre Forschungsarbeiten und -projekte vorzustellen und mit VertreterInnen des Fachs zu diskutieren, musste für 2010 wegen einer zu geringen Zahl an Anmeldungen abgesagt werden. Eine mögliche Ursache ist das im Rahmen von Graduiertenkollegs, Forschungsschulen und auf Fakultätsebene entstandene wachsende Angebot strukturierter Promotionsstudien. Gleichwohl ist geplant, bei ausreichender Nachfrage den Forschungstag für 2011 erneut zu organisieren. Da *Bernd Schulze*, der den Forschungstag bislang organisiert hat, dies aus beruflichen Gründen künftig nicht mehr leisten kann, muss nach einem neuen Format gesucht werden.

Die Sektion wird, einem Beschluss der Mitgliederversammlung folgend, künftig in einem Turnus von zwei Jahren und beginnend mit 2011 einen Nachwuchspreis für herausragende Dissertationen im Bereich der Soziologie des Körpers und des Sports vergeben. Der Preis wird mit einem Preisgeld von 500 Euro dotiert sein, dessen Auszahlung an die Publikation der Dissertation gebunden ist. Die Sektion wird eine Jury bilden, die aus dem Sektionssprecher oder seinem Stellvertreter, einer/einem Hochschul-

lehrer/in und einer/einem Vertreter/in des akademischen Mittelbaus besteht. Die Jury-Mitglieder dürfen keine eigenen Promovenden vorschlagen.

Vom 19. bis 21. Mai 2011 fand an der Pädagogischen Hochschule Freiburg eine von der Sektion Soziologie des Körpers und des Sports in Kooperation mit der Kommission Geschlechterforschung in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs) gemeinsam organisierte Tagung zum Thema »Rough girls? Körperkonstruktionen und kulturelle Praktiken im »FrauenFußball« statt. Diese im Jahr der in Deutschland ausgetragenen Weltmeisterschaft im Frauenfußball veranstaltete Tagung wurde von *Gabriele Sobiech* (Freiburg) und *Andrea Ochsner* (Basel) organisiert.

Für das Frühjahr 2012 ist eine internationale Tagung zu dem Themenfeld »Körper und Sexualität« geplant, die in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Sexuallforschung an der Universität Hamburg stattfinden wird. Organisiert wird diese Tagung von *Arne Dekker*, *Gabriele Klein* und *Michael Meuser*.

Michael Meuser

Sektion Stadt- und Regionalsoziologie

Jahresbericht 2009

Auf der Jahrestagung 2009 wurde *Renate Ruhne* (Kassel) als neue Sprecherin gewählt. Angesichts erweiterter Aufgaben wurde das SprecherInnen-Team vergrößert: *Heike Herrmann* (Fulda) kam als stellvertretende Sprecherin neu hinzu, neben *Carsten Keller* (Berlin) und *Rainer Neef* (Göttingen), die schon eine Wahlperiode tätig sind. *Lothar Bertels* (Hagen) wurde als Schatzmeister bestätigt. Webmaster blieb 2009 weiterhin *Holger Spieckermann* (Köln).

Trotz hoher und wachsender Mitgliederzahlen (198 zahlende Mitglieder und sieben Mitglieder im Ausland, vier Beitritte und ein Austritt in diesem Jahr) und vermehrter Publikationstätigkeit wird die Stadt- und Regionalsoziologie an den Universitäten weiterhin eingeschränkt, was v.a. mit der Streichung von Lehrstühlen im Laufe des Generationenwechsels zusammenhängt. Zwar konnte der bedrohte Lehrstuhl an der Universität Frankfurt am Main nicht zuletzt dank vielfacher Interventionen aus der Fachwelt und auch seitens des SprecherInnengremiums der Sektion erhalten werden, anderen Standorten – etwa in Göttingen – droht aber nach wie vor eine

Schließung. Im Gegensatz hierzu nimmt die Präsenz stadtsoziologischer Professuren an Fachhochschulen zu. Die Lehre ist insofern erweitert, die Möglichkeiten stadtsoziologischer Forschung an deutschen Hochschulen sind aber wegen der schwierigeren Arbeitsbedingungen an den Fachhochschulen unter Druck geraten.

Jahrestagung am 9. und 10. Oktober in Göttingen

»Die Besonderheit des Städtischen – Stadtkultur(en) auf dem Prüfstand«

Im Zuge der stärkeren Konzentration auf Arbeitsgruppen haben die seit 2006/07 nur noch jährlich stattfindenden Sektionstagungen ein größeres Gewicht erhalten, das sich in Göttingen auch in regen Diskussionen um die Vorträge zeigte.

Silke Steets (Darmstadt) verwies in ihrem Vortrag »Die Stadt als Wohnzimmer« auf die Diffusität gängiger Definitionen der *kreativen Klassen* und der statistischen Nachweise einer entsprechenden Wirtschaft. *Kreative Milieus*, teils subkulturell, teils kommerziell ausgerichtet, kommunizieren in Leipzig in *Wohnzimmer*-ähnlichen halböffentlichen Räumen und werden von der Stadtpolitik zu Standortfaktoren verklärt. Die Konjunktur von »Kreativität und Stadt« thematisierte *Janet Merkel* (Berlin) in engem Zusammenhang mit neoliberalen Denkmustern; die Vielfalt kreativer Milieus zwischen *Ideen-Treibhaus* und *Armenhaus* werde dabei überspielt, der Stellenwert ihrer räumlichen Konzentration sei erst noch zu klären. *Ralph Richter* (Leipzig) sah die »Kultur der Stadt in der Krise« besonders in schrumpfenden Städten. Er erläuterte, wie *Urbanität* empirisch durch Bedeutungs-Zuschreibungen von Stadtbewohnern erfasst werden kann. Auch in *Gunnar Ottes* (Zürich) Beitrag »Dörfler, »Städter«, »Südvorstädter« – Die räumliche Organisation von Angebot und Nachfrage am Leipziger Club- und Diskothekenmarkt« wurde eine Selbst-Verortung jugendlicher Disko-BesucherInnen vorgestellt, die sich nach Innenstadt, Subkultur-Quartier und Umland sortieren. *Marcus Menzl* (Hamburg) argumentierte in »Die Besonderheit des Suburbanen: Klischee oder Wirklichkeit«, dass der Umzug in Eigenheim-Vororte mit unerwarteten Zwängen zu neuen Alltagsarrangements einhergeht, entstanden aus der Änderung mitgebrachter Dispositionen, u.a. zu Geschlechtsrollen (Erwerbstätige – Hausfrau), aber auch aus dem lokalen Kontext, nämlich einem Anpassungsdruck homogener Nachbarschafts-Milieus und unzureichender Infrastrukturen. *Jürgen Friedrichs* (Köln) bejahte seine Vortragsfrage »Ist die Besonderheit des Städtischen

auch die Besonderheit der Stadtsoziologie?«. Aus dem Zusammenhang von Stadtgröße und Heterogenität entstehe das *Städtische* in Form einer großen Diversität von Opportunitäten und, wie sich am Beispiel von Armutsvierteln zeigt, von Restriktionen; Mehrebenen- und Panel-Analysen seien derzeit gebotene Untersuchungsansätze. *Erol Yildiz* (Klagenfurt) illustrierte die »Migrationsgeprägte Diversität als Alltagsnormalität« an verschiedenen Beispielen; schon immer Haupt-Charakteristikum von Urbanität, wird sie heute von der Mehrheitsgesellschaft nicht oder nur selektiv wahrgenommen, obwohl gerade die Kultur der Selbständigkeit von Migranten Quartiere wiederbelebt und transkulturell prägt. Im Zentrum des Vortrags »Interethnische Kontakte im Spannungsfeld von Migrationsvielfalt und ethnisch-orientierten Wohnpräferenzen« von *Sören Petermann* (Göttingen) stand der Unterschied zwischen Chancen des *meeting* – mit erhöhten Migranten-Anteilen naturgemäß wachsend – und des *mating*, das in erster Linie von Wohn-Präferenzen, in zweiter von sozialer Nähe, und erst in dritter Linie von Staatsangehörigkeiten bestimmt ist. *Talja Blokland* (Berlin) fasste schließlich wesentliche Aspekte der Tagung zusammen: Es ging ihrer Meinung nach weniger um die Besonderheit des Städtischen als um die Verschiedenheit städtischer Welten, die sich verdichten und mischen oder nebeneinander existieren. Zu wenig wurden Fragen nach wirtschaftlichen Interessen, Macht-Konflikten und sozialen Spaltungen gestellt. In der Präsentation des Films »Oltre il Ponte – Storie di lavoro« durch die Recherchiererin *Silvia Bassoli* (Mailand) ging es um den raschen Wandel eines ehemaligen Arbeiter-Industrieviertels in Mailand zum kreativwirtschaftlichen Arbeits- und Wohnbezirk. Umgestürzt wurden nicht nur die Lebensweisen und Weltansichten (v.a. im Generationsablauf), sondern die Arbeitsverhältnisse (von relativ einheitlich zu hoch polarisiert) und die Machtverhältnisse (von korporativer zu Markt-Macht).

Arbeitsgruppen der Sektion

Stärker als in den Jahren zuvor entwickelte sich eine konkrete Reflexionsarbeit in alten und neu entstandenen Arbeitsgruppen.

Die AG Architektursoziologie, seit 2004 aktiv, überwiegend in Kooperation mit der Sektion Kultursoziologie, hat in einjährigem Rhythmus anspruchsvolle Tagungen abgehalten. 2009 war ein intensiver zweitägiger Workshop mit 17 Vorträgen dem Thema »Rekonstruktion, Dekonstruktion, Konstruktion. Soziologische Analysen des aktuellen Städtebaus« ge-

widmet. Es ging dabei im ersten Teil um restaurativen Historismus und die Frage, welche Innovationswirkungen Abrisse mit – umstrittenen – Neubauten in zentralen Lagen haben (*Stefan Hajek*, Au am Inn; *Oliver Schmidtke*, Frankfurt am Main). Welche Werte sollen restaurierte oder rekonstruierte Gebäude verkörpern? Welche Interessen verbinden sich mit Rekonstruktionen? Inwiefern haben Kirchengebäude einen besonderen Stellenwert? (*Thomas Schmidt-Lux*, Leipzig; *Ralph Richter*, Leipzig; *Stefanie Duttweiler*, Basel) Wie passen sich Rekonstruktionen in soziale Orte ein, und nicht nur in historische Zusammenhänge (*Sybille Frank*, Darmstadt)? Es geht dabei immer um hegemoniale Raumnutzungs-Ansprüche, in denen sich lokale Einflüsse mit denen übergeordneter Ebenen mischen. Dies zeigte sich noch deutlicher im Tagungs-Block *Dekonstruktion*, in dem v.a. Abriss-Vorhaben *unpassend* gewordener symbolträchtiger innerstädtischer Großbauten analysiert wurden (*René Seyfarth*, Leipzig; *Anamaria Caraben*, Bamberg; *Silke Steets*, Darmstadt; *Markus Daus*, Frankfurt). *Joachim Fischer* (Bamberg/Dresden) fasste die kommunikativen Gehalte solcher Architekturvorhaben mit Blick auf Generationenfolgen zusammen. Im Part »Konstruktion« ging es um die konstruktive Wirkung von Architektur unter Bedingungen der Netzwerkgesellschaft (*Christine Hilger*, München/Darmstadt) und Versuche, *Creative Cities* aus dem Boden zu stampfen, (*Anna-Lisa Müller*, Konstanz) und um die Frage, ob Bankgebäude Krisenfestigkeit suggerieren können (*Nona Schulte-Roemer*, Berlin). Welche Interessen und Wünsche ballen sich in Musterhäusern (*Amalia Barboza*, Frankfurt)? Ist *wildes Bauen* als eigenständige Konstruktion zu verstehen und wie fügt es sich in den städtischen Raum ein (*Stefan Becker*, Weimar)? *Thomas Dörfler* (Bayreuth) behandelte in Bezug auf die bedeutende Strömung des *Neuen Urbanismus* die Frage, ob hierdurch neue Stadtgesellschaften entstehen, und analysierte mit der Urbanisierungstheorie Henri Lefebvres das aktuelle Beispiel der HafenCity Hamburg.

Die 2009 ins Leben gerufene AG Theorie und Praxis bearbeitet das Spannungsverhältnis zwischen dem Streben nach gesellschaftstheoretischen Grundlagen praktisch-stadtsoziologischer Arbeit auf der einen und praxisrelevanten Lösungen konkreter Problemstellungen auf der anderen Seite. Theorie muss durch entsprechende Übersetzungsinstrumente anschlussfähig gemacht werden, konkret nachvollziehbar sein und zugleich irritierend für die Praxis wirken. Wesentlich in Diskussionen sind v.a. konkrete Beispiele, wobei Machtverhältnisse reflektiert werden müssen. Praxisorientierte Forschung steht zunehmend unter dem Druck, Handlungs-

empfehlungen zu liefern. Angesichts der Heterogenität der Tätigkeitsfelder will die Arbeitsgruppe nicht nur zwischen wissenschaftlicher und praktischer Arbeit, sondern zwischen sehr heterogenen Tätigkeitsfeldern in beiden Bereichen eine Verständigung herstellen.

Auf dem Gründungstreffen am 20. und 21. Februar in Wiesbaden mit sieben Beiträgen und ausführlichen Diskussionen von Arbeitsbereichen erläuterte *Katja Veil* das Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis bezüglich Sicherheit und Kriminalprävention im Sozialraum ethnischer Minderheiten in Großbritannien. Ein Schweizer Beispiel von Bedürfnissen und Umgestaltungsprozessen mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Methoden am Bahnhofplatz in Burgdorf stellte *Maik Hömke* vor. Aufbauend auf eine »explorative Studie zu Raumnutzungsmustern von Studierenden« behandelte *Alexa M. Kunz* die »Räume für die Wissenschaftsgesellschaft«. *Renate Rubne* veranschaulichte das Feld der Prostitution als ein (bisheriges) *Sperrgebiet* in Theorie und Praxis der Stadtsoziologie. Die Bedeutung stadtsoziologischer Herangehensweisen und Perspektiven zeigte *Wilfried Kaib* am Beispiel der Arbeit als Stadtbaurat auf. *Stephanie Bock* diskutierte die keineswegs einfache Kooperation von Forschung und kommunaler Praxis in transdisziplinären Forschungsverbänden. *Gabriele Kotzke* zeigte, welche Reflexionsmöglichkeiten es im Planungsalltag der Stadtentwicklung in Wiesbaden gibt.

Die Diskussionen auf dem zweiten Treffen am 6. und 7. November in Fulda systematisierten die Ziele und unterschiedlichen Arbeitsebenen. *Gabriele Sturm* berichtete über ihre Arbeitsgebiete in Theorie, Empirie und Praxis der Innenstadtentwicklung der Ressortforschung in der BBSR und zeigte einen Wandel von *Beschreibung* zu Handlungsempfehlungen auf. *Anne Brandl* wählte einen phänomenologischen Blick auf den Abriss von 221.000 Wohnungen innerhalb der Schrumpfungprozesse in ostdeutschen Städten als Versuch eines theoretischen Erklärungshintergrunds für einen von Abrissen begleiteten Umbau. *Heike Herrmann* setzte den Impuls zu möglichen Thematiken bezüglich Theorie und Praxis. Als *Theorie-Praxis-Tandem* stellten *Frederick Groeger-Schmidt* und *Katja Veil* die Verknüpfung von Wissenschaft/Evaluation und Praxis am Beispiel von *Communities That Care* vor. *Claudia Andersen* verknüpfte die Ansätze von Elias, Siebel und Löw in einer qualitativen Befragung unter straffällig gewordenen Spätaussiedler-Jugendlichen.

Das Nachwuchsnetzwerk Stadt, Raum, Architektur ist keine Arbeitsgruppe, sondern ein fächerübergreifendes Netz, dem allerdings sehr viele

Sektionsmitglieder angehören. Es befasst sich mit dem Verhältnis von Sozialität, Materialität und Raum im Allgemeinen und Städten im Besonderen. Wichtig ist die Offenheit, mit der *Lieblingsdenker* oder einzelne Phänomene für gemeinsames Nachdenken vorgestellt werden können. Daneben dient das Netzwerk der gegenseitigen Verständigung über Fragen und Probleme von NachwuchswissenschaftlerInnen.

Ein Treffen in Darmstadt am 15. und 16. Mai hatte den *Ort als sozialwissenschaftliche Kategorie* zum Thema. Der *Ort* wurde dabei als ein »räumliches Potential«, als »Offerte« und auch in einem »anderen Licht« (*Anamaria Carabeu* und *Arthur Depner*; *Knut Petzold*; *Nona Schulte-Römer*) behandelt. Erläutert wurden die methodologischen Voraussetzungen von Verortung (*Lars Frers*) ebenso wie das Verhältnis von Handlung und Raum bzw. »Atmosphäre« als ein Ansatz von Raum-Verständnis (*Susanne Krosse*; *Theresia Leuenberger*). *Helmuth Berking* gab Hinweise zu einem konkreteren Verständnis von *Ort*.

Am 20. und 21. November ging es in Frankfurt am Main um »Theorien für neue Städte«. Besprochen wurde die Transformation von Architektur: Zwischen Kulturerbe und Kreativwirtschaft; Rem Koolhaas' Urbanitätskonzept; Paradigmenwechsel von Dienstleistungsarchitektur (*Heike Oevermann*; *Theresia Leuenberger*, *Eva Demel*). Zwischen Theorie und Gestaltung zur Diskussion gebracht wurden: Neue Städte und Flüchtlinge (*Sylvia Stoll*); Respekt als Leitmotiv der Stadtentwicklung (*Katrin Grossmann*). Mehrere Möglichkeiten von Orts-Theorien wurden behandelt: Stadt als komplexes Netzwerk unter ethnographischen Gesichtspunkten (*Anna-Lena Knoll* und *Bjoern Krey*); Möglichkeiten der Weiterentwicklung von Lefébvres Theorie (*Konstanze Noack*); Verknüpfungsmöglichkeiten von Raum- und Milieutheorie (*Thomas Dörfler*). *Norbert Gestring* und *Frank Eckart* fassten Theorie-Möglichkeiten zusammen.

In der Sektionsarbeit soll in der nächsten Zeit eine Erweiterung von Außenkontakten – sowohl zu anderen Sektionen und Fach-Vereinigungen (etwa Geographie) als auch ins Ausland – im Vordergrund stehen.

Rainer Neef

Sektion Wissenssoziologie

Jahresbericht 2010 und Ausblick auf 2011

Mit mehreren eigenen Veranstaltungen, einigen Veranstaltungsbeteiligungen und einer hohen Präsenz auf dem Frankfurter Soziologiekongress hatte die Sektion Wissenssoziologie im Jahre 2010 ein dichtes Tagungsprogramm. Den Einstieg dazu bildete am 4. und 5. März eine von *Michaela Pfadenbauer* und *Reiner Keller* organisierte Sektionstagung mit dem Titel »Gemeinsam einsam« in Dortmund, die den Sektionsjubiläum dieses Jahres (Ronald Hitzler zum 60. Geburtstag) und seine vielfältigen Arbeiten würdigte. Am 28. und 29. Mai richtete dann *Gabriela Christmann* am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner (bei Berlin) unter Beteiligung der Sektion die internationale Tagung »Towards a Communicative Construction of Spaces« aus, an der auch zahlreiche auswärtige Gäste, insbesondere aus den USA und aus Großbritannien teilnahmen. *Bernt Schnettler* organisierte im Herbst 2010 mit Sektionsbeteiligung die Midterm-Tagung des ESA RN Qualitative Methods »Innovating Qualitative Research: Challenges and Opportunities« in Bayreuth. Der Arbeitskreis Visuelle Soziologie veranstaltet am KWI Essen am 4. und 5. November einen Workshop zu den *Grenzen der Bildinterpretation*. Vom 10. bis 12. Dezember 2010 folgte die Sektionsbeteiligung an der von *Gerd Sebald* und anderen in Erlangen veranstalteten internationalen Tagung zum Thema *Formen und Funktionen sozialer Gedächtnisse*.

Im Zentrum der Sektionsaktivitäten stand jedoch selbstverständlich die umfangreiche Beteiligung am Jubiläumskongress der DGS in Frankfurt am Main, der vom 11. bis 15. Oktober stattfand. Dort verantwortete die Sektion Wissenssoziologie gemeinsam mit der Sektion Professionssoziologie ein Plenum über »Gesellschaftliche Wissensvorräte und gesellschaftliche Wissensverteilung unter den Vorzeichen von Transnationalisierung und Globalisierung« (Organisation: *Regine Gildemeister*, *Hubert Knoblauch*, *Reiner Keller*). Zudem zeichnete der Sektionsarbeitskreis Visuelle Soziologie maßgeblich für die Plenumsveranstaltung »Transnationale Bildproduktion« verantwortlich. Hinzu kamen zwei Sektionsveranstaltungen zum Thema »Netzwerke des Wissens«, die von *Ronald Hitzler*, *Gabriela Christmann* und *Bernt Schnettler* organisiert wurden. Zudem organisierten Sektionsmitglieder mehrere Ad Hoc Gruppen. Nicht vergessen werden soll auch die Präsentation der von *Bernt Schnettler* herausgegebenen Buchreihe zu den Klassikern der Wissenssoziologie, die unter dem Titel »Dem Wissen auf der Spur« im

Rahmen des Soziologiekongresses stattfand. Sie wurde insbesondere durch den Besuch von *Peter L. Berger* geehrt, der zudem wiederholt im Laufe des Jahres für Diskussionen mit Sektionsmitgliedern gewonnen werden konnte. Im Anschluss an die Sektionssitzung »Netzwerke des Wissens I« auf dem Soziologiekongress in Frankfurt (2010) fand die sehr gut besuchte Jahresversammlung der Sektion statt.

Den Auftakt im Jahr 2011 bildete ein von *Anna Henkel* organisierter gemeinsamer Workshop des Arbeitskreises Expertenwissen der Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie in Bielefeld (28. und 29. Januar). Es folgte die von *Michael Schetsche* und *Ina Schmied-Knittel* organisierte Sektionstagung zum Thema *Krisen der Wirklichkeit – Grenzsituationen, unsicheres Wissen, prekäre Gewissheiten*, die am 17. und 18. März in Freiburg stattgefunden hat. Am 8. und 9. April schloß ein Workshop an der TU Berlin an, der sich mit *Visualisierung von Wissen und Bilder des Sozialen* beschäftigt. Verantwortlich zeichnete *René Tuma*. Am 2. und 3. Juni veranstaltete die Sektion in Fulda zusammen mit der Sektion Professionssoziologie und in Kooperation mit der Hochschule Fulda die 3. Fuldaer Feldarbeitstage, die unter dem Thema *Lebensweltanalytische Ethnographie* dem von Anne Honer entwickelten Ansatz gewidmet sind und von einem breiten Organisationsteam vorbereitet wurden. Darauf folgte am 1. und 2. Juli 2011 die in Karlsruhe (KIT) angesiedelte, gemeinsam mit der Sektion Professionssoziologie der DGS organisierte interdisziplinäre Konferenz zum Thema *Kompetenzen in der Kompetenzerfassung*. Vorbereitet wurde diese Tagung von *Michaela Pfadenbauer* und *Alexa Maria Kunz*.

Vor allem *Bernt Schnettler* wird für die Sektion am ESA-Kongress in Genf (7. bis 10. September 2011) mitwirken. Schließlich ist die Sektion an einigen Panelveranstaltungen des Dreiländerkongresses der DGS, ÖGS und SGS beteiligt, der vom 29. September bis 1. Oktober 2011 in Innsbruck stattfinden wird. Dabei geht es um die gegenwärtigen Veränderungen der Sozialfigur des »gut informierten Bürgers heute« (Organisation: *Ronald Hitzler* und *Michaela Pfadenbauer*) und um »Öffentliches Gedächtnis im Spannungsfeld von Erinnern und Vergessen« (Organisation: *Oliver Dimbath*, *Michael Heinlein*, *Peter Wehling*).

Im Laufe des Jahres 2010 sind der Sektion Wissenssoziologie 30 neue, in deutlicher Überzahl jüngere Kolleginnen und Kollegen beigetreten. Damit hatte die Sektion Ende 2010 280 Mitglieder. Auch 2010 wurden vielfältige Publikationsaktivitäten aus der Sektion registriert. Erschienen sind beispielsweise der dem Wirken von Ronald Hitzler gewidmete Band Fra-

gile Sozialität (hrsg. von Anne Honer, Michael Meuser und Michaela Pfadenhauer) sowie die Bände Sinnstiftung als Beruf (hrsg. von Michael Ebertz u. Rainer Schützeichel), Ethnowissen (hrsg. von Marion Müller u. Dariusz Zifonun), Körperwissen (hrsg. v. Reiner Keller und Michael Meuser), die Einführung in die Interkulturelle Kommunikation (Norbert Schröer), der Band zu Peter L. Berger (Michaela Pfadenhauer) in der Reihe Klassiker der Wissenssoziologie u. v. a. mehr.

Im Herbst 2010 wurde ein von *Oliver Dimbath*, *Michael Heinlein* und *Peter Webling* organisierter neuer Sektionsarbeitskreis Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen eingerichtet.

Ende des Jahres erfolgte die Wahl des neuen Vorstandes. Als neue Vorstandsmitglieder der Sektion für 2011/2012 gewählt worden sind *Gabriela Christmann* (Erkner/Berlin), *Reiner Keller* (Vorsitzender, Landau), *Michaela Pfadenbauer* (Karlsruhe), *Bernt Schnettler* (Bayreuth) und *Dariusz Zifonun* (Berlin).

Reiner Keller

In memoriam Karl Martin Bolte

(29.11.1925 – 14.2.2011)

Unter den Soziologen der Nachkriegszeit ragte neben Ralf Dahrendorf, René König, Burkart Lutz, Renate Mayntz, Helmut Schelsky und Erwin K. Scheuch auch Karl Martin Bolte heraus. Ihnen allen stellte sich damals die Aufgabe, beim Wiederaufbau der Soziologie Distanz zu schaffen: Distanz zu den Deutungen und Ideologien der Nazi-Zeit einerseits, die in den Köpfen vieler Deutscher keineswegs verschwunden waren, Distanz zur Fixierung auf das Wirtschaftswunder andererseits, das leicht vergessen ließ, wie unvollkommen auch die Nachkriegsgesellschaft war.

Die Nachkriegssoziologen schufen diese Distanz hauptsächlich mit Hilfe der in den USA weiter entwickelten und reimportierten empirischen Soziologie. Sie erlaubte es, die in der Nachkriegszeit allgegenwärtigen Glaubenssätze und Thesen auf ihren Wirklichkeitsgehalt zu überprüfen. Für viele Nachkriegssoziologen lag eine persönliche Motivation, diese Prüfungen immer wieder vorzunehmen, sicher auch darin, dass nicht wenige von ihnen der von Helmut Schelsky so genannten »skeptischen Generation« zuzurechnen waren.

Wenn Helmut Schelskys These von der skeptischen Generation auf jemanden besonders zutraf, dann auf Karl Martin Bolte. Geboren 1925 als Sohn eines kaufmännischen Direktors in Wernigerode am Harz, aufgewachsen noch mit den nationalsozialistischen Ideologien, musste er als Soldat sehr jung am Zweiten Weltkrieg teilnehmen. Danach galt für ihn nichts als die Wirklichkeit und die Freiheit der Einzelnen, darin zu leben. Glaubenssätze und Phrasen waren ihm zeitlebens zuwider, besonders dann, wenn sie mit Absolutheitsanspruch auftraten.

Soziologie war daher für Bolte eine empirische Wissenschaft, deren Fragestellungen sich an den Problemen der Menschen und deren Antworten sich an der Realität ausrichten hatten – und nicht an dem, was Wissenschaftler für richtig hielten, Kirchen sich wünschten oder Politiker anstrebten. Eine Soziologie, die Wunschbilder, Vermutungen oder Forderungen auf ihren Realitätsgehalt prüft, mag heute eher selbstverständlich erscheinen, in der Nachkriegszeit war sie das keineswegs.

Karl Martin Bolte studierte von 1947 bis 1950 Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Kiel. Er schloss sein Studium als Diplom-Volkswirt ab. Er war also hauptsächlich als Öko-

nom und nicht als Soziologe ausgebildet. Es war mangels Ausbildungsstätten in der Nachkriegszeit durchaus üblich, dass die prosperierende Soziologie ihr Personal aus benachbarten Wissenschaften rekrutierte.

Karl Martin Bolte war dann von 1950 bis 1955 Assistent des Soziologen und Bevölkerungswissenschaftlers Gerhard Mackenroth, bei dem er 1952 zum Dr. rer. pol. promovierte. Gerhard Mackenroth hat Bolte zweifellos sehr geprägt. 1957, nach dem überraschenden Tode Mackenroths, habilitierte sich Bolte in Kiel für Soziologie und war dort Dozent von 1957 bis 1961. Im gleichen Jahr wurde er Professor für Soziologie an der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik. Er leitete sie von 1962 bis 1964 und lehrte gleichzeitig als Honorarprofessor an der Universität Hamburg. 1964 wurde er nach mehreren Rufen an deutsche Universitäten auf einen Lehrstuhl für Soziologie an die Universität München berufen. Dort lehrte er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1992.

Karl Martin Bolte war hauptsächlich an dem interessiert, was heute Makrosoziologie heißt: an der Sozialstruktur Deutschlands, an sozialer Ungleichheit, am Arbeitsleben, an der Bevölkerungsentwicklung. Er diagnostizierte so den umfassenden Wandel Deutschlands hin zu einer Industriegesellschaft und dann die ersten Entwicklungen, die aus der Industriegesellschaft heraus führten. Und es war ihm ein Anliegen, dass diese grundlegenden Veränderungen den Menschen auch außerhalb der Universität bewusst wurden. Er wandte sich daher sowohl gegen rückwärtsgewandte Sehnsüchte nach dem vermeintlich früher Besseren als auch gegen die Indoktrination der Menschen durch politische Visionen und Ideologien. Bolte stand für die Aufklärungsfunktion der Soziologie und damit für politische Bildung und für die Öffnung der Soziologie hin zur gesellschaftlichen Praxis. Dies zeigte sich in seinen zahlreichen Beratungsfunktionen für Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Bildung. Bolte vertrat dabei stets die Meinung, dass Soziologie problemorientiert zu arbeiten habe, und zwar orientiert an Problemen, die zunächst einmal die Praxis und nicht die Soziologie zu definieren habe.

Trotz oder gerade wegen seiner makrosoziologischen Orientierung betrieb und propagierte er das, was er »subjektorientierte Soziologie« nannte. Anders als es der Wortlaut nahe legt, war damit nicht unbedingt die interaktionistische Soziologie bzw. die »qualitative« Sozialforschung gemeint. Bolte förderte genauso sehr die strukturtheoretisch angelegte bzw. die »quantitative« vorgehende Soziologie. Unter »subjektorientierter Soziologie« verstand Karl Martin Bolte vielmehr die Ausrichtung soziologischer For-

schung an den «Wechselwirkungen zwischen Individuen und gesellschaftlichen Strukturen» (1997: 31). Seines Erachtens hatte sich die Erforschung von Strukturen durch ihre Bedeutung für die erfahrbaren Lebensumstände der Menschen zu legitimieren und nicht aufgrund der Bedeutung in der scientific community.

Es war daher kein Wunder, dass Karl Martin Bolte bestimmten Forschungsrichtungen skeptisch gegenüber stand. Dies galt auch für alle Versuche, zu einer die gesamte Gesellschaft umfassenden »großen Theorie« zu gelangen oder auch nur zu »der« Theorie sozialer Ungleichheit.

Karl Martin Bolte war ein unpräventiös und eher leise auftretender, verbindlicher, diplomatischer und freundlicher Mensch. Dies hinderte ihn nicht daran, bestimmte Erscheinungsformen der Soziologie strikt abzulehnen. Dazu gehörten alle Spielarten der Soziologie, die mit Alleinvertretungsanspruch oder gar mit Messianismus daher kamen, sowie alle Versuche, die eigene Form der Soziologie gegen Kritik zu immunisieren, sei es durch methodisches Hexenwerk oder durch unverständliches »Soziologen-Chinesisch«. Bolte verabscheute soziologischen Jargon und tat viel, um eine Soziologie zu fördern, die für Außenstehende verständlich war. Die Vielfalt unterschiedlicher, konkurrierender und sich ergänzender Sicht- bzw. Herangehensweisen die Stärke der Soziologie ausmacht. Bolte war ein liberaler Geist, innerhalb und außerhalb der Soziologie.

Karl Martin Bolte hat viel dazu beigetragen, die Soziologie zu einer angesehenen Wissenschaft zu machen und sie gegen verbreitete Vorurteile zu verteidigen. Er tat dies durch seine eigenen, viel gelesenen Schriften, aber eher noch mehr durch sein organisatorisches Wirken in Wissenschaft, Politikberatung und politischer Bildung.

Am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit war Karl Martin Bolte von 1968 bis 1972 Mitglied des Sachverständigenremiums; er war 1968 bis 1971 Vorsitzender der Kommission zur Erstellung des 3. Jugendberichts; von 1971 bis 1977 war er Vorsitzender der von der Bundesregierung berufenen »Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel«; Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie war Bolte von 1975 bis 1978; von 1978 bis 1980 fungierte er als Vorsitzender des Arbeitskreises »Geburtenentwicklung und nachwachsende Generation« der Gesellschaft für sozialen Fortschritt und hat in diesem Zusammenhang Schriften zum demografischen Wandel verfasst, in denen fast alles schon zu lesen war, was erst zwei Jahrzehnte später öffentlich diskutiert wurde; in der Deutschen Forschungsgemeinschaft war er von 1980

bis 1986 Mitglied des Senats und des Hauptausschusses und beurteilte in dieser Funktion zahllose Forschungsvorhaben.

Auch die Politische Bildung, auch und gerade in der Schule, hat Karl Martin Bolte maßgeblich mit geprägt. Seine klaren, einprägsamen Darstellungen wurden zum Vorbild einschlägiger Werke für das 1960 eingeführte Schulfach »Gemeinschaftskunde«, später auch »Sozialkunde« bzw. »Politische Bildung« genannt. Sein großes, zweibändiges Werk »Deutsche Gesellschaft im Wandel« diente, ebenso wie mehrere Teilkapitel daraus, über Jahrzehnte als Grundlage sozialkundlichen Unterrichts.

In diesem Zusammenhang entstand auch die bis heute bekannte »Bolte-Zwiebel«. Dieses Abbild des Schichtungsgefüges machte den Namen Karl Martin Boltes über die akademische Sphäre in weiten Bevölkerungskreisen bekannt. Die Abbildung beruhte auf »qualitativ« durchgeführten Gemeindeuntersuchungen im Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit. Die immer wieder abgedruckte »Bolte-Zwiebel« sollte die Veränderungen in die Öffentlichkeit transportieren, die der damals dramatisch wachsende Wohlstand mit sich brachte: Das Verschwimmen von klaren, realen Schichtgrenzen, das Wachsen und die enorme Ausdehnung der Mittelschichten sowie das Schrumpfen der Armut bis zur Bedeutungslosigkeit.

Indirekt stand die »Bolte-Zwiebel« auch am Anfang der *Münchener* Kritik an der Klassen- und Schichtensoziologie, die – bei großen Unterschieden im Einzelnen – dann nacheinander Reinhard Kreckel, Stefan Hradil und Ulrich Beck in den 1980er Jahren formulierten. Manches davon ist durch die seither wachsende soziale Ungleichheit obsolet geworden, andere Kritikpunkte haben Bestand.

Erst als der »Kurze Traum immerwährender Prosperität« – so der berühmte Buchtitel von Burkart Lutz – zu Ende gegangen war, war auch die Zeit der »Bolte-Zwiebel« vorüber. Heute wird gelegentlich darüber diskutiert, ob man die »Sanduhr« nicht an die Stelle der »Zwiebel« setzen sollte. Das ist sicher übertrieben. Aber schlanker, höher und mit breiterem unterem Ende müsste man die »Zwiebel« heute sicher zeichnen. Und auch das damalige Verschwimmen der Schichtgrenzen weicht heute wieder klareren Abgrenzungen.

Für sein Wirken in Wissenschaft, Politikberatung und politischer Bildung erfuhr Karl Martin Bolte zahlreiche Ehrungen. So wurden ihm mehrere Ehrendoktorwürden und das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

2004 erhielt Bolte den Preis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für ein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk.

Karl Martin Bolte initiierte nacheinander zwei Sonderforschungsbereiche, den SFB 101 »Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung« und den SFB 333 »Entwicklungsperspektiven von Arbeit«. Dadurch prägte er nicht nur die Arbeits-, die Berufs- und bis zu einem gewissen Grade auch die Industriesoziologie. Darin begründeten auch Dutzende von Soziolog(inn)en ihre Existenz. Nimmt man seine direkten Mitarbeiter zusammen mit jenen aus den Sonderforschungsbereichen, so tragen heute etwa 30 Schüler Boltes den Professorentitel. Dazu zählen Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim, Reinhard Kreckel, Siegfried Lamnek, Friedhelm Neidhardt, Ilona Ostner und der Verfasser dieses Nachrufs. Mindestens neun Frauen wurden dank der Aktivitäten Karl Martin Boltes zu Professorinnen. »Gender main streaming« und Forschung zur Situation von Frauen waren für Karl Martin Bolte Realität, lange bevor sie als Konzepte publik wurden.

Am 14. Februar 2011 starb Professor Dr. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte in Gauting im Alter von 85 Jahren.

Stefan Hradil

Literatur

- Bolte, K. M. 1997: »Subjektorientierte Soziologie« im Rahmen soziologischer Forschung – Versuch einer Verortung. In G. G. Voß, H. J. Pongratz (Hg.), Subjektorientierte Soziologie, Opladen: Leske + Budrich, 31-40.
- Bolte, K. M. 1998: Mein Wirken als Soziologe – eine Berufskarriere zwischen Schicksal und Gestaltung. In K. M. Bolte, F. Neidhardt (Hg.), Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration, Baden-Baden: Nomos, 85-107.
- Bolte, K. M. 1999: Wie ich Soziologe wurde. In Ch. Fleck (Hg.), Wege zur Soziologie nach 1945. Autobiographische Notizen. Opladen: Leske+Budrich, 141-159.

In memoriam Heinz Steinert (4.8.1942 – 20.3.2011)

Am 20. März 2010 ist Heinz Steinert nach langer Krankheit gestorben. Er selbst und die ihm Nahestehenden hatten die Hoffnung, dass die klinische Behandlung ihm helfen würde. Dieser Wunsch ging leider nicht in Erfüllung.

Heinz Steinert starb in Wien, wohin er zurückgekehrt war, nachdem er von 1977 bis 2007 an der Goethe-Universität Soziologie gelehrt hatte. Genau genommen hat er Wien nie so ganz verlassen, sondern die Anstrengung auf sich genommen, in Wien und in Frankfurt am Main am Main als Soziologe zu arbeiten. In Wien hat er Psychologie studiert und sich als Psychoanalytiker ausbilden lassen. Er leitete hier von 1972 bis 2000 das von ihm mit gegründete Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, dem er als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats auch in den vergangenen Jahren verbunden blieb. In Frankfurt übernahm er die Professur für Sozialpolitik und vertrat den Schwerpunkt Devianz und soziale Ausschließung. Er verband symbolischen Interaktionismus und materialistische Theorie mit der Theorie der Subkultur oder der moralischen Ökonomie der unteren und »ungebildeten« Schichten. Er war einer der bekanntesten kritischen Kriminalsoziologen und vertrat die abolitionistische Position einer Auflösung des Strafvollzugs. Einwände konnte er auf eine wunderbare Weise mit lakonischen Fragen entkräften, die auf solide Empirie zielten und die Gerüchte über die vermeintlichen »Delinquenten« demontierten. Verbrechen und Strafe waren für ihn Teil eines umfassenden Prozesses, der zuverlässige, gehorsamsbereite Menschen produziert. Ein anderer Teil ist der Wohlfahrtsstaat, der mit seinen Leistungen diszipliniert und kontrolliert. Den Ausgeschlossenen wird alles vorenthalten. Die Techniken, mit denen dies rechts- und kriminalpolitisch ebenso wie sozialstaatlich geschieht, waren Gegenstand einer Reihe von Studien, die Steinert durchführte. Es hat ihn aber auch – in einer für ihn so sehr bezeichnenden, von Sympathie getragenen Hinwendung zur konkreten widerständigen Praxis der Menschen – interessiert, wie die »einfachen Leute« eben den Sozialstaat für sich zu nutzen wissen (Arno Pilgram, Heinz Steinert (Hg.) »Welfare Policy from Below: Struggles against Social Exclusion in Europe«, 2003). Schließlich skizzierte er, gemeinsam mit anderen im Rahmen des »linksnetz«, mit Thesen zur »sozialen Infrastruktur« eine Alternative sowohl zum lohnarbeitszentrierten Wohlfahrtsstaat als auch zur neoliberalen Politik der

Privatisierung und Eigenverantwortlichkeit. Spielräume für alle Arten gesellschaftlicher Tätigkeit sollen eröffnet werden.

Mit diesen Fragen war er über all die Jahre bis zuletzt befasst, doch traten sie seit den späten 1980er Jahren durch die Beschäftigung mit Kritischer Theorie und Kulturindustrie etwas in den Hintergrund. Ironisch und anfangs vielleicht eher distanziert hat er den Kult um Adorno und die Kritische Theorie zur Kenntnis genommen, der es einem nach Frankfurt »Zugereisten« nicht immer leicht gemacht hat. Es hat ihn irritiert, wie sehr die Aura, die die Teilnahme an den Vorlesungen von Adorno früheren Studierenden noch Jahre später zu vermitteln schien, die konkrete Kenntnis der Theorie ersetzte und die Erfahrung verstellte. »Frankfurter Schule« – das erschien ihm als Gerücht, als Mythos über die ältere Kritische Theorie. Er hat darauf so reagiert, wie es für ihn charakteristisch war, mit der empirischen Neugierde des Soziologen: Was war eigentlich die Kritische Theorie, wer waren ihre Vertreter und alle diejenigen, die Adorno bewunderten und in der Protestbewegung aktiv waren? Diese Neugierde hat ihn veranlasst, zwei bedeutende Bücher zur Geschichte der Kritischen Theorie beizutragen: »Adorno in Wien« (1989) und »Die Entdeckung der Kulturindustrie« (1992). Adornos Begeisterung für das »rote« Wien der 1920er Jahre und die Bezüge auf die Zwölftonmusik einerseits, Adornos Ablehnung des Jazz andererseits, den Steinert so gern hörte – diese Unvereinbarkeit hat ihn provoziert. Im Detail hat Steinert die historische Konstellation im Wien der 1920er Jahre und Adornos Verhältnis dazu, zum zeitgenössischen Jazz und zur linken Kulturdiskussion der 1930er Jahre untersucht.

Kulturindustrie sollte nun für die nächsten zwanzig Jahre der bestimmende Begriff von Steinerts Forschung werden. 1998 veröffentlichte er »Kulturindustrie«, 2003 gemeinsam mit Christine Resch den Entwurf einer Interaktionsästhetik »Die Widerständigkeit der Kunst«. Zusammen mit jüngeren KollegInnen und Studierenden unternahm er immer wieder Forschungen im kulturellen Feld: Analysen des Museumsbesuchs, der Architektur, der Stadtentwicklung oder großer massenkultureller Ereignisse wie die Fußball-Europameisterschaft 2008 (T. Heinemann, Ch. Resch (Hg.) »(K)ein Sommermärchen: kulturindustrielle Fußball-Spektakel«). In der Analyse von politischen Wahlen und dem österreichischen Rechtspopulismus brachte er das Theorem der Kulturindustrie und der sozialstaatlichen Gehorsamsproduktion zusammen: Es wird ein Wohlstandschauvinismus erzeugt, der die Menschen unten gegeneinander aufbringt. Das stimmte ihn, darin ganz Adorno verpflichtet, skeptisch gegenüber voreiligen Eman-

zipationserwartungen an die unteren Klassen und noch skeptischer gegenüber den Orientierungen der »gebildeten Schichten«. Um bewegliche, unkonventionelle empirische Forschungen zu ermöglichen, die nicht unter all der Schwere leiden sollten, mit der die Durchführung soziologischer Projekte konfrontiert ist – langfristige, inflexible, arbeitsaufwendige und nervenzehrende Antragstellung, Verwaltung der Gelder, komplizierte Koordination –, initiierte Steinert aus solchen Forschungszusammenhängen heraus die »folks-uni«. Der Anspruch besteht darin, dass hier die Gesellschaft selbst reden, sich selbst befragen soll, ihre Mitglieder sich wechselseitig berichten können sollen.

Auch die soziologische Theorie selbst wurde Gegenstand der kulturindustriellen Forschung. So weist er in seiner Studie über »Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis: *Dialektik der Aufklärung* als Forschungsprogramm« (2007) nach, wie der kulturindustriell verbreitete Biographismus im Fall der Kritischen Theorie zu völlig irreführenden Praktiken der Wissenschaftsgeschichtsschreibung führen musste: die Geschichte der Frankfurter Schule wird als Familienroman von auf einander folgenden Generationen und als Erbgemeinschaft geschrieben; die realen Erfahrungen, die diese Theorie antreiben und ihr auf Befreiung zielendes Moment werden nicht mehr wahr genommen. In ähnlicher Weise betrachtete er den Interpretationsbetrieb um Max Webers Protestantismus-These als ein kulturindustrielles Phänomen, denn soziologisch sei sie weder methodologisch noch historisch zu halten. Die Studie »Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen« (2010), die ihn seit einem seiner Aufenthalte in New York, seiner »Sehnsuchts-Stadt«, beschäftigte, sollte sein letztes großes Buch werden. Er hatte noch so viele Ideen, so viele Pläne – und es ist zum Verzweifeln, dass er sie nicht mehr ausführen konnte.

Heinz Steinert war ein engagierter Hochschullehrer. Er litt unter der Universität, aber er beteiligte sich beharrlich an der universitären Selbstverwaltung und gab die Hoffnung nicht auf, dass es Möglichkeiten gibt, gegen die neoliberalen Attacken auf die Wissenschaftsfreiheit Spielräume für kritisches Denken zu bewahren. Über desinteressierte Seminarernehmer hat er sich oft geärgert. Mit immer neuen Lehrformen experimentierend, war er bemüht, sie für reflexive Sozialforschung und Kritische Theorie zu begeistern. Immer wieder gelang es ihm, Jüngere für die gemeinsame empirische Forschung und für gemeinsame Publikationen zu gewinnen. Aus solchen Seminar Diskussionen ist 1998 ein mit Studierenden verfasstes Buch zur Kritik der empirischen Sozialforschung entstanden, das für eine Me-

thode reflexiver Sozialforschung plädierte. Steinert hatte geplant und vorbereitet, diese Konzeption weiter auszuarbeiten. Auch dazu ist es nicht gekommen.

Heinz Steinert war ein leidenschaftlicher Soziologe. Das hätte er vielleicht nicht so gern zugegeben, denn er hat die soziologische Fachdisziplin oft sehr kritisch beurteilt. Ihn hat die Niveaulosigkeit und Banalität vieler soziologischer Forschungen geärgert, die Verzerrung der Relevanz- und Qualitätsmaßstäbe, die Anpasstheit des Faches an den Status quo, die Bereitschaft vieler SoziologInnen, sich Methodenzwängen zu unterwerfen, anstatt neugierig zu sein und sich den Leuten, ihrem Alltag und den gesellschaftlichen Verhältnissen zuzuwenden. Vieles von der Theorieproduktion hielt er für eine kulturindustrielle Veranstaltung für die »Gebildeten«, weit weg von den Aufgaben der Soziologie. Ihm war die enge Verbindung von Theorie und Empirie wichtig, die Berührung und die Reibung mit der gesellschaftlichen Realität schätzte und suchte er. Die Soziologie sollte für Erfahrung, auch die individuellen Erfahrungen der Sozialwissenschaftler, offen sein, Neugierde ermöglichen, sich nichts verbieten lassen, nicht zum Wissen der Herrschaft und der Ordnung, sondern zu einem Wissen der Opposition dagegen, zu einem befreienden Wissen und zur Befreiungstheorie beitragen.

Alex Demirović

Call for Papers

Berufliche Bildung im Umbruch – der Beitrag der soziologischen Berufsbildungsforschung zu einer Berufsbildung der Zukunft

Herbsttagung der Sektion Bildung und Erziehung am 4. und 5. November 2011 an der Pädagogischen Hochschule, FH Nordwestschweiz, Basel

Die Herbsttagung der Sektion hat zum Ziel, Stand und Perspektiven der gegenwärtigen Berufsbildung insbesondere in den Ländern Deutschland, Schweiz und Österreich aus einer soziologischen Perspektive zu fokussieren. Das Berufsbildungssystem stellt als Überschneidungsbereich von Wirtschafts- und Erziehungssystem nach wie vor den wichtigsten Zweig der nachobligatorischen Bildung dar: Rund zwei Drittel der Jugendlichen schlagen nach der Sekundarstufe I einen berufsbildenden Weg (dual oder vollschulisch) ein, wobei viele ein- und mehrjährige Warteschlaufen im in den letzten Jahrzehnten expandierenden Übergangssystem in Kauf nehmen müssen. Im internationalen Vergleich der Bildungssysteme wird die Berufsbildung in den drei Ländern trotz ihrer abnehmenden Integrationskraft weiterhin als besondere Stärke des jeweiligen nationalen Bildungssystems beurteilt.

Wie zahlreiche von verschiedenen Institutionen wie der OECD, Bundesämtern und Stiftungen in den letzten Jahren in Auftrag gegebene Studien und Gutachten aufzeigen, ist die Berufsbildung durch den wirtschaftlichen, technologischen und gesellschaftlichen Wandel großen Herausforderungen ausgesetzt, um weiterhin ihre Qualifikations- und Integrationsfunktionen zu erfüllen. Der Ruf nach Reformen ist allorts groß und anhaltend, auch wenn – wie im Falle des Schweizer Berufsbildungssystems – gerade eine größere Strukturreform durchgeführt wurde. Die Frage nach dem Beitrag, den die soziologische Berufsbildungsforschung in diesen Diskussionen um die Herausforderungen an die »berufliche Bildung der Zukunft«, die »Zukunft der Lehre« oder die »Zukunft der Bildung« leisten

kann, soll im Zentrum der Herbsttagung stehen. Soziologisch fundierte theoretische Reflexionen und empirische Forschungsergebnisse können hier zu einer differenzierteren Einschätzung zukünftiger Entwicklungen und Erfordernisse beisteuern, indem sie sich mit den nachfolgend aufgeführten Perspektiven befassen. Die Tagung widmet sich folgenden Themenbereichen:

1. Institutionelle Voraussetzungen, Akteure, Mechanismen und Ergebnisse von Reformen

Diese Perspektive verweist auf den institutionellen Wandel im Berufsbildungssystem und die historischen, nationalen sowie internationalen Voraussetzungen und Entwicklungen (insbesondere Kopenhagenprozess), die institutionellen Mechanismen einer »Berufsbildung im Umbruch« sowie deren Steuerung, Koordination und Ergebnisse.

2. Zum (sich verändernden) Verhältnis von Berufsbildung und Allgemeinbildung

In dieser Perspektive sollen das (sich wandelnde) Verhältnis des berufsbildenden zum allgemeinbildenden Ausbildungssystem, die damit verbundenen institutionellen Integrations-, Öffnungs- und Grenzziehungsprozesse (z.B. in den Curricula oder Laufbahnstrukturen) sowie die darin eingelagerten, Ungleichheit erzeugenden und legitimierenden bzw. größere Chancengleichheit ermöglichenden Mechanismen offengelegt werden.

3. Organisationsformen und Sozialisationskontexte der beruflichen Bildung

In dieser Perspektive werden die verschiedenen und auch neu sich entwickelnden Organisationsformen beruflicher Bildung, ihre Lehr-/Lernkulturen, Konzepte von Beruflichkeit sowie Professionsverständnisse und die damit verbundenen Sozialisationsergebnisse in den Blick genommen.

4. Verhältnis Theorie versus Praxis (symbolische Ordnungen)

Die Perspektive beleuchtet kritisch das in der Trennung von »Berufsbildung« und »Allgemeinbildung« bzw. »akademischer Bildung« eingelagerte Verständnis von »Praxis« vs »Theorie« und die damit verbundenen symbolischen Ordnungen und dekonstruiert es anhand von empirischen Beispielen.

5. Bildungslaufbahnen – Transitionsprozesse

In dieser Perspektive werden die Bildungswege der Individuen beim Zugang, während und im Anschluss an die Berufsbildung unter (berufs)biografischen, sozialisationstheoretischen und ungleichheitssoziologischen Aspekten nachgezeichnet.

6. Verhältnis Bildung – Beruf – Beschäftigung

Diese Perspektive fokussiert das spannungsreiche Verhältnis von Bildung, Beruf und Beschäftigung/Arbeit unter den Aspekten von Integration und Ausschluss, Zertifikats- und einer zunehmenden Kompetenzorientierung, erhöhter Selbstverantwortlichkeit und dem Anspruch an ein lebenslanges Lernen.

Den ausführlichen Call finden Sie unter: www.bildungssoziologie.de/tagungen.html. Vortragsangebote zu den aufgeführten oder verwandten Themenstellungen mit einem max. zweiseitigen Abstract (5.000-7.000 Zeichen) als PDF per E-Mail bitte bis zum **15. Juli 2011** an die drei Organisatoren der Tagung:

Prof. Dr. Regula Julia Leemann
E-Mail: regula.leemann@fhnw.ch

Prof. Dr. Christian Imdorf
E-Mail: christian.imdorf@unibas.ch

Prof. Dr. Uwe Bittlingmayer
E-Mail: uwe.bittlingmayer@ph-freiburg.de

Urbane Ungleichheiten

Gemeinsame Tagung der DGS-Sektionen Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse und Stadt- und Regionalsoziologie am 11. und 12. November 2011 an der Universität Rostock

Moderne, funktional differenzierte, gleichzeitig aber nach wie vor vertikal stratifizierte Gesellschaften sind urban geprägt. Ihre Ungleichheitsstrukturen haben nicht nur soziale, sondern auch räumliche Dimensionen, die sich in Differenzen innerhalb von Städten, zwischen verschiedenen Städten,

aber auch im Verhältnis zwischen Städten und dem ländlich geprägten Raum bzw. zwischen Zentrum und Peripherie ausdrücken – wobei sich, so die Grundannahme der geplanten Sektionstagung, auch angesichts einer voranschreitenden Transnationalisierung und Regionalisierung sozialer Ungleichheiten Zentrum und Peripherien hier in einer komplexen Weise ineinander verschachteln, die möglicherweise auch die Rede von »transurbanen« Ungleichheiten rechtfertigt. Im Mittelpunkt der Tagung sollen nun sowohl theoretische Perspektiven wie auch aktuelle empirische Projekte zu diesen Aspekten urbaner Ungleichheiten stehen. Drei Themenblöcke sind dazu vorgesehen:

1. Sozialstruktur, Stadtgesellschaften und Macht im Städtevergleich

In einem ersten Themenblock stehen Beiträge zur Frage der Ausprägung der Sozialstruktur in unterschiedlichen Stadttypen. Die Beiträge sollen auf Veränderungen und Entwicklungslinien (Gefälle, Diversifizierung etc.) eingehen. Mögliche Themen und Fragen sind:

Welche Rolle spielen regionale Disparitäten, z.B. im Ost-West- oder im Nord-Süd-Vergleich? Entwickelt sich ein neues Gefälle oder ergeben sich vielschichtigere Diversifizierungen?

Typisierung von Städten: Sind wirtschaftliche Kategorien ausschlaggebend – und/oder welche sonstigen (sozialstrukturellen, lokalpolitischen) Faktoren spielen hinein? So könnte man z.B. sprechen von globalisierten und peripherisierten Städten, oder von Dienstleistungs-, Misch- und altindustriellen Zentren, von kreativen Städten, Rentnerstädten u.ä. Wie können solche Typisierungen empirisch erläutert und theoretisch begründet werden?

In neuerer Zeit zeigen sich im Städtevergleich recht diverse Entwicklungen sozialer und ethnischer Segregation. Lassen sich hierbei bestimmte Muster feststellen? Welche zugrunde liegende Faktoren lassen sich aus empirischem Material herausdestillieren?

Ist der ökonomische Strukturwandel der Taktgeber für die sozialstrukturelle Entwicklung von Städten, oder gibt es diesem gegenüber eine Eigendynamik lokaler Sozial-Entwicklungen? Können Stadtgesellschaften und lokale Milieus als Funktion von Branchenentwicklungen und lokalen Arbeitsmärkten gesehen werden? Wie sind Beharrungskräfte, Eigensinn, Widerständigkeiten von Bewohnergruppen, Milieus, bürgerschaftlichen Akteuren zu fassen?

2. Sozialstruktur und lokales Machtgefüge innerhalb einzelner Stadtgesellschaften

Im zweiten Themenblock steht die Frage nach lokalen Machtverhältnissen im Vordergrund: Wie weit ist lokale Macht mit übergeordneten politischen Ebenen und überlokalen wirtschaftlichen Akteuren verbunden, und wie weit verbinden sich Positionen in der städtischen Sozialstruktur, oder Zugehörigkeit zu einzelnen Milieus, mit Karrieremöglichkeiten am Ort und mit ökonomischem Gewinn und Verlust? Weitere Ausgangspunkte können – auch in vergleichender Perspektive – folgende Fragen sein:

Ist lokale Macht wesentlich mit Klassenpositionen und Kapitalausstattung (z.B. nach Bourdieu) verbunden? Welche Rolle spielen dabei kulturelle und symbolische Ressourcen?

Sind Macht-Zusammenhänge eher im Sinne lokaler Hegemonie (z.B. nach Gramsci) oder Figurationen (z.B. nach Elias) zu verstehen – welche Milieus, welche Schaltstellen, welche Akteurs-Konstellationen prägen lokale Diskurse und gesellschaftliche Koalitionen, welche Rolle spielen lokale politische Traditionen und Ideologien?

Welche Vernetzungen haben einzelne soziale Milieus mit dem kommunalpolitischen Apparat, welche mit lokalen – insbesondere wirtschaftlichen – Machthabern; gibt es auch überlokale ökonomische oder politische Beziehungsnetze?

3. Veränderungen der Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie

Im dritten Themenblock geht es um Veränderungen sozialer, kultureller, politischer und ökonomischer Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie, Stadt und Umland, etc. Ausgangspunkte können folgende Fragen sein:

Lässt sich das Verhältnis von Zentrum und Peripherie wesentlich als das zwischen Stadt und Land fassen, und korrespondieren mit dem Verhältnis bestimmte typische Milieus und Lebensstile? Gibt es spezifisch urbane und ländliche Lebensstile? Dominieren urbane Lebensstile die Lebenswelten mittlerweile auch im ländlichen Raum?

Welchen Einfluss hat das Schwinden lokaler und regionaler Infrastruktur in peripheren Räumen auf die Möglichkeit urbaner Lebensstile in diesen Räumen? Wie sind die Situation und Perspektiven Immobiler unter Bedingungen dieses Schwundes zu sehen?

Gibt es eine bewusste Abkehr von der Stadt und/oder eine Rückbesinnung bzw. Neuerfindung ländlicher oder gar antiurbaner Lebensstile? Gibt es so etwas wie periurbane Lebensstile?

Vortragsangebote mit aussagekräftigen Exposés (1-2 Seiten) senden Sie bitte bis zum **15. Juli 2011** per E-Mail an die Organisatoren:

Carsten Keller

E-Mail: carsten.keller@cmb.hu-berlin.de

Andreas Klärner

E-Mail: andreas.klaerner@uni-rostock.de

Rainer Neef

E-Mail: rneef@gwdg.de

Grenzräume in Europa

Tagung der Sektionen Land- und Agrarsoziologie und Europasozio­logie am 1. und 2. März 2012 an der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach

Grenzen und Grenzänderungen haben die europäische Entwicklung maßgeblich geprägt. Mit der Entstehung von Nationalstaaten bekamen sie ein besonderes Gewicht, weil mit den Staatsgrenzen ebenfalls Unterschiede in den Kulturen, den Sprachen, den Religionen, den Märkten, den politischen Systemen, der ganzen Gesellschaft markiert bzw. hergestellt wurden. Grenzbeziehungen dienen dazu, regionale, nationale oder supranationale Handlungsräume zu definieren. Dies spiegelt sich beispielsweise nach dem Fall des »eisernen Vorhangs« in der Diskussion um eine neue »europäische« Außengrenze wider, die zugleich vom Bild der »Festung Europa« beeinflusst ist. Grenzen besitzen eine eminent soziologische Bedeutung (Simmel). Natürliche oder historische Gegebenheiten dienen über die Konstruktion von Grenzen dazu, gesellschaftliche Einheiten bzw. Systeme zu bestimmen. In dieser Verhandlung sozialer Zugehörigkeiten spielen gesellschaftliche Wahrnehmungen eine große Rolle, wer z.B. zu Europa gehört oder wer nicht.

Gleichzeitig entstehen so genannte Grenzräume. Diese können regional als Zwischenräume existieren, die also zwischen den gesellschaftlichen Einheiten angesiedelt sind. Sie können aber auch nicht territorial als soziale Verflechtungen bestehen, die sich grenzüberschreitend z.B. als transnationale Räume (Pries) herausbilden.

Grenzräume zeichnen sich durch eine gewisse Marginalität hinsichtlich der Systeme aus, denen sie angehören. Dies kann sehr unterschiedliche

Folgen zeigen: Sie können sich als letzte Bastion dieses Systems begreifen oder/und eine Verbindung mit dem anderen System eingehen (z.B. durch die spezifische Grenzmilieus). Grenzzräume können die Differenzen zwischen den Systemen (z.B. Steuer-, Immobilienpreis- oder Lohnniveau) für sich nutzen oder als Gefahr ansehen (z.B. Arbeitsmigration). Schließlich ist es denkbar, dass Grenzzräume sich als eigenständige Handlungsräume verstehen oder infolge ihrer Randlage vollständig abgehängt werden.

Empirisch existieren unterschiedliche Grenzzräume in Europa. Die gegenwärtigen Entwicklungen im Oderraum zwischen Deutschland und Polen, am Niederrhein zwischen Deutschland und den Niederlanden oder in Melilla zwischen Spanien und Marokko sind durch verschiedene politische, kulturelle und wirtschaftliche Konfigurationen geprägt.

Ziel der Fachtagung ist es, nicht nur die Vielfalt in der historischen und gegenwärtigen Entwicklung von Grenzzräumen zu erfassen, sondern auch unterschiedliche methodische Zugänge zu berücksichtigen. Dabei werden Grenzregionen im Vordergrund stehen. Auf dieser Basis soll eine fachliche Diskussion möglich sein. Kernfragen sind dabei:

Welche Bedeutung besitzen heute (noch) Grenzzräume in Europa?

Wie sehen die Rahmenbedingungen für Randgebiete und wie für grenzüberschreitende Räume aus?

Unter welchen Voraussetzungen können Grenzzräume als Regionen selbst handlungsfähig sein?

In diesem Sinne möchten wir gerne Referentinnen und Referenten aus unterschiedlichen Fachrichtungen gewinnen, die sich mit Grenzzräumen beschäftigt haben. Präsentations- oder Vortragsangebote mit max. 2-seitigen Exposés werden bis zum **31. Juli 2011** erbeten an:

Prof. Dr. Maurizio Bach

E-Mail: Maurizio.Bach@uni-passau.de

Prof. Dr. Stephan Beetz

E-Mail: beetz@hs-mittweida.de

Prof. Dr. Claudia Neu

E-Mail: claudia.neu@hs-niederrhein.de

(Re-)Präsentationen der Arbeitswelt

Zehnte Graduiertenkonferenz am 12. und 13. November 2011 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Die internationale und interdisziplinäre Graduiertenkonferenz gilt der Bestandsaufnahme und Analyse von (Re-)Präsentationen der Arbeitswelt. Hierbei soll an die etablierten wissenschaftlichen Diskussionen zum Thema *Arbeit* angeknüpft werden, wie sie etwa die Soziologie, Philosophie und Theologie führen. Die Konferenz möchte eine entsprechende kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung vorantreiben. Sie richtet sich daher vor allem an NachwuchswissenschaftlerInnen der Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, denen sie ein Forum zur Diskussion bieten will.

Angesichts der weitreichenden globalen Veränderungen des Arbeitsmarktes, der Transformation der Wohlfahrtsstaaten und infolge daraus resultierender individueller Verunsicherungen widmen sich seit Mitte der 1990er Jahre Literatur, Theater, bildende Künste und Film wieder verstärkt der Arbeitswelt. Die strammen Fäden der Arbeits- und Lebensverhältnisse und die sich weitenden Maschen im sozialen Sicherungsnetz finden sich immer häufiger in gegenwärtigen Produktionen von Bühne und Leinwand widergespiegelt. Aktuelle Spielpläne sprechen von der offenbar drängenden produktiven Auseinandersetzung mit dieser Thematik und auch von einer Suche nach Alternativen in der Bewertung des Erwerbssprinzips. Zu denken wäre hier zum Beispiel an die Theater- und Performance-Projekte von Rimini Protokoll oder René Pollesch sowie die zunehmende Popularität von globalisierungskritischen Filmen. Die post-moderne Leichtigkeit, mit der Erwerbswelten wahrgenommen und dargestellt wurden, weicht zusehends einem Diskurs, der das Verhältnis von Arbeit und Leben neu gewichtet. Die kulturwissenschaftliche Zuwendung zu zeitgenössischen (Re-)Präsentationen von Arbeit und Arbeitenden steht offenbar noch am Anfang – im Gegensatz zur hohen Dynamik der Arbeitsmärkte. Der Trend verläuft in den USA und Europa nahezu gleich: Normalarbeitsverhältnisse schwinden, der Niedriglohnssektor wächst, befristete Beschäftigung und Leiharbeit nehmen zu. Während die einen die »Deregulierung« der Arbeitsmärkte als Chance verstehen, warnen die anderen vor den Folgen einer zunehmenden Prekarisierung. Gefühle der Verunsicherung und Erfahrungen sozialer Unsicherheit verursachen die Angst, »schicksalhaft« oder in Folge individuellen Versagens durch das Raster der staatlichen Sicherung zu fallen, gehen doch die weitreichenden Veränderungen des Arbeitsmark-

tes in vielen Ländern mit der Zurücknahme sozialstaatlicher Garantien einher – *from welfare to workfare*.

Die zehnte Erlanger Graduiertenkonferenz »(Re-)Präsentationen der Arbeitswelt« richtet sich an Promovierende und Postdocs der Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften, der Politischen Wissenschaft, Soziologie, Geschichte, Philosophie, Pädagogik, Theologie, sowie der Theater- und Medienwissenschaften. Sie lädt NachwuchswissenschaftlerInnen dazu ein, eigene Projekte zu präsentieren, die sich im Rahmen folgender Fragestellungen bewegen:

Inwiefern werden in den verschiedenen Künsten und Medien die Grenzen und Fragwürdigkeiten gültiger Diskurse von Arbeit und individueller Selbstvergewisserung ausgelotet? Wie werden Lebensweisen in der Arbeitsgesellschaft und verschiedene kulturelle Kodierungen von Arbeit analysiert? Welche Erwerbswelten existieren, und wie werden diese in den verschiedenen Diskursen über *Arbeit* (re)präsentiert? Welche subjektiven Handlungsstrategien bestehen, um innerhalb der wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der Arbeitsgesellschaften agieren zu können? Gibt es zentrale Wünsche und Vorstellungen vom »Guten Leben«, Werte und Mentalitäten, die die Arbeitskultur prägen? Welche Formen von Mangel und Armut charakterisieren das Leben ohne Erwerbstätigkeit und haben längst begonnen, auch das Erwerbsleben zu bestimmen? Warum hat sich die Arbeitsgesellschaft historisch überhaupt durchgesetzt? Und wie sehen Gegenentwürfe und Utopien aus?

Es können Beiträge zu folgenden Bereichen eingereicht werden, wobei auch weitere relevante Themenvorschläge willkommen sind:

- Inszenierungen von Arbeit in Kunst, Literatur, Film, Fotografie und Theater
- Dokumentarische Fotografie und Film
- Ethik und Philosophie der Arbeit, Arbeit als Wert
- Diskurse über Arbeit in Massenmedien, Wissenschaft etc.
- Verhältnis von Kirchen und Religionen zur Arbeit
- Soziale Ungleichheit, Armut
- Sozialstaat, Verwaltung von Arbeitslosigkeit und Armut, »deserving« and »undeserving« poor
- Globalisierung und Arbeitsmigration
- Arbeitsformen: schöpferische Arbeit, Subsistenzarbeit, Emotionsarbeit, Reproduktionsarbeit
- Prostitution, Kinderarbeit, Schattenwirtschaft

- Subjektivierung der Arbeit
- Employability und Biografie
- Familie und Paarbeziehung
- Alter und Arbeit
- Leiden an und ohne Arbeit
- Gesundheit und Arbeit
- race, class, gender
- Vorurteile und Ressentiments

Die Tagung ist als Plenarkonferenz mit Panelsektionen konzipiert. Für jeden Panelvortrag sind 25 Minuten vorgesehen (12 Minuten für den Vortrag und 13 Minuten für die Diskussion). Tagungssprachen sind Englisch und Deutsch. Abstracts auf Englisch und Deutsch mit max. 250 Wörtern können bis zum **15. September 2011** über unsere Website www.gradnet.de eingereicht werden. Ausgewählte Beiträge werden in einem Tagungsband veröffentlicht. Für weitere Fragen stehen wir jederzeit zur Verfügung unter: info2011@gradnet.de. Wir freuen uns auf Ihren Vortrag!

Johannes Barthel M.A.

Dr. Susanna Brogi

Carolin Freier M.A

Katja Hartosch M.A

Ulf Otten M.A

Tagungen

Analysepotentiale sozialwissenschaftlicher Längsschnittdaten

Workshop vom 26. bis 30. September 2011 an der Universität Bielefeld

Viele sozial-, verhaltens- und wirtschaftswissenschaftliche Forschungsfragen lassen sich nur mit Längsschnittdaten adäquat untersuchen, die zunehmend eine Kombination aus Panel- und Mehrebenenstruktur aufweisen. Da der Umgang mit entsprechenden Datensätzen und Analyseverfahren anspruchsvoll ist, jedoch gerade in der universitären Methodenausbildung die für spezifische Fragestellungen erforderlichen Datensätze nicht behandelt werden, findet vom 26. bis 30. September 2011 an der Universität Bielefeld ein Workshop zu den Analysepotentialen sozialwissenschaftlicher Längsschnittdatensätze statt, in dem die Datensätze SOEP, pairfam und PASS vorgestellt sowie Nutzungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Die Veranstaltung richtet sich insbesondere an Doktorand/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen aus den Fächern Ökonomie, Politikwissenschaft, Psychologie und Soziologie.

Der Workshop besteht aus zwei Modulen, die einzeln oder zusammen besucht werden können:

Modul 1: Einführung in die Benutzung sozialwissenschaftlicher Längsschnitt-Datensätze

Neben grundlegenden Informationen zum Datenangebot und dem Untersuchungsdesign von SOEP, pairfam und PASS wird beispielhaft die haushalts- wie längsschnittbezogene Struktur der Daten vorgestellt und die Vielfalt der Analysepotentiale diskutiert. Es werden spezielle Tools präsentiert, die den Umgang mit der komplexen Datenstruktur erleichtern. Ein zentraler Bestandteil dieses Moduls ist eine Sequenz, in der Doktoran-

den/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen die Möglichkeit geboten wird, ihre aktuellen Forschungsarbeiten einem Kreis erfahrener Nutzer/innen und in der Längsschnittanalyse ausgewiesener Experten/innen vorzustellen sowie individuelle Rückmeldungen zu erhalten. Zudem bietet sich ein Forum des informellen und kollegialen Erfahrungsaustauschs. Es besteht die Möglichkeit der Präsentation und Diskussion von jeweils vier Beiträgen in zwei Parallelveranstaltungen, siehe den nachfolgenden Call:

Call for Papers in Modul 1

Doktorand/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen, die in Modul 1 eine Forschungsarbeit unter Verwendung von SOEP-, pairfam- oder PASS-Daten vorstellen möchten, senden bis **15. Juli 2011** ein maximal 2-seitiges Abstract, in dem Fragestellung, Theoriebezug, verwendete Daten und Analyseverfahren sowie zentrale Ergebnisse dargestellt sind. Die Auswahl und Benachrichtigung erfolgt bis 1. August 2011. Angenommene Beiträge müssen bis 1. September 2011 in Form eines maximal 75.000 Zeichen umfassenden Artikels vorgelegt werden. Einsendungen bitte an:

Kristina Brosda

E-Mail: datalab@uni-bielefeld.de

Modul 2: Grundlegende und fortgeschrittene Verfahren der Längsschnittanalyse und ihre Anwendung

Durch Lehrvorträge und darauf bezogene praktische Übungen wird ein vertiefender Einblick mittels zweier Veranstaltungslinien in (1) Grundlegende und (2) Fortgeschrittene Verfahren der Längsschnittanalyse sowie ihre Nutzungspotentiale gegeben (Einführung in die Panelregression, Panelregression mit dichotomen abhängigen Variablen, Strukturgleichungsmodelle und Analyse von Dyaden). Neben gemeinsamen Veranstaltungen für die Workshopteilnehmer gibt es jeweils parallel ablaufende Übungen, in denen die entsprechenden Verfahren auf Basis der Datensätze SOEP, pairfam und PASS praktisch angewendet werden (im Computerpool primär mit Stata). Zugleich wird das methodische Vorgehen der Forschungsarbeiten aus Modul 1 in Posterpräsentationen vorgestellt und diskutiert.

Zielgruppe

Der Workshop richtet sich insbesondere an Doktorand/innen und Nachwuchswissenschaftler/innen, die für ihre theoretischen Fragestellungen geeignete Datensätze zur Sekundäranalyse suchen, die bereits mit Längsschnittdaten arbeiten und ihre Forschungsarbeiten intensiv mit *peers* und *seniors* diskutieren möchten und die Längsschnittanalysen planen und sich einen Überblick über geeignete statistische Verfahren verschaffen möchten.

In den computerbezogenen Lehreinheiten wird primär die Statistik-Software Stata verwendet. Teilnehmer ohne Stata-Kenntnisse sollten deshalb die Einführungsveranstaltung am Montagmorgen besuchen. Der Workshop setzt Kenntnisse in den multivariaten Analyseverfahren voraus.

Teilnahme

Die Teilnahme ist für den gesamten Workshop oder auch gesondert für Modul 1 und 2 möglich. Die Gebühr für die Teilnahme am gesamten Workshop beträgt 60 € (Doktoranden/Studenten 35 €), für einzelne Module jeweils 30 € (Doktoranden/Studenten 20 €). In der Teilnahmegebühr sind enthalten: Gesamte Dokumentation des Workshops mit Präsentationen, Stata-Beispielprogramme, präsentierte Beiträge und Arbeitshilfen auf der Workshop-Website sowie eine Tagungsmappe, Getränke in den Pausen und ein Wine&Cheese-Buffet.

Die Möglichkeit zur Online-Anmeldung (ab 15.Juli 2011) und weitere Informationen unter finden Sie unter: www.uni-bielefeld.de/soz/datalab/

Hans-Georg Soeffner

Fassadenpolitik. Ein Baron spielt den Bürger

Der Beitrag rekonstruiert das öffentliche Bild des Freiherrn Karl Theodor zu Guttenberg und die Art und Weise, wie dieser selbst mit den Ambivalenzen seines öffentlichen Bildes umgeht. Vor diesem Hintergrund wird die Plagiatsaffäre des ehemaligen Verteidigungsministers analysiert.

The article analyses Freiherr Karl Theodor zu Guttenberg's public image and how he himself deals with its ambivalences. In this context affair concerning the former German Minister of the Defence's doctorate is discussed.

Heinz Steinert, Georg Vobruba

E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik

Kann die Soziologie eine gesellschaftskritische Position zu ihrem Gegenstand einnehmen? Oder scheitert jeder Versuch einer kritischen Soziologie an dem Problem, dass die dafür erforderlichen kritischen Maßstäbe wissenschaftlich nicht ausweisbar sind? Heinz Steinert und Georg Vobruba verständigen sich über prinzipielle Differenzen und Perspektiven der Vermittlung zwischen ihren Positionen.

Can sociology assume a critical position with respect to society as its subject matter? Or must every attempt at pursuing critical sociology fail, because criteria for critical assessment that meet the standards of scholarship cannot be identified? Heinz Steinert and Georg Vobruba discuss the fundamental differences between their respective positions and perspectives for mediating between them.

Christian Fleck

**Erfahrungen mit der Studieneingangsphase im
BA Soziologie an der Universität Graz**

Erfahrungen mit einer Studieneingangsphase im BA Soziologiestudium an der Universität Graz zeigen, dass der Einsatz von höhersemestrigen Lehrpraktikanten zu einer Entlastung des regulären Lehrpersonals führte, dass diese fortgeschrittenen Studierenden Lehrerfahrung erwerben und dass eine Reduzierung der Zahl der Studierenden die Qualität und Motivation der Verbleibenden erhöht, weil an einem Soziologiestudium Interessierte frühzeitig entscheiden müssen, ob sie das für sie geeignete Studium gewählt haben.

Experiences with an entrance period in the Bachelor study in sociology at the University of Graz demonstrate that the establishment of such a scheme brought some advantages: advanced students acting as tutors of beginners lightened the teaching burden of the faculty and offered the advanced students teaching experience at an early stage of their career. Reducing the numbers of students increased the quality and motivation of those who continued with their study and forced all beginning sociology students to make up their mind during the first semester of their chosen study.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro Autor/in und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Online-Quellen: Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.

Arbeit und Alltag

Beiträge zur ethnografischen Arbeitskulturforschung
Herausgegeben von Irene Götz, Gertraud Koch,
Klaus Schönberger und Manfred Seifert

Irene Götz, Katrin Lehnert,
Barbara Lemberger, Sanna
Schondelmayer (Hg.)
Mobilität und Mobilisierung
Arbeit im sozioökonomischen,
politischen und kulturellen
Wandel

2010. 480 Seiten. Band 1
ISBN 978-3-593-39280-6

Vom Migranten bis zur Managerin – Mobilität ist eines der Merkmale der Globalisierung geworden. Viele sehen sie als Chance, um ihren Alltag selbstbestimmter zu gestalten. Negative Aspekte wie das Leben in der Illegalität, fehlende Integration oder unsichere Lebensplanung werden hingegen häufig ausgeblendet. Die Autorinnen und Autoren untersuchen den Wandel von Leben und Arbeiten in der globalen Welt und zeigen, wie wichtig die Mobilisierung von lokalen Ressourcen wie familiären Netzwerken ist, um räumliche, soziale sowie geistige Mobilität zu bewältigen.

Birgit Huber
Arbeiten in der Kreativindustrie
Eine multilokale Ethnografie
der Entgrenzung von Arbeits-
und Lebenswelt

2011. Ca. 420 Seiten. Band 2
ISBN 978-3-593-39286-8

Die sogenannte Kreativindustrie, die einen Großteil der Medieninhalte produziert, beruht ganz wesentlich auf flexiblen Arbeitsverhältnissen. Arbeit ist hier dank neuer Kommunikationsmöglichkeiten nicht länger an einen Ort gebunden und die Grenzen zwischen Job und Privatleben sind oftmals fließend. Die Autorin folgt in ihrer Ethnografie den Produzenten an ihre Wohn- und Arbeitsorte in der Großstadt und auf dem Land und untersucht die virtuellen sozialen Informationsräume, in denen ihre Zusammenarbeit stattfindet. Sie bildet so die Praktiken und Milieus eines Beschäftigungszweiges ab, der, jenseits vom vermeintlichen Glamour der »Kreativen«, in Klein- und Kleinunternehmen produziert.

www.campus.de

campus

Frankfurt · New York